Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Karl Ehregott Mangelsdorf

Versuch einer kurzen aber nicht mangelhaften Darstellung der Teutschen Geschichte für gebildete Leser

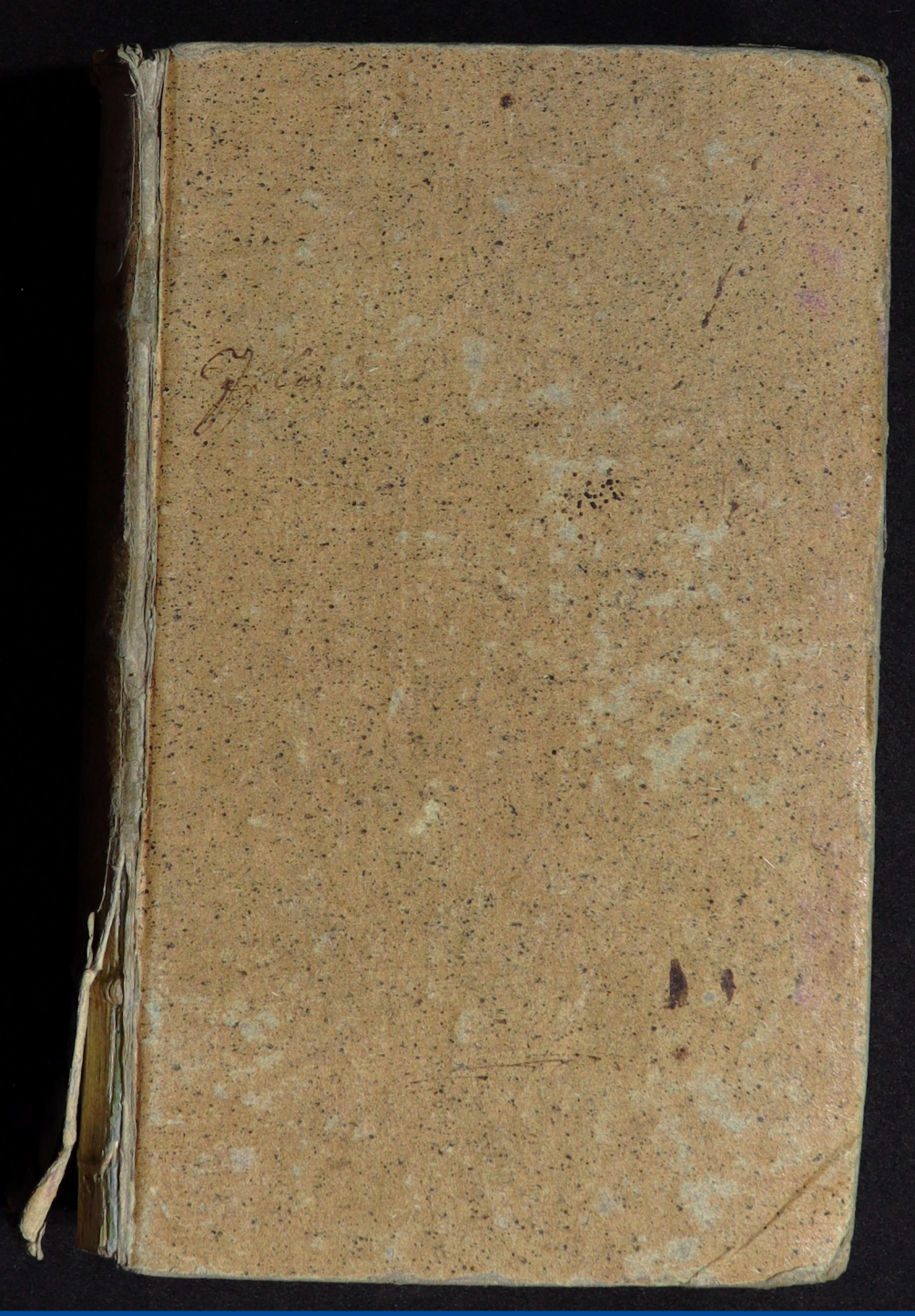
Zweyter Theil

Leipzig und Gera: bey Wilhelm Heinsius, 1799

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382

Band (Druck) Freier Zugang





Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0001
DFG

Jg III
347

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0002
DFG

Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1767281382/phys_0003
DFG

Versuch
einer kurzen aber nicht mangelhaften
Darstellung
der
Teutschen Geschichte
für
gebildete Leser
herausgegeben
von
Karl Ehregott Mangelsdorff
der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst Professor auf der Königl. Universität zu Königsberg in Preussen.

Zweyter Theil.

Leipzig und Gera
bey Wilhelm Heinsius.
1799.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0005
DFG

60-2409

Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1767281382/phys_0006

DFG

Mit dem Ende des funfzehnten Jahrhundertes, mit Max I Regierung fängt, wie für ganz Europa die neue Geschichte, so für das teutsche Reich die fünfte Periode an. Sie endet mit dem Westphälischen Frieden, und enthält binnen anderthalb Jahrhunderten (von 1493 bis 1648) die größten folgereichsten Begebenheiten und Eräugnisse. Die Habsburg-Oesterreichische Macht erhebt sich über alle; des Reichs innre Organisation wird zwar merklich verbessert, was auch auf die besondere Regierung der reichsständischen Lande nicht ohne Einfluß bleibt; aber Luther's und Zwingli's Kirchenreformation, der Habsburger Despotism, der Jesuiten Büberey bringen ungleich schlimmere Verwirrungen hervor, als heutiges Tages die französische Revolution. Und doch — so findet sich am Ende, wie nach Raupenfraß gleichsam, alles wieder von selbst ins Geleise — gieng das teutsche Reich nicht unter; erhielt aber eine festere Verfassung, für deren Güte und Kraft wenigstens nicht ein beträchtlich langer Friede von außen und Ruhestand im Innern zeuget. Der Anfang des dreißigjährigen Krieges im J. 1618 bietet einen Ruhepunkt dar. Teutsche

Könige und römische Kayser — denn einen teutschen Kayser kennt die Geschichte nicht — sind bis dahin, alle Habsburgischen Geschlechtes, gewesen. Max I *), ein Mann von Fähigkeiten, furchtlos wie der Gemsenjäger und Aequilibrist, früh zum Regieren zugezogen, wirksam; als Inhaber der östreichischen und burgundischen Lande mächtig, in Kriegen, ob es ihm gleich an Tapferkeit nicht fehlte, eben nicht glücklich, aber doch kriegsverständig; ehrlich- und redlichen Wortes, ohne des Schadens darob zu achten, und durch Mangel an Wirthlichkeit gewöhnlich in den größten Unternehmungen gehemmt und zurückgesetzt. Er hatte große Fürsten zu Zeitgenossen; in Frankreich Ludwig XII, in England Heinrich VII, in Sachsen Friedrich den Weisen, in Brandenburg Joachim I und in Rom Julius II.

Karl's V, seines Enkels, Geist umfaßte viel, und sah tief. So groß auch seine Macht war, seine Plane waren noch größer; aber wer zu viel auf einmal faßt, läßt viel fallen. Das Zu viel auf einmal entzog ihm doch am Ende fast allen Gewinn seiner bis zum Erstaunen bewundernswürdigen Thätigkeit. Wenn man ihm so von seiner niederländischen Heimath aus nach Tunis, Algier, Madrid, Paris, Worms, Trident, Mühlberg, Augsburg, Metz nachgeht, und ihn überall handeln sieht: fürwahr es ist einem, als sähe man den Geist Karl's des Großen auf Erden wandeln. In seinem moralischen Charakter

*) Von 1493 bis 1519.

rakter scheint vieler Widerspruch sichtbar zu seyn; edle und nicht edle Handlungen begegnen einander. Sein Herz war im Grunde gut. Als bey einer bedeutenden Empörung in Spanien ihm Jemand anbot, gegen ein Stück Geld den Aufenthalt eines von den geächteten Häuptern der Verschwörung zu verrathen, wies er den Verrath großherzig von sich. Geh, antwortete er, und benachrichtige den Flüchtling, ich sey ihm in der Nähe; denn nicht ich habe ihn zu fürchten, wohl aber er mich. Kam hingegen Herrschsucht, persönlich beleidigter Stolz ins Spiel; ie nun, da handelte er, wie der gewöhnlichen Menschenkinder Einer. Er erfuhr Undank von Menschen, die ihm sehr vieles zu verdanken hatten, auf deren felsenfeste Anhänglichkeit er zuversichtlich rechnete; das machte ihn mistrauisch. Verdruß über das Fehlschlagen so mancher großen Entwürfe und Kränklichkeit kamen dazu; was Wunder, daß er zuletzt die Menschen hypochondrisch haßte? In der That gehören doch keine außerordentlichen Unglücksfälle dazu, Lebens Ueberdruß und Menschenhaß, Trotz dem lautesten Widerspruche der Vernunft, zu erzeugen *).

Ferdinand I, Karl's Bruder, regierte ernstlich **), aber — wozu die im Religionskriege gemachte Erfahrung rieth — mit Mäßigung gegen die Protestanten. Nicht minder brav und

*) Karl resignirte am 24 Februar 1558.

**) Bis 1564.

pflichtmäßig benahm sich sein Sohn Max II *); desto schlechter aber seine Söhne, Rudolf II **) und nach diesem Matthias ***). Jener kochte Gold und Universalpillen, und verschloß sich, so viel nur möglich, vor Geschäftsmännern anderer Art. Seine eignen Anverwandten meinten, es sehe in seinem Kopfe nicht so recht richtig aus, entsetzten ihn zuletzt der Verwaltung seines Vermögens, und ließen ihn dermaßen verarmen, daß er bey den Kurfürsten um eine Pension ansuchen wollte. Matthias, der ihm die Regierung seiner Erbländer abgezwackt hatte, zeigte weniger lächerliche Blößen, im Grunde aber doch nicht minder Geistesschwäche. Beyde haben dadurch, daß sie selbst zu wenig thaten, die Jesuiten dagegen zu viel thun ließen, den dreißigjährigen Krieg guten Theils herbey geführt.

Als Kayser Friedrich III starb, stand schon sein Sohn Max I als römischer König an der Spitze der teutschen Reichsregierung. Seine Heirath mit der reichen burgundischen Erbprinzessin Maria, hatte schon guten Grund zu zweyhundertjährigen Kriegen mit den französischen Königen gelegt, welche nicht nur Bourgogne und Artois, als Mannslehen der französischen Krone, besetzt hatten; sondern auch weiter greifen zu müssen glaubten, um Frankreichs von dieser Seite offne Grenze zu decken. Die Erbitterung stieg, seitdem Max mit den niederländischen Ständen,

nach

*) Bis 1576.

**) Bis 1612.

***) Bis 1619.

nach dem Tode seiner Gemahlin, wegen der vormundschaftlichen Regierung, während der Minderjährigkeit seines Sohnes und eigentlichen Erbens der burgundischen Lande, des Erzherzogs Philipp von Oesterreich, in schlimme Streitigkeiten geriethy, in welche sich König Ludwig XI einmischte. Bald nachher zwang König Karl VIII die, dem Max durch Abgesandte schon angetraute, Erbin von Bretagne, die Herzogin Anna, sich mit ihm zu vermählen, unerachtet er mit Marens Tochter versprochen war. Max konnte, wenn auch einer Braut, so doch unmöglich des schönen Herzogthums Bretagne vergessen. Eine andere Braut und eheliches Gemahl erhielt er zwar an einer mailändischen Prinzessin aus dem Hause Sforza, und an derselben baarem Brautschatz von 400,000 Dukaten. Aber Bretagne war und blieb doch verlohren, und die Franzosen fielen über Italien her. Karl VIII eroberte Neapel, und Ludwig XII besetzte Mailand, und ließ den Oheim von Maximilians Gemahlin, den Herzog Ludwig mit der Maulbeere (so ward er von einer Warze im Gesichte genannt), in einen eisernen Käfig sperren. Der Bruch mit Frankreich mußte ja wohl tagtäglich größer werden. Nun erheirathete Philipp die Erbfolge in Spanien; Frankreich mußte alles aufbieten, der österreichischen Macht Fortschritte aufzuhalten. Eine Vereinigung gegen die überreiche und überübermüthige Republik Venedig in der Ligue von Cambray machte das Uebel nur ärger, wie das bey allen großen Koalitionen geschieht, wenn die Portionen sollen

ge-

getheilt werden. Alle diese östreichischen Hausangelegenheiten, bey welchen freilich das teutsche Reich am Ende nicht partheylos bleiben konnte, werden in der allgemeinen teutschen Geschichte für itzt nur genannt. Die teutsche Nation wollte lange nicht daran, sich in solche Dinge tief einzulassen; Max sah sich deshalb sogar genöthiget, Ludwig XII — versteht sich gegen verhältnißmäßige Gebühren — mit Mailand, als einem teutschen Reichsmannlehen für sich und seine Söhne zu belehnen. Den Teutschen lag eine ordentliche Einrichtung des innern Hauswesens im Reiche näher am Herzen, als äußere Majestät. Landfrieden über Landfrieden waren beschlossen und anbefohlen; aber wer kehrte sich daran? wer vermochte, ohne Uebung des Faustrechts zu seinem rechtlichen Rechte zu gelangen? Es fehlte an einer Rechtspflege, bey welcher man nicht nöthig hätte, dem kayserlichen Hoflager aus einer Provinz in die andere nachzulaufen; es fehlte an einer vollziehenden Macht kayserlicher Rechtssprüche auf der Stelle; die Fürsten waren des Faustrechts satt und überdrüssig, weil sie die, nun einmal davon gezogenen, Vortheile in Ruhe genießen wollten. Denn noch behauptete der Adel Waffenrecht gegen sie, wie sie selbst unter sich gegen einander und gegen ihr Oberhaupt, den teutschen König. Das Resultat war, daß Max, wollte er nicht aller Reichshülfe verlustig gehen, in die Errichtung eines Reichskammergerichts und eines Reichsregiments willigen mußte, wovon eine Generalkonföderation des

Reichs

Reichs in zehn Kreise als nächste Folge erschien. So recht freudig gieng Max nicht daran; er ahnete — was nicht fehlen konnte — Einschränkung seiner königlichen oberstrichterlichen Gewalt.

Zwar befand sich von jeher am kayserlichen Hoflager ein hohes Gericht, welchem auch teutsche Fürsten beywohnten, so lange nach einheimischen Gewohnheiten geurtheilt ward. Allein seitdem die närrische Meinung überhand genommen hatte, die teutschen Könige wären als römische Kayser Nachfolger zu gleichen Rechten der altrömischen Kayser, römisches Recht wäre daher als gemeines Recht für Jedermann zu betrachten, so bald nicht bestimmte teutsche Gesetze und Rechtsgewohnheiten entgegenständen, mithin studierte römische Rechtsverständige in den Gerichten unentbehrlich wurden; da zogen sich die teutschen Fürsten zurück. Denn wie hätte ihr schlichter gesunder Verstand sich aus römischen Rechtsdeuteleyen und Distinktionen und Subdistinktionen, welche am Ende gar wenige feste Begriffe, wohl aber allem Nichtrechte Schlupfwinkel übrig lassen, herauswirren sollen? Außerdem befand sich der kayserliche Hof bald hier, bald dort; das Nachreisen der Partheyen machte die Prozesse langsam und kostbar.

Also forderten die Reichsstände ein beständiges Justizkollegium, dessen Aufenthalt nicht wandelbar wäre, dessen Präsident und urtheilende Mitglieder für immer angestellt würden, und in Eins weg kollegialisch berathschlagten und arbeiteten. Max willigte endlich ein, weil ihm

die

die schon in die vierzehnte Woche zu Worms versammelten Stände die Reichshülfe zu seinem Römerzuge zurückhielten. Am 7ten August 1495 wurden der Landfriede, welcher alle gewaltsame Selbsthülfe, alles Faustrecht verbot, und die Kammergerichtsordnung bekannt gemacht. Am 31sten Oktober ward das Gericht zu Frankfurt am Main eröffnet; Max nahm persönlich die Mitglieder in Eid und Pflicht. Der Kammerrichter, als welchem statt des Kayfers der Vorsitz eines Justizkollegiums anvertraut ward, dessen Urtheilen auch Fürsten und Grafen unterworfen waren, sollte deshalb immer eine Person vom hohen Adel, der Mitglieder aber sechszehn seyn, welche, um sich der tüchtigsten und rechtschaffensten Männer aus dem ganzen Reiche zu versichern, vom Kayser wegen seiner Erblande und von den Ständen vorgeschlagen würden, doch so, daß wenigstens die Hälfte derselben vom Ritterstande wäre. Nicht sowohl weil es an tüchtigen Männern, als weil es an Geld fehlte, brachte man anfangs nur sieben, und nach einigen Jahren bis dreyzehn zusammen. Die Unterhaltungskosten wurden auf den gemeinen Pfennig angewiesen, das heißt, auf eine allgemeine Vermögenssteuer, welche von allen teutschen Einsassen zum Vertheidigungskriege gegen die Türken eingefordert ward. Im Jahre 1500 übernahmen die Reichsstände den Unterhalt des Kammergerichts nach einem bestimmten Anschlage, der jährlich in zwey Terminen bezahlt wird. Man nennt es Kammerzieler; sie sind die einzige beständige Reichsauflage, die aber, nach

dem

dem immer steigenden Preiße der Lebensbedürfnisse, von Zeit zu Zeit erhöhet worden ist. Theils die Rechnung über solche Gelder, theils Ordnung und Geschäftsgang nachzusehen, ward von Zeit zu Zeit eine Kommission von Kayser und Reich ernannt. Das ist der Anfang der Visitationen des Kammergerichts.

Ein Gericht zum Urtheilen war nun da; aber wer sollte die gefällten Urtheile auf der Stelle vollstrecken? Vor der Hand konnte der Schwäbische Bund helfen, und half auch. Aber wer und was bürgte für des Bundes Fortdauer? Man errichtete ein Reichsregiment, eine Art von fortdauernder Reichsdeputation, von Reichsrath, welcher, dem Kayser zur Seite, an die Stelle der jährlichen Zusammenkünfte der Reichsstände träte, in wichtigen Reichsangelegenheiten vorarbeite, und vornehmlich für den Landfrieden, mithin für Vollstreckung der Kammergerichtssprüche wache. Es sollte bestehen aus einem Kurfürsten, zwey Fürsten, einem Reichsprälaten, einem Reichsgrafen und zwanzig vom Kayser und von den Ständen vorzuschlagenden Beysitzern. Zu diesem Zwecke sollten alle Reichslande, mit Ausnahme der kayserlichen Erblande Oestreich und Burgund und der Kurfürstenthümer, in sechs Kreise vertheilt werden, von welchen jeder einen Beysitzer stelle. Max sah hierinnen eine neue Einschränkung seiner oberstrichterlichen Gewalt; indeß er willigte patriotisch ein, doch mit Vorbehalt seines Reichsoberhäuptlichen Rechtes, Adel und Würden zu ertheilen, der Verleihung hoher Reichslehen

lehen und der Regalien. Am 2ten Julius 1500 ward das Reichsregiment zu Nürnberg wirklich eröffnet; sein erster Präsident, oder Statthalter des heiligen römischen Reichsregiments war, mit einer Besoldung von 6000 Gulden, Kurfürst Friedrich der Weise zu Sachsen. Es war nicht von Bestand, hinterließ aber, als eine herrliche Folge, die Association oder das Zusammentreten des gesammten teutschen Reichs in zehn Kreise, welche, ein jeder innerhalb seinen Grenzen, den Landfrieden aufrecht halten sollte und füglich auch konnte. Die Sache war vorlängst, schon unter Wenzel und Friedrich III, auf dem Tapet gewesen. Der Kayser wegen seiner Erblande und die Kurfürsten wollten sich anfangs nicht darauf einlassen. Sie hielten sich für mächtig genug, innerhalb ihren Territorien Ruhe zu wahren, fürchteten etwanige Einschränkung ihrer landesherrlichen Macht, und scheuten Kostenaufwand, der freilich nicht zu vermeiden war. Deswegen wurden im Jahre 1500 nur sechs Kreise organisirt, welche man die alten Kreise nennen kann; nämlich der Fränkische *), Schwäbische **), Baierische ***), Oberrheinische ****), Niederr-

*) Mit Würzburg, Bamberg, Eichstädt, Anspach und Baireuth.

**) Würtemberg, Augsburg, Chur, Kostnitz.

***) Außer Baiern, Salzburg, Regensburg, Freysingen, Passau.

****) Worms, Speier, Straßburg, Basel, Lothringen, Hessen, Baden, Wetterau.

derrheinische oder Westphälische *), und Sächsische **). Zu jedem gehörten mehrere geistliche und weltliche Fürsten, Prälaten, Grafen und Reichsstädte. Bald traten die kayserlichen Erblande und Kurfürsten der allgemeinen Konföderation bey, und so kamen zu den sechs alten, vier neue Kreise hinzu: der Oestreichische, der Burgundische, der Kurrheinische und Obersächsische. Den kurrheinischen bildeten die Kurfürsten von Mainz, Kölln, Trier, Pfalz; den obersächsischen Kursachsen und Kurbrandenburg, die herzoglich sächsischen Lande, Pommern, Anhalt, nebst verschiedenen Stiftern und Grafschaften. Diese Einrichtung besteht noch heutiges Tages, obwohl mit manchen Abänderungen.

Reichskreis heißt seitdem eine gewisse Anzahl unter einer besondern Verfassung untereinander verbundener, mehrentheils benachbarter Reichsstände, zunächst zur Aufrechthaltung des Landfriedens und zur Vollziehung der Urtheile der höchsten Reichsgerichte. Der Kreis ist berechtigt, einen Kammergerichtsassessor zu präsentiren, oder vorzuschlagen, welcher, wenn ihn das Kammergericht in der Prüfung tüchtig befunden hat, angenommen werden muß. Weil späterhin eine Art von Gleichheit in Zahl der Beysitzer vom protestantischen und römisch-katho-

*) Westphalen, Paderborn, Lüttich, Utrecht, Münster, Osnabrück, Jülich, Kleve, Berg, Geldern, Nassau.

**) Magdeburg, Bremen, Hildesheim, Halberstadt, Merseburg, Meissen, Lübeck, Thüringen, Braunschweig, Mecklenburg, Pommern.

katholischen Reichstheile berücksichtiget werden mußte: so theilte man in dieser Hinsicht die Kreise in ganz Evangelische, Katholische und Gemischte. Ganz protestantisch ist der obersächsische, ganz katholisch der östreichische Kreis. Der niedersächsische wird, ob er es wohl nicht ist, für protestantisch, der baiersche und burgundische für katholisch angenommen; die gemischten Kreise wechseln bey Präsentation der Kammergerichtsräthe zwischen Protestanten und Katholiken. Den burgundischen Kreis hat seit dem Entstehen der Republik der vereinigten Niederlande das östreichische Belgien vorgestellt. Im Range folgen die Kreise so auf einander, und zwar seit dem Jahre 1522, der Oestreichische, Burgundische, Kurrheinische, Obersächsische, Fränkische, Baiersche, Schwäbische, Oberrheinische, Westphälische, Niedersächsische. Associirte Kreise heißen, welche gemeinschaftlich berathschlagen und handeln; correspondirende, welche einander von ihren Verhandlungen blos freundliche Nachricht geben. Keinem Kreise gehört an die freye Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein. Jeder Kreis hat seinen Direktor und Kreisausschreibenden, oder des Kreises Stände zusammenberufenden Fürsten. Diese sind heutiges Tages im Baierschen der Kurfürst von Pfalzbaiern und der Erzbischof zu Salzburg; im Fränkischen der Bischof zu Bamberg und der Kurfürst zu Brandenburg als Besitzer der Fürstenthümer Anspach und Baireuth; im Kurrheinischen der Kurfürst zu Mainz; im Oberrheinischen

schen der Kurfürst von Pfalzbaiern und der Bischof zu Worms; im Niedersächsischen abwechselnd der Kurfürst v. Brandenburg als Herzog zu Magdeburg, und der Kurfürst von Braunschweig als Herzog von Bremen; im Obersächsischen der Kurfürst von Sachsen, im Westphälischen der Bischof zu Münster, abwechselnd mit Brandenburg und Pfalz, als Herzogen von Jülich; im Schwäbischen der Bischof zu Konstanz und der Herzog von Würtemberg. Die Vortheile, welche das Reich von der Kreiseinrichtung gezogen hat und noch zieht, sind überhaupt dieselben, welche jeder Staat von seinen Unterabtheilungen in Aemter und Distrikte zieht, besser geregelter und schnellerer Geschäftsgang.

Als zufällige Folge von Errichtung des Kammergerichts kann man es ansehen, daß die Gerichtsverfassung überall, so wie überhaupt das Regierungswesen besser eingerichtet ward. Nicht nur errichtete Max einen Hofrath, oder ein Kollegium von Räthen, das ihm in erbländischen und Reichssachen, welche unmittelbar an ihn gelangten, zur Hand gienge, und welches in der Folge, nach langem Widerspruche der Stände, zum zweyten höchsten Reichsgericht erhoben worden ist; sondern die Reichsstände setzten bald in ihren Landen ähnliche Hofgerichte nieder. Statt einzelnen Männern, wie bisher, Regierungs- und Kammersachen zu überlassen, wurden eigene Hofraths- oder Regierungs- und Kammerkollegien eingeführt; aber die Regierungen hatten in erster Zeit mit Justizsachen nichts zu schaffen. An die Hofgerichte, anfangs zur

ersten

ersten Instanz für die Landstände bestimmt, gieng bald auch die Appellation von allen niedern Gerichten, die über Bürger und Bauern zu urtheilen hatten. Das verursachte dann wieder eine große Veränderung mit diesen Gerichten, weil in Städten und auf dem Lande Prozesse nun nach päbstlichen und römischen Rechten mußten geführt werden, zu deren Schlichtung sonst Gewohnheit und gesunder Menschenverstand hinreichten. Da in ihren Aemtern und Kammergütern die Fürsten jener Rechte kundige, studierte Amtmänner ansetzten: so sahen sich die andern adeligen Gutsbesitzer genöthiget, wollten sie nicht die landesherrlichen Beamten in ihren Dörfern Gerichtbarkeit ausüben lassen, studierte Gerichtshalter anzunehmen. Eine solche, ihren Gütern anklebende, oder angehörige Gerichtbarkeit des teutschen Adels nennt man Erbgerichtbarkeit, oder Patrimonial-Jurisdiktion. Damit kam denn das römische Recht immer mehr in Gang, ohne doch alle einheimische Rechte und Gewohnheiten zu verdrängen; die Zahl der Studierenden und besoldeten Gelehrten vermehrte sich; es entstanden eine Menge neuer Aemter und Bedienungen, und indeß daß sich hoher Adel vom niederen immer weiter entfernte, gieng zwischen diesem und den Bürgern ein gelehrter Amtsstand hervor. Er ist heutiges Tages überaus zahlreich, befindet sich seinem größern Theile nach in weit schlechtern Umständen als ein fleißiger Handwerksmann, und wirkt auf teutschen Volkssinn in mancherley Hinsicht nachtheilig.

Ewiger

Ewiger Landfriede, Reichskammergericht, Kreiseintheilung sollten, unterstützt von des ganzen Reiches Macht, in des Reichs politische Verfassung Ordnung bringen und brachten sie auch allmählig hinein. Aber unvergleichbar schneller und ausgebreiteter wirkten dasselbe für Religion und Kirche Privatleute. Ewig fortdauernd in ihren Folgen auf die gesammte Menschheit wird und muß Luther's Kirchenreformation bleiben. Nur im Umriß mit der möglichsten Kürze darf von dieser großen Weltbegebenheit hier gesprochen werden; sie hat sich längst zu einer eignen großen Bearbeitung geeignet, und dieselbe auch verschiedentlich und treflich gefunden.

Wahr ist es, als Luther auftrat, hatte Sittenlosigkeit, Wildheit und Rohheit, wie unter weltlichen Hohen und Niedern, so unter den Geistlichen eine Höhe erreicht, von welcher der heutige Beobachter kaum ohne Schwindel umherblicken kann. Allein aus den Reichsgesetzen läßt sich ein gräßliches Gemählde davon zeichnen. Da kommen die schrecklichsten Flüche und Schwüre und zwar nach besondern Abtheilungen vor, wie sie von Herren und Knechten, im Felde und daheime gebraucht wurden, mehrentheils italiänischen Ursprunges. Kur- und andere Fürsten schließen Verbindungen, sich für ihre Person der Gotteslästerung und des Zutrinkens im Großen zu enthalten; Missethäter werden noch lebendig begraben, oder lebendig in Oel gesotten; man sticht ihnen die Augen aus und durchbrennt die Backen. Ja ein Herzog von Würtemberg, Ulrich, läßt einen seiner Räthe

von

von angesehener Familie bey Kohlenfeuer an Armen und Beinen braten, ihm den Leib mit Branntwein überziehen und so anzünden. Unter den hohen Geistlichen befanden sich mehrere brave Männer, aber der niedere Klerus, vor allen die Mönche, wälzte sich auf so ärgerliche Weise in Lüsten und Lastern herum, daß er selbst dem rohesten Pöbel zum Gespötte diente. Man sehe nur die Stachelschriften jener Zeit nach. Die hohe Geistlichkeit, nämlich der bessere Theil derselben, konnte hier wenig helfen, so lange er die die italiänischen Türken, das heißt, den römischen Pabst mit seinen Gesellen im Auge halten mußte, deren Räubereyen itzt alles Maaß und Ziel überstiegen. Eine Art solcher Räubereyen, der päbstliche Ablaßkram, ward nur Veranlassung zur Kirchenverbesserung im Großen.

Kirchenstrafen reuigen Sündern ganz oder zum Theil zu erlassen, dazu hielten sich schon in den frühesten Zeiten Kirchenlehrer und Gemeindevorsteher bevollmächtiget. Es war das keine Sündenvergebung, sondern eine unentgeldliche Minderung zuerkannter Strafen, z. B. der öffentlichen Kirchenbuße, gewisser körperlicher Züchtigungen und Kasteyungen. Allmählig zogen die Päbste dieses kirchliche Begnadigungsrecht an sich, und seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts kommt folgender sonderbare Glaubensartikel in Umlauf: Jesus Christus hat durch sein Leiden und Sterben der Kirche einen unerschöpflichen Schatz des Verdienstes zum Erwerb ewiger himmlischer Seligkeit hinterlassen;

lassen; dieser Schatz, durch verdienstliche Werke der Märtyrer und Heiligen überaus vermehrt, sey dem Pabste zur freyen Verfügung anvertraut; er könne jedem Christen daraus so viel Verdienstliches ablassen, als demselben an eignen verdienstlichen Werken zum Erwerb der Seligkeit fehle, oder an Sünden, als durch jene Verdienste schon abgebüßt, abschreiben. Nun verbreitete sich unterm Volke die Vorstellung, als ließe sich nicht nur Erlaß äußerer Kirchenstrafen, sondern auch sündhafter Handlungen Sündhaftigkeit und Strafbarkeit in jenem Leben unter gewissen Bedingungen, z. B. durch Wallfahrten, Kreuzfahren, Geldbeyträge zum Kriege gegen Nichtchristen, zur Erbauung neuer Kirchen ꝛc. erkaufen. Dem Volke solcher Verdienste Ankauf zu erleichtern giengen seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts päbstliche Großhändler in die Christenheit aus, eröffneten von Ort zu Ort ihr Gewerbe mit Predigten, und verkauften nun Ablaßzeddel, oder gedruckte Formulare, gegen deren Vorzeigung der Beichtvater seinem Beichtkinde die etwan verschuldeten Kirchenbußen erlassen mußte. Das Volk nahm sie für eine Art geistlicher Thorpässe oder himmlischer Passierzeddel an. Nach gerade machte man sich die Sache bequemer; die Päbste verpachteten im Großen, die Großpächter wieder im Kleinen. So ein Großpächter war Markgraf Albrecht zu Brandenburg. Ihm genügte nicht an den Einkünften des Erzbisthums zu Magdeburg und des Bisthums zu Halberstadt; er meinte auch des Erzbisthums zu Mainz zur

Leibesnahrung und Nothdurft zu bedürfen, und zahlte für die dazu nothwendige päbstliche Einwilligung dreißig tausend Dukaten. Das waren erborgte Gelder, welche aus dem Ablaßhandel im Mainzischen, Magdeburgischen und Brandenburgischen wieder heraus gebracht werden sollten. Dazu brauchte er unter andern Commis einen Dominikanermönch, Johann Tezel, einen Mann von gutem Maulwerk und bettelmönchischer Unverschämtheit. Auf der Universität zu Wittenberg stand ein Augustinermönch, Martin Luther *), als Prediger und Professor der Theologie, welcher seine Beichtkinder von der Unnützlichkeit solcher Ablaßzeddel belehrte. Tezel schalt ihn einen schlimmen Ketzer; Luther predigte und disputirte desto ernstlicher gegen den Ablaß; Tezel vertheidigte seines Herrn Werk unter andern in einer Disputation zu Frankfurt; Luther betrachtete die Sache als eine gelehrte Streitigkeit, und unterwarf sie der päbstlichen Entscheidung. Neben Luthern in Wittenberg nahm sich der guten Sache gleich anfangs sein Amtsbruder der Professor der griechischen Sprache, Philipp Melanchthon, an, der seiner Gelehrsamkeit und des Zulaufs seiner Schüler aus allen Orten und Enden wegen der Lehrer von Teutschland genannt worden ist. Zu gleicher Zeit regten sich in der Schweiz Ulrich Zwingli **) und andere Biedermänner, welche, wie Luther, mit Sprach-

*) Eines armen Bergknappen Sohn, gebohren zu Eisleben 1483 am 10ten November.

**) gebohren 1488.

Sprachkenntnissen ausgerüstet, die Christuslehre an ihrer Quelle, in der Bibel, studiert hatten, und welchen Religion angelegentlichste Herzenssache war. Vor allen zeigte Luther eine Offenheit und einen Muth, welche nicht selten von Starrsinn und Ungestüm sich nicht unterscheiden läßt. Allein zu dem Werke, wozu ihn die göttliche Vorsehung bestimmt hatte, waren selbst diese Fehler nützlich und nothwendig. Und wenn wir heutiges Tages seine Sprache allzu derb und grob finden, so sollten wir uns erinnern, daß damals der Ton in öffentlichen Verhandlungen um nichts sanfter und artiger war. Wohl mochte auch seine Kenntniß von dem schändlichen Leben in Rom, welche er an Ort und Stelle gesammelt hatte, seinen Unwillen heftiger reizen.

Sicherlich dachte Luther nicht an Kirchenreformation, als er am 31sten Oktober 1517 seine Disputation gegen den Ablaß zu Wittenberg hielt. Dennoch begann damit diese Begebenheit, welche man mit Fug und Recht die größte in der teutschen Geschichte nennen mag. In Rom verschwendete man damals ungeheure Summen, unter andern auf den Prachtbau der St. Peterkirche Pabst Leo X. Weil des Wittenbergers Widerspruch unmittelbar seine Finanzen angieng, so forderte er den Ketzer vor sein Gericht nach Rom. Aus der Hölle wäre nun freilich keine Erlösung gewesen. Weil nun eben eine Reichsversammlung zu Augsburg angesetzt war, zuwelcher auch der Pabst einen Abgesandten schicken wollte: so vermittelte es Luther's

Landesherr, Kurfürst Friedrich der Weise, daß sich dort Luther stellen sollte. Kardinal Cajetan, ein durch Gelehrsamkeit und strenge Sitten weit und breit berühmter Mann, statt des Ketzers Verantwortung zu hören, befiehlt schlechthin Widerruf; Luther will von dem Ketzerischen in seinen Behauptungen aus der Bibel überführt seyn; Cajetan läßt sich endlich auf Disputte ein, aber nicht auf Beweise aus der Bibel; schmeichelt, verspricht, droht; Luther, um aus dem Handel sich heraus zu wickeln, erbietet sich endlich, vom Ablaß weiter hin zu schweigen, und seine sonstigen, dem päbstlichen Ansehen nachtheiligen Aeußerungen auf der Kanzel gelegentlich zurückzunehmen, wenn man auch dagegen ihn von Rom aus und in Schriften ungehudelt lasse. Aber der Kardinal besteht auf Widerruf, der Pabst verlangt des Ketzers Auslieferung, Luther ward warm, berufte sich auf die Entscheidung einer Nationalkirchenversammlung, betrachtete den ganzen Handel zunächst doch immer noch als eine persönliche Angelegenheit, und dachte schon auf Entfernung aus Teutschland nach Frankreich, als der Kayser starb *). Sein Nachfolger war noch nicht gewählt; als Reichsverweser konnte der Kurfürst zu Sachsen seinem Professor Sicherheit gewähren; Luther blieb in Wittenberg. Wie hätte auch unter einer so leichtsinnigen Nation, als die französische von jeher sich gezeigt hat, eine Lutherische Kirchenreformation gedeihen sollen!

Ueber

*) 1519 am 12ten Jänner.

Ueber fünf Monate dauerte des teutschen Throns Erledigung. Kurfürst Friedrich der Weise verbat die angebotene Krone; Karl, ein Enkel des verstorbenen Kayſers, und Franz I, König von Frankreich, suchten sie. Gegen beyde fanden sich Einwendungen. Karl, als Herr der spanischen, niederländischen und östreichischen Lande, schien für verfassungsmäßige Regierung zu mächtig; Franz war ein Ausländer und Ketzerverfolger. Für Karl'n V entschied seine teutsche Herkunft, die Anwendbarkeit seiner Macht gegen übermäßig gefürchtete Türkenwuth und die Empfehlung des Kurfürsten zu Sachsen. Aber eben dieser war es, welcher den Vorschlag that, der teutschköniglichen Gewalt, wenn sie ihre Grenze überschreiten wollte, Zaum und Zügel anzulegen. Wäre es nur nicht ein papierner Zügel gewesen! Karl mußte, wollte er gewählt seyn, einen schriftlichen Vertrag mit dem Reiche beschwören, dessen vornehmste Punkte waren, das Reich nicht in seine Hauskriege zu verwickeln, das heißt mit Frankreich und den Türken; das auseinandergegangene Reichsregiment, als sein Parlament, herzustellen; nicht nach Erbfolge auf dem teutschen Throne zu trachten; bey Reichs- und teutschen Hofämtern keine Ausländer anzustellen, und in Sachen der Reichsstände dem Rechte freyen Lauf zu lassen, namentlich gegen keinen Fürsten, ohne Urtheil der Reichsstände, Acht zu erklären. Solche Vorträge sind seitdem allen Kayſern bey der Wahl vorgelegt worden; sie heißen kayserliche Wahlkapitulationen.

Daß

Daß sie nur nach Nothdurft und Zwang beobachtet worden sind, das ist gar nicht sonderbar; aber sehr sonderbar ist es, daß sich die Kurfürsten allein das Recht beygelegt haben, solche Kapitulationen, bey welchen sie natürlich ihre besondern Vortheile nicht übersehen, allein aufzusetzen. Sie befinden sich in dieses Alleinrechts Besitze, aber noch heutiges Tages mit immer erneuertem Widerspruche der nichtkurfürstlichen Reichsfürsten und Stände.

Eine förmliche, öffentliche Wahlkapitulation also sollte des neuen Kayfers Macht einschränken; und siehe da! ehe er noch teutschen Reichsboden betritt, haben ihn seine Minister das Fürstenthum Würtemberg, und damit Ueberlegenheit in Oberteutschland verschafft. Herzog Ulrich, ein beynahe sinnloser Tyrann, war bey einer Fehde mit der Stadt Reutlingen vom Schwäbischen Bunde von Land und Leuten vertrieben worden. Der Bund verlangte Ersatz seiner Kriegskosten; Karl's Minister unterhandelten für ihren Herrn, welcher diesen Ersatz nebst allen Landesschulden übernahm, Würtemberg für ein Mitglied des Bundes erklärte, und nebst allen alten östreichischen Erblanden seinem Bruder Ferdinand überließ. So eine Handlung zeigte eben keine Lust zum kapitulationsmäßigen Regieren. Denn des Herzogs Kinder hatten nichts verbrochen, und mit dem Reiche war nicht gehörig Rücksprache gehalten worden.

Zu Worms hielt Karl 1521 seinen ersten Reichstag; man bewilligte ihm vier und zwanzig

tausend

tausend Mann zum Römerzuge, und vertheilte derselben, wie der Kosten, Aufbringung nach einem Anschlage, von welchem, seiner Fehler unerachtet, als von der noch heutiges Tages neuesten Reichsmatrikel, Gebrauch gemacht wird *). Unvergeßlich bleibt dieser Reichstag wegen Luther's Verurtheilung. Pabst Leo X hatte im Junius 1520 ein und vierzig Sätze in Luther's Schriften für ketzerisch, ärgerlich und unchristlich erklärt, nachdem in Teutschland die Gemüther, durch fortgesetztes Disputiren schon heftiger erbittert, man he andere Punkte in den Ablaßstreit gezogen hatten. Luther berufte sich in den heftigsten Ausdrücken, vom Pabste als von einem ungerechten Richter, einem verstockten, irrenden, durch die ganze heilige Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen, an eine Kirchenversammlung, und verbrannte am 10ten December vor Wittenbergs

*) Es sind manche Landstände als unmittelbare Reichsstände angeschlagen; es stehen als Reichsstände da, die nie dem Reiche zugehört haben; es ist in der Anlage selbst kein richtiges Verhältniß beobachtet. So zahlt z. B. manche Reichsstadt mehr, als große Fürstenthümer. Die Benennung Römermonat kommt daher. Als bey den Unruhen der Wiedertäufer, hernach bey den Türkenkriegen wiederholentlich Reichshülfen gefordert wurden, so bestimmte man die einzelne Quoten nach dem monatlichen Sold, welcher beym Römerzuge gezahlt ward, nämlich für den Fußgänger monatlich vier, für den Reiter zwölf Gulden. Und so wird es bey Reichskriegen noch heutiges Tages gehalten. Die Anlagen werden nach Römermonaten gemacht, und nach den Umständen zwey, drey und mehrere auf einmal ausgeschrieben.

bergs Thoren, in Gegenwart beynahe der ganzen Universität die päbstlichen Rechtsbücher und Leo's gegen ihn ergangene Verdammungsbulle. „Weil du denn, setzte er hinzu, den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." Das ganze Gebäude der päbstlichen Hierarchie in allen seinen Theilen ward nun ohne Schonung angegriffen; Flugschriften, Spottgedichte, satyrische Gemählde verbreiteten sich aller Orten, die päbstliche Bulle ward in Volksliedern lächerlich und Luther's Gegner zum Gegenstand eines fast allgemeinen Spottes und Gelächters gemacht. Gelehrte vom ersten Range, wie Erasmus von Rotterdam billigten Luthers Sätze, wenn sie auch mit der Heftigkeit seiner Schreibart unzufrieden waren. Ritter von Ansehen, wie Sylvester von Schaumburg, Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten, boten Degen und Feder zum Beystande an; das Volk strömte seinen Schülern zu, wo sie nur die neue Lehre predigten, und was auf Jedermann Eindruck machen mußte, war Luthers Uneigennützigkeit in seinem ganzen Benehmen, und die Vergleichung des gemeinen Mönchslebens mit seiner und seiner Anhänger wahren Frömmigkeit. Der gemeine Mann, welcher nun erst die Lehre des Evangeliums in seiner Muttersprache hören und lesen konnte, fiel mit einer Art von Heißhunger über Alles her, was Luther und desselben Freunde schrieben.

So standen die Sachen, als Luther, dessen Auslieferung der Pabst immer dringender forderte,

forderte, und dessen geneigten Willen der Kayser wegen seiner Kriege mit Frankreich und Italien nicht entbehren mochte, auf den Reichstag geladen ward. Man hatte ihm sicheres Geleite gegeben; indessen zweifelte er und Viele nicht daran, daß ihm Hussens Schicksal bereitet wäre. Aber, sagte er, „ich will nach Worms hinein, und wären auch so viele Teufel drinnen, als Ziegel auf den Dächern". Am 17ten April 1521 stand er zum erstenmal, aber bey der Menge seiner Anhänger schon als Sprecher der teutschen Nation, vor derselben Repräsentanten. Er sollte widerrufen, widerrufte nicht, und ward, weil Karl Worthalten für kayserliche Pflicht hielt, unter sicherm Geleite entlassen. Fünf Wochen nachher, am 26sten May erschien das Wormser Edikt, welches Luthern nebst seinen Anhängern in die Reichsacht erklärte, seine Schriften vorbot und zum Feuer verdammte.

Allein dieses fürchterliche Edikt blieb unvollzogen. Luther war auf der Heimreise verschwunden; sein Landesfürst hatte ihn auffangen und auf das Schloß Wartburg bei Eisenach in Sicherheit bringen lassen, wo er beynahe ein Jahr lang an Uebersetzung der Bibel, an Kirchenliedern und Schriften zur Volksbelehrung arbeitete. Der Kayser konnte und wollte an die Vollstrekkung des Edikts nicht gehen; er lag im Kriege mit Frankreich, sah vieler Fürsten Abneigung von gewaltsamen Maaßregeln, bemerkte vielleicht, welche Vortheile er für unumschränkte Re-

Regierung dereinst davon ziehen könne, wenn, was in die Länge hin schwerlich zu vermeiden war, die teutschen Reichsstände unter sich zerfielen. Er drohte daher und reichstagte und befahl einmal über das andere, und ließ vor der Hand die Sache ihren freyen Gang gehen.

Die neue Lehre verbreitete sich indessen unaufhaltsam, auch über Teutschland hinaus, und ward allmählig in die wichtigsten Staatssachen verflochten. Man bemerke in der Kürze 1) als vorbereitende Begebenheiten, ohne welche der Kirchenverbesserung Gang weit langsamer gewesen seyn würde, die durch Konstantinopels Fall nach Italien getriebenen Gelehrten, welche dort das Studium der alten Sprachen in die Höhe brachten; die zur schnellsten Mittheilung neuer Ideen so gewaltig wirksame Erfindung der Buchdruckerey und Einführung der Posten; die Stimmung der teutschen Nation, wo das große Werk beginnen sollte, gegen die päbstliche Hierarchie, deren Tyranney hier mannichfaltiger, als sonst irgendwo, wüthete, und wo eine gänzliche Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern schon auf mehreren Concilien vergeblich gefordert worden war; das Verhältniß teutscher Reichsstände zu ihrem Oberhaupte, jener Aufmerksamkeit auf ihre landesherrliche Rechte, dieses Hang zum unumschränkten Herrschen, seinen Kampf auf Leben und Tod mit Franz I in Frankreich, seine Händel mit Päbsten, Türken und afrikanischen Korsaren. Wahrhaftig, Luther fand vieles vorbereitet! selbst in Karl's übergroßen Ländern wird,

wegen

wegen ihres Zusammenhanges, eine mitwirkende Ursache der schnellen Verbreitung der neuen Lehre erkennbar. So viele Menschen von verschiedenen Völkerschaften, so oft unter denselben Fahnen aus einem Lande ins andere geführt, mußten ja wohl gleichsam zu Ableitern der neuen Mähren dienen. 2) Fast überall gieng die Einführung der neuen Lehre vom Volke aus, nicht von den Obrigkeiten und Regierungen. Waren Volk und Regierung nicht eins, ließ diese jenes wenigstens nicht ungehindert machen, so kam es auf die größere Kraft zum Widerstehen an, oder es entstand ein gemischter Zustand, die neue Kirche etablirte sich neben der alten. 3) Wo Herren und Unterthanen gemeinschaftlich handelten, fand es keine Schwierigkeit, bey allmähliger Einrichtung einer neuen Kirchenverfassung statt bisheriger päbstlicher und bischöflicher Befehle landesherrliche Vorschriften anzunehmen. Der evangelische Landesherr trat ohne Widerspruch in den Besitz der bischöflichen und päbstlichen Rechte ein. Aber Gewissenszwang fiel weg, die Fürsten handelten mit Zuziehung gelehrter Theologen, mit ausdrücklicher oder stillschweigender Zustimmung ihrer Unterthanen. Außer der Bibel dachte man, was an sich recht und gut war, an keine allgemeine Vorschrift; hier richtete man die Kirchenverfassung so, dort anders ein; wo man etwas Nützliches zu finden meinte, ahmte man es nach. 4) Unter den Fürsten, welche sich öffentlich für die neue Lehre erklärten, waren die ersten der neue Kurfürst zu Sachsen, Johann der Standhafte

te *), Fürst Wolfgang zu Anhalt, Herzog Ernst zu Braunschweig-Zelle, und Landgraf Philipp von Hessen. 5) Eigennutz führte die Fürsten nicht zum Evangelium, wenn sie gleich an Befugnissen, hier und da auch Besitzungen und Einkünften gewonnen haben. Denn die Klostergüter mußten doch größtentheils zu Pensionen für unvermögende Klosterleute, zu Hospitälern, neuen Pfarreyen und Schulanstalten verwendet werden. Freilich hat man in diesem Stücke nicht überall gleich gut und löblich gewirthschaftet. 6) So heftigen Sinnes auch Luther seyn mochte, er haßte alle Gewalt; nicht weltlichem Arme, der göttlichen Fügung allein sollte die Ausführung anheim gestellt bleiben. Allein er erlebte bald Unruhen, Vorbothen größerer Uebel.

Schwärmerey und misverstandene Freyheit des Evangeliums lärmten in Wittenberg und Zwickau. Dort wollten Hitzköpfe alles Alte, wenn es auch an sich gut war, und mit einemmal umwerfen, alle Klöster mit einemmal geöffnet, alle Bilder aus den Kirchen weggeschafft haben. Hier tobten Schwärmer gegen die Kindertaufe, sahen göttliche Erscheinungen, träumten ein neues Christusreich auf Erden, zu dessen Aposteln sie berufen wären, und wollten als gute Christen keiner Obrigkeit gehorchen. Man nennt sie Wiedertäufer. Ein Schwarm von ihnen zog nach Wittenberg, und machte übel ärger. Da ergrimmte Luther, entwich aus seiner Freystätte,

trat

*) 1525.

trat in Wittenberg plötzlich auf die Kanzel, und predigte binnen 8 Tagen die bösen Geister zur Stadt hinaus.

Aber sie sammelten sich an andern Orten, und nahmen an dem Bauernkriege, der sich zwey Jahre nachher, wie ein loderndes Feuer über Teutschland verbreitete, starken Antheil. Das harte Joch, welches hier und da auf dem Bauernstande lag; der Irrthum, als sey christliche Freyheit mit bürgerlichem Zwange unverträglich; der harte Ton in Luther's Schriften gegen böse Fürsten und Herren; schwärmerische Vorstellungen von einem neuen Christusreiche auf Erden, und aus den französischen Kriegen entlassene und entlaufene Kriegsknechte; das Alles hatte zu diesem heillosen Aufstande mitgewirkt. Er tobte von Würtenberg aus in Schwaben, Franken, im Mainzischen, Würzburgischen, Baadenschen, im Elsaß, in der Pfalz, in Tyrol, im Salzburgischen, in Hessen, und am anhaltendesten, am fürchterlichsten in Thüringen. Hier leiteten zwey entschiedene Schwärmer, der Prediger Thomas Münzer und der Mönch Pfeifer, das verführte und verblendete Volk. Sengen und Brennen, Morden und Plündern war an der Tagesordnung; Mühlhausen war der Aufrührer Waffenplatz; Gütergemeinschaft, Ausrottung der Fürsten und des Adels ward als göttlicher Befehl geprediget, und Wunder wurden als unausbleiblich angekündiget. Achttausend Mann wagten es, bey Frankenhausen im Rudolstädtischen den Angriff der Herzoge von Sachsen, des Herzogs

zogs von Braunschweig, des Landgrafens zu Hessen abzuwarten *). Ein Theil fluchte, ein anderer sang „komm heil'ger Geist, Herre Gott!" alle aber erwarteten desto zuversichtlicher ein Wunder, weil sich ein Regenbogen, dergleichen sie in ihren Fahnen führten, am Himmel zeigte. Im Gefechte und nachher wurden über siebentausend Rebellen erschlagen, dreyhundert starben unter Scharfrichters Händen, unter diesen Münzer und Pfeifer. Jener, der an den verübten Gewaltthätigkeiten weniger Theil genommen hatte, als dieser, bat die Fürsten flehentlich, hinführo fleißiger die Bücher Samuels und der Könige zu lesen. Teutschland hatte durch diesen Aufstand viele Tausende seiner Einwohner verlohren; auf den Bauernstand ward ein doppeltes und dreyfaches Joch gelegt, und die Kirchenverbesserung, welche derselben Gegner als die einzige Ursache ausschrieen, erhielt einen verhaßten Anstrich. Freilich hatte Luther mit dazu gewirkt, aber wider Absicht und Willen. Läßt sich doch Arzney durch verkehrten Gebrauch in Gift verwandeln, und die Arzney bleibt doch Arzney. Luther war so aufgebracht, daß er alle Fürsten wie zu einem Kreuzzuge gegen die Bauern aufforderte; daß er ihnen zuschrie „sie sollten mit dem Schwerde drein schlagen, so lange sie noch einen Arm regen könnten; sie sollten sie wie tolle Hunde todt schlagen". Auch an diesem Orte mag solche Heftigkeit wohl Unheil verursacht haben. Allein

*) 1525, am 15ten May.

kein welcher Mensch kann sich aller menschlichen Schwäche entkleiden!

Schon hatte die katholische Parthey geheime engere Verbindungen unter sich angefangen, als eine ganz unerwartete Begebenheit sie zu öffentlichen Vorschritten nöthigte. Markgraf Albrecht zu Brandenburg, Hochmeister des teutschen Ordens in Preussen, entsagte seinem Ordensgelübde, trat zur evangelischen Kirche, und erhielt von seiner Mutter Bruder, dem polnischen Könige Sigismund, das Ordensland als ein weltliches erbliches Lehnsherzogthum *). Konnte nicht so ein Vorgang zur Nachahmung reizen? mehrere geistliche Herren den Einfall bekommen, sich zu vermählen, und die ihnen anvertrauten Stifter in Erbgut für ihre Kinder umzuwandeln? Itzt schlossen zu Dessau öffentlich einen Bund die Kurfürsten zu Mainz und Brandenburg und Herzog Heinrich der jüngere zu Braunschweig-Wolfenbüttel, sich dem Fortgange solcher Neuerungen und überhaupt der neuen Lehre zu widersetzen. Diesem stellten Kursachsen, Hessen, Lüneburg, Mecklenburg einen Vertheidigungsbund zu Torgau entgegen, welchem auch die bedeutende und feste Stadt Magdeburg beytrat. Die kayserlichen Gesandten — ihn selbst hielten seine französischen Kriege in Spanien zurück — drangen auf Befolgung des Wormser Edikts, da eben eine Reichsversammlung zu Speier **) zusammengetreten war, um über eine vom Kayser

*) 1525.
**) 1526.

Kayser nachgesuchte Türkenhülfe zu rathschlagen. Hier sprachen des Torgauer Bundes Häupter mit Nachdruck, und sollte der Reichstag nicht ohne Hülfsbewilligung auseinandergehen, so mußten die kayserlichen Gesandten dem Reichsschlusse beystimmen „daß bis zur Ankunft des Kaysers, und bis eine National-Kirchenversammlung eröffnet wäre, jeder Reichsstand sich so verhalten möge, wie er es gegen Gott und den Kayser zu verantworten gedächte."

Die erwähnte Türkennoth kam daher. König Ludwig II von Ungarn und Böhmen war in einer Schlacht gegen die Türken geblieben *), ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Ferdinand, des Kaysers Bruder, war mit des Königs Schwester vermählt, und in dem Ehevertrage war ihm die Erbfolge versprochen. Allein viele Ungarn behaupteten, ihre Krone sey eine Wahlkrone, und wählten einen Grafen von Zips, der Woywode von Siebenbürgen war. Dieser, an eigner Macht zu schwach, unterwirft sich und Ungarn türkischer Hoheit; daher Krieg zwischen der hohen Pforte und Ferdinand. An sich waren diese Türkenkriege, in welche sich das teutsche Reich bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hat hinein ziehen lassen, freilich östreichische Hauskriege. Allein das teutsche Reich konnte sie doch unmöglich als eine ihm fremde Sache betrachten, da die Türken einigemal bis Wien vordrangen, nach dessen Eroberung sie offner Weg ins Reich würde geführt haben. So ward

*) Am 29 Julius 1526

ward im Jahr 1529 Wien vom Sultan Soliman über vier Wochen belagert und bestürmt *) und, wie man sagt, nur durch des Großveziers Treulosigkeit gerettet.

In demselben Jahre 1525 erschien Philipp Landgraf zu Hessen im Felde, und griff Mainz und Bamberg an, um der Katholischen feindselige Gesinnungen gegen die Evangelischen zu ahnden. Man nennt dieses die Packischen Händel. Nämlich Herzog George von Sachsen, welcher das Meißner Land besaß, und Luthern, wie die Reformation, auf den Tod haßte, hatte — — so stand es in einer Schrift, welche des Herzogs Kanzleydirektor Otto von Pack dem Landgrafen mittheilte — — 1527 in Breslau mit dem Erzherzoge Ferdinand, dem Kurfürsten Joachim zu Brandenburg, dem Erzbischof zu Mainz und andern geistlichen Fürsten sich verbündet, die neue Lehre mit Waffengewalt auszurotten, zuerst über Kursachsen, dann über Hessen herzufallen, Luther's und aller ketzerischen Prediger Auslieferung zu erzwingen, und wollten sich die Ketzer nicht im Guten dazu verstehen, ihre Länder unter sich zu theilen. Der Landgraf, welcher sich für verlohren hielt, wenn er nicht zuvorkäme, rückte nach Franken vor; den Kurfürsten hielten Luther und seine Theologen zurück, bis man bey jenen Fürsten angefragt hätte, und diese erklärten alles für Erdichtung. Ob sie es gewesen sey oder nicht,

*) Im September und Oktober.

bleibt im Dunkel. Der Landgraf zog heim, nachdem er einigen Stiftern hunderttausend Gulden Entschädigungskosten abgezwungen hatte.

Noch war Kayser Karl abwesend, und hatte die Stände nach Speier berufen *). Hier beschloß Stimmenmehrheit, „wo bisher das Wormser Edikt beobachtet worden, solle Niemand Luther's Lehre annehmen; wo diese aber schon eingeführt, und ohne Aufruhr nicht abzuwenden sey, sollten wenigstens keine weiteren Neuerungen eingeführt, namentlich die Messe nicht abgestellt werden **). Also Kirchenverbesserung und Gewissensfreyheit sollten mit einmal Halt machen. Natürlich fragte man sich itzt, kann in Gewissenssachen Stimmenmehrheit entscheiden? die Verneinung ergab sich von selbst, weil keine menschliche Gewalt in der Welt dazu ein Recht hat. Selbst Jesus Christus verbietet ja im Evangelium allen Zwang; auf Belehrung kommt ja alles an, weil Glaube Sache der Ueberzeugung seyn muß. Also die Evangelischen protestirten gegen diesen Reichsschluß, wovon bald nachher ein päbstlicher Gesandte Veranlassung nahm, sie Protestanten zu nennen. Karl, der auf dem Wege nach Teutschland war,

nahm

*) Im Februar 1529.

**) Sie ist vom Abendmahl der Evangelischen darinne verschieden, daß sich der Katholik dabey jedesmal ein von Christus dargebrachtes Versöhnungsopfer denkt, bey welchem die Hostie in den Leib, der Wein in das Blut Christi wirklich und physisch verwandelt werde. Wie das möglich sey? ie da frage Einer!

nahm diese Protestation sehr übel auf, und schrieb einen Reichstag nach Augsburg aus. Türkennoth machte ihn etwas geschmeidig. Vielleicht freute ihn auch die Ansicht, daß es zwischen Alt- und Neugläubigen zum großen Bruch kommen müsse, dessen kluger Gebrauch ihn zu des Reichs unumschränkten Herrn erheben könne. Am 25 Junius 1530 nahm er hier in voller Reichsversammlung das Glaubensbekenntniß der Evangelischen an, welche aller Welt damit beweisen wollten, daß alle in der Bibel gegründeten Lehren des Christenthums von ihnen angenommen würden. Man nennt diese Erklärung die Augsburgische Konfession. Melanchthon hatte sie in sehr gemäßigten Ausdrücken aufgesetzt; Luther sagte, er würde nicht so leise aufgetreten seyn; er war auch bey der Uebergabe nicht zugegen, weil er noch in der Reichsacht lag. Am 1sten August ward den Evangelischen eine Widerlegung ihrer Konfession mitgetheilt; diese reichten dagegen eine Apologie, oder Vertheidigungsschrift ein; Karl verweigerte ihre Annahme; am 22sten September erschien ein Reichsschluß, in welchem den Evangelischen gesagt ward „ihre Konfession sey hinlänglich widerlegt; bis zum 15ten April künftigen Jahres sollten sie sich wieder mit der christlichen Kirche vereint haben, von nun an nichts in Glaubenssachen drucken lassen, noch den katholischen Gottesdienst in ihren Landen hindern.“ Die Evangelischen protestirten. Karl sagte im Zorne: „eure Lehre ist einmal als ketzerisch verdammt, sie

gründet sich nicht auf das Evangelium; wollt ihr nicht in Gutem, so wollen wir euch wohl zwingen mit Gewalt." Kurfürst Joachim von Brandenburg erklärte im Namen des Kayſers und der katholiſchen Stände: „wir haben uns zuſammen geſchworen, vereidet und verbunden, ſo weit unſer Gut, Blut, Leib, Leben, Land und Leute reichen, bey einander zu ſetzen, um Luthers Lehre auszurotten." Das war deutlich geſprochen. Indeſſen Kurfürſt Johann von Sachſen, den man zunächſt ſchrecken wollte, kehrte ſich daran nicht; er fieng ſchon an den Namen des Standhaften zu verdienen. Wäre nur nicht zwiſchen Luther's und Zwingli's Anhängern bittre Uneinigkeit ausgebrochen, und zwar über Gegenſtände, deren allein und ausſchließend richtiges Verſtändniß kein Menſch ſich anmaßen darf.

Gewalt war nun öffentlich angedroht, und zwar geſetzwidrige Gewalt. Wer mochte es den Proteſtanten verdenken, daß ſie ſich ihrer Haut wehren wollten, daß ſie zu Schmalkalden einen Vertheidigungsbund ſchloſſen? Damit rückte freylich ein Krieg immer näher; vornehmlich da Karl die römiſche Königswahl ſeines Bruders Ferdinand's, eines eifrigen Bekenners der alten Lehre, unerachtet des kurſächſiſchen Widerſpruchs durchſetzte *), worauf das Reichsregiment als nun entbehrlich aus einander gieng. Auch der Schwäbiſche Bund ward immer loſer, weil

*) 1531 am 5ten Jenner.

weil Verschiedenheit in Religionsmeinungen die Spaltung wegen des Verfahrens mit Würtemberg vergrößerte. Karl hatte hart genug sich erklärt; allein vor dieses mal kamen den Protestanten die Türken zur Hülfe, welche übrigens — — so sonderbar ist die Verkettung menschlicher Dinge — — von Luther und Protestanten nie etwas gehört hatten. Sie drangen in Ungarn vorwärts; ohne Einstimmung aller Stände konnte Karl auf Reichshülfe nicht rechnen; daher willigte er 1532 in einen vorläufigen Vertrag, daß bis zum vorläufigen Nationalconcilium kein Reichsstand Religions halber beunruhiget, über die Augsburgische Konfession aber auch mit Neuerungen nicht weiter vorgeschritten werden sollte. Gleich darauf ließ er es sich auch gefallen, da Hessen, Mainz, Trier, Bayern darauf drangen, daß das Herzogthum Würtemberg dem verjagten Ulrich zurück gegeben ward, doch als ein östreichisches Afterlehn, das heißt als ein Land, welches Oesterreich vom Reiche, der Herzog hingegen von Oesterreich zur Lehn habe *).

Bey dieser Gelegenheit einigte man sich auch zur Vertilgung der Wiedertäufer, welche itzt tol-

*) 1599 ist diese Afterlehnschaft in eine Anwartschaft zur Landeserbfolge verwandelt worden. Da das damalige Haus Oesterreich im Mannsstamme nun ausgestorben ist, so wird, wenn Würtemberg einst abgeht, die Frage „ob die weibliche österreichische Nachkommenschaft zur Erbfolge berechtiget sey?“ neue Händel verursachen, für welche dann vielleicht Tausende von theilnahmlosen Menschen bluten und sterben werden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0043
DFG

tollere Streiche angaben, als je vormals, unerachtet man sie durch die äußerste Strenge aus Teutschland entfernt zu haben glaubte. Denn wo man einen fand, schlug man ihn todt, oder warf ihn in Ketten. Die Evangelischen verfuhren hier weit strenger als die Katholiken. Indessen hatte sich ein Schwarm von ihnen in den Niederlanden gesammelt, der seine Apostel gelegentlich in das benachbarte Westphalen ausschickte, welche in der Stadt Münster, wo es zwischen Bürgerschaft und Bischof zu sehr ernstlichen Thätlichkeiten gekommen war, geneigte Aufnahme fanden. Johann Matthiesen, ein Bäcker von Harlem, Johann Bockold, ein Schneider aus Leiden, und Matthias Knipperdolling verkündigten der Welt Untergang, wenn sich nicht Jedermann für Gottes Reich auf Erden, das hieß eigentlich für den Umsturz aller bürgerlichen Ordnung, für Einführung einer allgemeinen Anarchie, vereinige. Sie bemächtigten sich der Stadt, und es übersteigt allen Glauben, welche Tollheiten sie trieben. Alles Gold und Silber ward in Requisition gesetzt; Johann der Schneider legte sich sechszehn Weiber bey; nackend lief er durch die Straßen und schrie: „das Königreich Zion ist vor der Thür, alles Hohe soll erniedriget, alles Niedrige erhöhet werden;“ acht und zwanzig Missionarien wurden in alle Welt ausgeschickt, die Lehre von Münster zu predigen, und Schneider Johann ward als Lehrer des neuen Christusreichs auf Erden ausgerufen. Sein königlicher Hofstaat war bald und prächtig eingerichtet.

gerichtet. Zwey Pagen zu Pferde trugen ihm, einer eine Bibel und Krone, der andere ein bloßes Schwerd vor. Viertausend Menschen empfiengen auf einmal auf den Straßen das Abendmahl unter beyderley Gestalt, nachdem sie vorher sich weidlich mit Speise und Trank gesättiget hatten; der Schneider brach ungesäuertes Brod, seine erste Frau reichte jedem Kommunikanten ein Glas Wein. Ein anderes mal schlug er einem von seinen Weibern den Kopf auf öffentlichem Markte ab, und ließ die übrigen um den Leichnam herum tanzen. Der größte Theil dieser Menschen waren wirklich verirrte Schwärmer, deren Freyheitsgefühl, durch Bedrückungen erwacht, mit einem mal durchbrach, und von Bösewichtern, durch angebotenes liederliches Leben, gemißbraucht ward. Plane hatten diese Chefbösewichter sicherlich nicht; Ungebundenheit war ihr Zweck, sie wollten ungestört in den Tag hinein leben. Es währte an sechszehn Monate, ehe Münster durch Hunger und Ueberfall bezwungen ward. König Johann ward zur Schau, wie ein wildes Thier, an verschiedenen Höfen herum geführt, dann zu Münster hingerichtet. Man zwickte ihn mit glühenden Zangen, stach ihm ein Messer durch die Brust, und hieng den Leichnam, in einem eisernen Käfige, am höchsten Thurme auf.

Solcher Unruhen unerachtet, die man fälschlich auf Rechnung der neuen Lehre allein schreiben wollte, griff diese immer um sich. Zwey ihrer heftigsten Gegner, Joachim I von Brandenburg

burg *) und Georg von Sachsen, starben bald hinter einander **); dieses Land fiel an den Kurfürsten; jenes Nachfolger Joachim II trat zu den Evangelischen. Noch hatte Karl nicht freye Hände; noch beschäftigten ihn Franzosen, Türken, Algier und der Pabst zu sehr. Die Evangelischen erneuerten ihren Schmalkaldischen Waffenbund auf zehn Jahre***), weil ihnen der Nürnbergische Religionsvertrag nur bis zur nächsten Kirchenversammlung Sicherheit gewährte. Diesem Bunde setzten die Katholischen, was man ihnen doch auch nicht verargen konnte, eine heilige Liga entgegen; die Erbitterung stieg, und 1542 kam es zu Thätlichkeiten. Zunächst gab Anlaß dazu ein abgesagter Feind Luthers, der Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel, aus dessen Briefschaften, welche dem Landgraf zu Hessen in die Hände gefallen waren, erhellte, daß die Städte Braunschweig und Goslar, wegen ihres Beytritts zum Schmalkaldischen Bunde überfallen werden sollten. Es kam darüber zu einem Schriftwechsel, an welchem man den Ton damaliger Zeit übersehen muß. Z. B. eine Gegenschrift des Kurfürsten zu Sachsen führt den Titel: „Verantwortung gegen des verstockten, gottlosen, vermaledeyeten, verfluchten Ehrenschänders, bösthätigen Barrabas, auch hurensüchtigen Holofernes

*) 1537.
**) 1539.
***) 1536.

Iofernes von Braunschweig," Luther schrieb: „Wider den Hanswurst." Das Ende der Disputte war, daß man den Herzog von Land und Leuten verjagte.

Unrecht hatte der Kayser wohl nicht, wenn er den Handel für Landfriedensbruch nahm. Er schaffte sich itzt freyen Wirkungsraum durch Friedensschlüsse, Waffenstillstände, und eröffnete am 13ten Dezember 1545 eine Kirchenversammlung zu Trident. Sie sollte erst nach Reformation der Kirchenzucht an Untersuchung der Glaubenslehren gehen; allein sie fand für besser, mit diesen anzufangen. Die Evangelischen wollten mit dieser Kirchenversammlung nichts zu schaffen haben, weil sie nicht auf teutschem Grund und Boden gehalten ward, weil sie gleich anfangs die Unantastbarkeit der apokryphischen Bücher, der Vulgata *) und der Tradition festsetzte, und weil der Kayser verlangte, die Evangelischen sollten sich den Aussprüchen derselben unbedingt unterwerfen. Wie hätten hier die Evangelischen von Untersuchung der christlichen Glaubenslehre etwas Gescheutes erwarten können? Karl, itzt entschlossen, sich ernstlich der teutschen Angelegenheiten anzunehmen, ließ in Spanien und Italien werben. Auf die Anfrage, „wem solche Rüstung gelte?" erfolgte zur Antwort: „ungehorsamen Fürsten." Da meinten die Schmalkaldischen Bundsgenossen, Nothwehr gebiete ihnen zuvorzukommen; schickten dem Kayser

*) Die gemeine lateinische Bibelübersetzung, deren sich die römisch-katholische Kirche bedient.

Kayser einen Absagebrief, oder kündigten ihm den Frieden auf*), rückten ins Feld, und wurden vom Kayser, der damals zu Regensburg reichstagte, in die Acht gethan. Aller Vortheil war auf des Schmalkaldischen Bundes Seite; der Kayser hatte noch keine fünftausend Mann beysammen; er war überrascht; es gieng auf die teutschen Erbländer los; die Ehrenburger Klause ward überrumpelt; achtzig tausend Mann rückten gegen die Donau an. Und das teutsche Kriegsvolk befand sich in einem trefflichen Zustande. Max hatte im teutschen Kriegswesen Vieles besser eingerichtet, vornehmlich das Fußvolk, auf welches vorher nicht sonderlich geachtet ward, in eine furchtbare Verfassung gesetzt, da er desselben Ueberlegenheit auch gegen die beste Reiterey, in seinen Schweizerkriegen gar hart gefühlt hatte. Er bewaffnete seine Fußgänger nach Schweizer Art. Bey diesen trug der Fußgänger, außer der Lanze, auf dem Rücken ein Schlachtschwerd, und am Gürtel einen kleinen Degen. Wer es vermochte schaffte sich Helm und Panzer an; wer nicht, kleidete sich in einen ledernen Koller. Ihre Hauptstärke bestand in ihrer Schlachtordnung. Wenn ihre dichtgeschloßnen Schaaren mit achtzehnfüßigen vorgestreckten Spießen die ansetzende Reiterey empfiengen, so glichen sie dem Stachelschweine, das mit seinen, nach allen Seiten hingerichteten Stacheln des muthigsten Hundes Angriff abweiset. Selbst die berühmte französische Gens-

*) Am 4ten July 1546. Luther war im Februar gestorben, hatte aber den Krieg gebilliget.

Gensd'armerie unterlag in der Schlacht bey Pavia solchem Fußvolke und ihrer Schlachtordnung. Max hatte seine Infanterie auf gleiche Art organisirt; nur das schwere Schlachtschwerd ließ er weg, damit der Mann leichter und hurtiger fechten könne. Von ihren Lanzen oder Piken hießen sie Lanzknechte. Auch die Eintheilung in Regimenter, in Fähnlein oder Kompagnieen, in Rotten und Korporalschaften rührt von ihm. Die Reiterey blieb im Ganzen hinter der französischen, bey welcher Mann und Pferd vom Kopf bis zu den Füßen mit Eisen bedeckt war. Zwar hüllten sich auch die teutschen Ritter in Eisenblech, nicht aber die weit zahlreichern Reisigen; diese schützte nur Helm und Panzer, Beine und Lenden waren blos. Desto trefflicher sah es mit der teutschen Artillerie aus; Max hatte sich damit von Jugend her aus Liebhaberey beschäftiget, er war hier Erfinder; seine scharfe Metze, seine Nachtigall, sein Weckauf, sein Burlebaus *), seine Mörser wurden allgemein gefürchtet.

Nun achtzigtausend teutsche Kriegsmänner, für Gewissensfreyheit, wenigstens dem größten Theile nach, zu kämpfen bereit, welche Thaten thaten sie? — keine! Es war ein Fehler, daß der Oberbefehl zwischen zwey Bundeshäuptern, zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen abwechselte. Es war schlimm, daß der Landgraf, von des Bundes Ueberlegenheit zu

*) So hießen seine großen Kanonen; einige schossen Eisenstangen, andere waren aus ganzem Eisen gebohrt, nicht auf den Kern geschmiedet.

zu stark überzeugt, da der rasche Schritt nun einmal geschehen war, dem Zuschlagen Unterhandlung vorzog. Es war ein Unglück, daß ein Vetter gegen den andern, beyde Protestanten, sich gebrauchen ließ, dem Kayser Luft zu machen, und Zeit zu verschaffen, seine Heeresmacht aus allen Gegenden zusammen zu ziehen. Der Mann war Herzog Moritz von Sachsen. Er stand nicht seit gestern mit dem Kayser in geheimer Verbindung, nahm die Vollziehung der Reichsacht in der Stille über sich, und fiel in die kurfürstlichen Lande ein. Das verursachte des Bundesheeres Trennung; der Kurfürst eilte sein Land zu retten; der Landgraf, das seinige zu dekken; die übrigen Verbündeten, namentlich die in Schwaben blieben hülflos; Würtemberg, Pfalz, mehrere Reichsstädte zur Selbstvertheidigung zu schwach, unterwarfen sich dem Kayser.

Die Vortheile des Zuvorkommens waren verlohren; aber geworfen wäre damit der Bund nicht gewesen, wenn der Kurfürst seine Macht beysammen gehalten hätte und auf wachsamer Hut geblieben wäre. Man behauptet, er sey von Verräthern umgeben gewesen. Mit seinem Herrn Vetter war er bald fertig, bemächtigte sich auch der Stifter Magdeburg und Halberstadt; aber er vereinzelte sein Heer, schickte neun tausend Mann nach Böhmen, um da eine Empörung zu begünstigen, behielt nur ein Corps von dreyzehn tausend bey sich, wußte nicht, wie nahe ihm schon die kayserliche Macht aus Oberteutschland nachgerückt wäre, ward bey Mühlberg auf

der

der Lochauer Heide geschlagen und gefangen *). Ein Meißnischer Edelmann, ein von Trotte, bemächtigte sich seiner, und überlieferte ihn dem kayserlichen General, dem spanischen Herzog von Alba. Man versichert, wenn er sich unter die Wälle von Wittenberg gelagert hätte, so würde man ihn schwerlich haben angreifen können. Karl stellte sich anfangs ungeberdig, sprach so gar von Kopfabschlagen; es war aber nicht Ernst, er wollte nur damit einen kurfürstlichen Befehl an den Kommandanten in Wittenberg erzwingen, die Vestung ohne Gegenwehr zu übergeben. Den erzwang er auch, und der Kurfürst mußte seinen Eifer für seine Religionsverwandten mit dem Verluste seines Kurfürstenthums büßen. So lohnte Kayser Karl im Sohne jenem Fürsten, welchem er seine Kayserkrone zu verdanken hatte! Moritz ward mit den sächsischen Kurlanden am 25sten Februar 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg belehnt; der Familie seines unglücklichen Vetters ward ein Gnadengehalt von 50000 Goldgulden ausgeworfen, was in der Folge gegen die Aemter Gotha, Weimar, Eisenach umgetauscht ward; der Kurfürst selbst blieb in Gefangenschaft, weil er seinen Glauben der Entscheidung der tridentinischen Kirchenversammlung durchaus nicht unterwerfen wollte. Johann der Standhafte und Moritz neben einander gestellt, wer von Beyden steht in der Nachwelt Achtung höher? beantworte sich diese Frage ein Jeder nach seiner Empfindung und Moral.

Nun

*) Am 24 April 1547.

Nun gieng es gegen den Landgrafen. Der war allein zum Widerstande zu schwach, da alle Evangelische wie vor den Kopf geschlagen sich nicht besinnen konnten; er wollte von seinen Unterthanen spanische und italiänische Soldatengreuel abhalten; verschiedene Fürsten hatten ihm Verzeihung ausgemittelt, wenn er sich dem Kayser stellen und fußfällig Abbitte thun würde. Er stellte sich in Halle, that Fußfall, und ward, einer schriftlichen Versicherung unerachtet, als Gefangener abgeführt. In dieser Versicherung stand, er soll nicht in einiger Haft gehalten werden; itzt las man ewiger Haft. Jeder Schreiberpursche konnte freilich einig in ewig verfälschen. Wer des Schelmstreichs Erfinder gewesen, ob Kardinal Granvella, des Kayfers Minister? ob überhaupt Karl darum gewußt habe? weiß man nicht. Einige sagen, der Landgraf habe beym Fußfallen gelacht, worüber Karl in seinem Herzen unversöhnlich ergrimmt wäre. Welcher vernünftige Mensch mag sich aber auch des Lachens enthalten, wenn er Mensch vor Menschen knieen sieht! Wenn das Unterwürfigkeitsbezeugung seyn soll, nun warum legt man sich denn beym Kirchengebete nicht vor dem lieben Gott auf alle Viere hin? Das thaten sonst die alten Juden mit Staub und Asche bestreut; sie verstanden sich besser auf Rangordnung

Kayser Karl war itzt oben drauf; die kleinern Verbündeten züchtigte er mit Geldstrafen, die ihm sechszehn Tonnen Goldes einbrachten; zu Augsburg hielt er einen Reichstag unter

den

den Augen seines siegreichen Heeres, wo er allein befahl; bey etwas mehr Mäßigung und Geschmeidigkeit wäre der Reichsstände Landeshoheit dahin gewesen. Mag er nun erbliche und unumschränkte Regierung über Teutschland im Sinne gehabt haben, oder nicht, so viel ist klar, er wollte nun die Religionsangelegenheiten aus kayserlicher Machtvollkommenheit und nach seinem Kopf in Ordnung bringen. Er ließ zuerst den Katholischen und Evangelischen eine Instruktion zustellen, wie es mit der Kirchenverbesserung überhaupt solle gehalten werden. Sie führte die Ueberschrift: „Reformationsformel von Sr. kayserlichen Majestät den geistlichen Reichsständen auf dem Reichstage zu Augsburg zur Untersuchung vorgelegt und von denselben, dem Landfrieden und dadurch ihren Kirchen, ihrer Klerisey, zum Besten bestätiget und angenommen.“ Bald nachher erschien eine Erklärung, wie es mit der Religion einstweilen, oder bis zur endlichen Entscheidung der Kirchenversammlung stehen sollte; sie gestand den Protestanten den Kelch im Abendmahl und Priesterehe zu. Weil diese Vorschrift nur für einstweilen, oder bis zu der Kirchenversammlung Ende gehen sollte; so nannte man sie spottweise das Einstweilen, im lateinischen Interim.

Wie doch der Mensch mit aller seiner Klugheit sich selbst so entgegen arbeiten kann! Vorausgesetzt, daß es dem Kayser um Vernichtung reichsständischer Freyheit zu thun war, zweckwidriger konnte er nicht handeln. Pabst, Katholiken

tholiken, Protestanten, alle zürnten. Jene konnten es ihm nicht vergeben, daß er, ein Weltlicher, in geistlichen Sachen sprechen wollte, und den Protestanten zu vieles eingeräumt habe; diese sahen das Zugestandene für ein Nichts an, sie wollten wegen ungehinderten Fortgangs der neuen Lehre, wegen des Besitzes eingezogener geistlicher Güter, wegen Befreyung von aller fremden geistlichen Gerichtsbarkeit befriediget seyn. Karl stieß also beyde Partheyen vor den Kopf, und damit scheiterte sein damaliges Glück. Seine Reformation wollte er nun einmal durchgesetzt, sein Interim angenommen haben; in den Reichsstädten und gegen die kleinern Fürsten brauchte er militärische Gewalt, änderte sogar die innern Stadtregierungen, ließ mit unter von Bekehrung durch Feuer sprechen, und erklärte eigenbeliebig gegen Kostnitz und Magdeburg die Reichsacht. Kostnitz sah kein anderes Rettungsmittel, als seine Reichsfreyheit aufzugeben, und sich Ferdinanden, als Erzherzoge von Oesterreich, zu unterwerfen. Gegen Magdeburg ward der Acht Vollziehung seinem Kurfürsten Moritz anbefohlen, auf welchen er unumschränktes Vertrauen setzte, weil es ja sein Kurfürst war. Moritz gehorchte; Magdeburg ward belagert *); die Belagerung zog sich in die Länge, Moritz verlangte und erhielt von den benachbarten Reichsständen Verstärkung auf Verstärkung, Magdeburg wollte doch nicht fallen; Granvella schöpft Verdacht; aber Karl ist seiner Sache zu sicher und gewiß

*) Im Oktober 1550.

gewiß, als darauf zu merken. Denn Moritz war ja sein Kurfürst, schien mit ihm stehen oder fallen zu müssen, und was alle Besorgniß verscheuchte, einige kurfürstliche Minister hatten sich an den Kayser verkauft, Moritz konnte nichts sprechen, nichts thun, was diese ihm nicht berichtet hätten. Nur wußte Karl nicht, daß Moritz es wisse, daß diese Minister Schelme wären, und sie daher leicht durch gelegentliche Aeußerungen täuschte, als wolle er bis an sein Ende Gut und Blut für den Kayser dran setzen. So überlistet doch immer ein Pfiffkopf den andern. Endlich nach Jahr und Tag kapitulirt Magdeburg *); aber Moritz behält seine Kriegsmacht beysammen, er hat kein Geld den rückständigen Sold zu bezahlen. Indessen nun Karl daran arbeitet, seinen Sohn Philipp, wenn Ferdinand seine römische Königswürde sich nicht abhandeln lassen wolle, wenigstens zu desselben Nachfolger auf dem Kayserthrone wählen zu lassen, und damit seinem Geschlechte so ziemlich Erbfolge auf dem teutschen Throne zu sichern, indessen er zugleich bey der tridentinischen Kirchenversammlung von Pabst und Protestanten gequält wird, und beyde quält, läuft das Gerücht umher, Moritz rüste sich gegen den Kayser; in Sachsen spricht man nicht nur laut davon, sogar die Landstände thun beym Kurfürsten schriftliche Vorstellung dagegen, in Hessen werden Truppen geworben, und

Jeder-

*) Im November 1551.

Jedermann erwartet einen Feldzug; nur allein der Kayser nicht. Denn Moritz bewies sich ja in Hinsicht auf die tridentinische Kirchenversammlung nachgiebiger, als alle übrige evangelische Stände; seine Theologen waren dahin auf dem Wege, er selbst ließ sich in Inspruck Quartier einrichten, der Kayser erwartete täglich seinen Besuch. Aber plötzlich stand Moritz mit dem jungen Landgrafen von Hessen und andern Fürsten im Felde *), besetzte Augsburg, rückte vor nach Tyrol, erstürmte die Ehrenberger Klause, eine Grenzvestung welche für unüberwindlich gehalten ward, und Karl hatte kaum noch Zeit genug, von Inspruck nach Villach in Kärnthen zu entfliehen. Zu gleicher Zeit brachen die Franzosen in Lothringen ein, besetzten Metz, Toul, Verdün, und schickten sich an, auf Straßburg, der Rheinschiffahrt Beherrscherin, los zu gehen. Das thaten sie vermöge ihrer geheimen Verbindung mit Moritz, der ihnen, ohne dazu bevollmächtiget und berechtiget zu seyn, von Reichswegen dieser Stifter Besitznehmung zugestanden hatte. Am tiefsten schmerzte den Kayser der Franzosen Einfall; er überließ es seinem Bruder mit Moritzen zu unterhandeln, und rüstete sich zum Einfall in Frankreich. Ferdinand schloß nun den Passauer Vertrag **); die gefangenen Fürsten erhielten ihre Freyheit; binnen Jahresfrist sollte der Religionssache wegen gerichtstagt, bis dahin, ja bis zur endlichen Ausgleichung kein

*) Im März 1552.

**) 1552, am 7ten August.

kein der Augsburgischen Konfession zugethaner Evangelischer beunruhigt, oder wegen Theilnahme am Schmalkaldischen Bunde in Anspruch genommen, oder sonst vom Kammergerichte und kayserlichen Hofrathe chikanirt werden. Natürlich betrachteten die Evangelischen diesen Vertrag nur als etwas Vorläufiges zu ausgedehntern Bewilligungen, und blieben unter Waffen. Karl wollte die Franzosen züchtigen, weil sie sich in teutsche Reichssachen mischten; er rückte im Spätjahre vor Metz, verlohr über dreißig tausend Mann, war im folgenden Feldzuge nicht glücklicher, begab sich in die Niederlande, von da nach Spanien, und überließ die teutschen Sachen seinem Bruder, welcher 1555 am 25sten September auf einem Reichstage zu Regensburg den Religionsfrieden unterzeichnete.

Ungestörte Uebung ihrer Religion, ungestörter Besitz der eingezogenen Klöster und anderer geistlichen Güter, Suspension*) aller bischöflichen und päbstlichen Gerichtsbarkeit, und Antheil am Reichskammergerichte waren die vornehmsten Artikel desselben. Sie wurden in den Reichsabschied eingerückt, und zugleich mit ihnen eine kayserliche Erklärung über einen im Religionsfrieden unverglichen gelassenen Punkt von der größten Wichtigkeit. Nämlich wenn von nun an ein Erzbischof, Bischof, Prälat, oder wer sonst geistlichen Standes wäre, von der alten Re-

 ligion

*) Nicht Aufhebung für immer; der katholische Reichstheil gab die Hoffnung zu einer dereinstigen Wiedervereinigung nicht auf.

ligion abtreten würde, solle er damit, seiner Ehre unnachtheilig, seiner kirchlichen Stelle und der damit verknüpften Einkünfte verlustig seyn. Damit sicherten sich die Katholischen den Besitz von drey Kurfürstenthümern und allen geistlichen Gütern, welche sie im Besitz hatten; die Evangelischen hatten sich aber im Religionsfrieden darüber nicht verglichen, daher konnte es sie auch nicht verpflichten. Man nennt ihn den geistlichen Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum); er hat für die Protestanten sehr nachtheilige Folgen nach sich gezogen. So waren also nun zwey Religionspartheyen zu gleichen Rechten sanktioniret da, die Alt- und die Neugläubige, oder Römischkatholische und Augsburgische Konfessionsverwandte. Letzteren gehörten von sechs Kurfürsten — denn Böhmen ward längst nicht mehr zu Berathschlagungen gezogen — die drey weltlichen, an Macht ihren Kollegen überlegenen, an. Von den Fürsten blieb zwar der größre Theil katholisch, hingegen die wirklichen Reichsgrafen, der größre Theil von den Reichsstädten und von der Reichsritterschaft verstärkten die protestantische Parthey so, daß ein ziemliches Gleichgewicht zwischen beyden statt fand.

Karl V, der letzte Kayser, welcher sich in Rom als Kayser hat krönen lassen *), legte aus Verdruß über das Mißlingen aller seiner großen Plane, und von Gicht gepeiniget, die Regierung des teutschen Reichs **) nieder, und starb sieben Monate

*) 1530, am 24sten Februar.

**) 1558, am 21sten September.

Monate nachher, obwohl noch nicht neun und funfzig Jahre alt, des Lebens satt in einem spanischen Kloster. Närrischer Seltenheit wegen mag man wohl es anmerken, daß der Pabst nicht im Scherz, sondern in allem Ernste behauptete, ein römischer Kayser dürfe, ohne seine Erlaubniß, seiner Würde nicht entsagen.

Die häufigen Reichstage, die beständigen Rüstungen, die herrschende Pracht und Ueppigkeit, der steigende Preiß aller Bedürfnisse seit den Amerikanisch-Spanischen Goldzufuhren, seit den teutschen Silberausbeuten, hatten die teutschen Fürsten genöthiget, den Anfang mit Kammer- dann Landesschulden zu machen. Seit dem fängt das Steuersystem an, sich zu bilden, und Abgaben, wie Accise, Biersteuer ꝛc. welche vorher auf bestimmte Zeit von den Landständen bewilliget worden, werden nun stehende, ewige Abgaben. Nur des Kriegsvolks Anzahl und Unterhaltung hieng von der Landstände Bewilligung ab, welche gewöhnlich nur auf kurze Zeit gegeben ward. Daher konnte das Volk noch nicht so verarmen, wie es seit Einführung der ungeheuer großen stehenden Armeen nothwendig verarmen muß. Berechne nur jeder Leser an seinem Orte, was es kostet, ein Regiment mobil zu machen, und vergleiche die Summe mit der, welche für die Menschenbildung in desselben Regiments Kanton ausgeworfen ist! Und wie man sagt, soll doch Menschenbildung höherer Zweck des menschlichen Daseyns seyn, als Sachenvertheidigung. Kostbar war der Kriegsdienst dama-

damaliger Zeit allerdings; kostbarer als heutiges Tages, versteht sich aber nur während Kriegsläuften, nicht im Frieden. So ward z. B. 1535 ein zweymonatlicher Sold für 10000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter zu 173,000 Meißner Gulden berechnet; so zahlte der Kayser 1546 für 2000 Reiter monatlich 39,288 Gulden *), die Besoldung des Stabes noch nicht eingerechnet. Gold ausgenommen, welches desto reichlicher Amerika lieferte, hatte Teutschland damals auch an Erzen, vorzüglich an Silber einen fast unglaublichen Ueberfluß, der großen Aufwand zu machen wohl erlaubte. Die böhmischen, sächsischen und Harzbergwerke sind niemals so ergiebig gewesen, als in der Mitte des sechszehnten Jahrhundertes. So betrug die Ausbeute des Joachimsthals von 1516 bis 1612, nach Abzug des Zehnten an den Landesherrn, des Schlageschatzes und aller Unkosten, 4,757,165 Thaler, welche man nach heutigem Gelde gegen 22 Millionen Gulden anschlägt. Die Gruben bey Annaberg lieferten in den Jahren 1536 und 1537 siebentehalb Tonnen Goldes; und die Freybergischen, die reichsten von allen, gaben im Durchschnitte jährlich gegen achtzig Zentner Silber und tausend Zentner Kupfer. Kayser Karl hat über achtzehn Tonnen Goldes aus dem Reiche nach Spanien und Italien gezogen; die Summen, welche teutsche Ueppigkeit für Gewürze, Seidenzeuge, Sammet, Stoffe ꝛc. ins

*) Nach Anleitung der Münzordnung von 1551 ward die köllnische Mark fein Silber zu 10 Gulden 12½ Kreuzer ausgemünzt.

ins Ausland schickte, lassen sich gar nicht berechnen: und doch blühte teutsches Gewerbe, teutscher Handel das ganze Jahrhundert und darüber hinaus, bis es der dreißigjährige Krieg vernichtete. Ueppigkeit und Pracht stiegen nicht nur höher, sondern, was das Schlimmste war, nahmen ihre Richtung auf schädliche Gegenstände aus dem Auslande. Die Teutschen lernten Toback rauchen, Kaffee, Chocolade, Thee, und vor allem Branntwein trinken, welchen man anfangs nur aus verdorbenen Weinen, hernach aus Wein- und Bierhefen verfertigte. Als man ihn aus Getreide abziehen lernte, eiferte man heftig dagegen, als gegen einen Mißbrauch der Erdfrüchte, der vor Gott nicht zu verantworten wäre.

Ehe wir zu den Vorbereitungen zum dreißigjährigen Kriege, überhaupt zur Geschichte im Großen seit Karl's V Tode fortgehen, verweilen wir noch ein wenig beym Einzelnen, und bemerken

1) die peinliche Halsgerichtsordnung vom Jahre 1532, welche, ob sie wohl überall eingeführt ward, doch keinesweges der Reichsstände landesherrliches Recht, in Kriminalsachen anders zu verfügen, benahm oder einschränkte. Man schaudert über die vorgeschriebenen Mittel, die Wahrheit zu erforschen, über die Grausamkeit der Strafen, und über die den Richtern überlassene Willkühr. Allein man stelle sich doch der Sitten Wildheit vor, wenn ein Augenzeuge auf dem Reichstage zu Worms 1521, wo der Kayser und fast alle Reichsstände zugegen waren, schreiben konnte: „es ist alhier zu

Worms

Worms bey der Nacht nicht gut gehen; ist selten eine Nacht, da nicht 3 oder 4 Menschen ermordet werden. Der Kayser hat einen Profos, der hat über hundert Menschen ertränkt, gehangen und ermordet. Es geht hier ganz auf Römisch zu mit Stehlen, Morden, und schöne Frauen sitzen alle Gassen voll. Es ist keine Fasten bey uns; auch sterben hier viele Herren und fremde Leute, die sich alle zu Tod trinken in dem starken Weine." Das Stehlen und Morden mag wohl auf italiänische und anderer Fremden Rechnung zu schreiben seyn.

2) Das Reichspostwesen erhielt nun seine feste Einrichtung: Die Einführung der Posten ist eine sehr wichtige Begebenheit, welche auf Kultur des menschlichen Geistes, auf Handlung und politische Verhältnisse große Einwirkung gehabt hat. Man denke sich nur alle Vortheile der Schnelligkeit und Sicherheit, welche Posten allen und jeden Geschäften gewähren! Vorher bedien e man sich der laufenden und reitenden Bothen; da gieng es langsam und oft der Bothe sammt seinem Auftrage verlohren. In Frankreich hatte man sie früher. In den Niederlanden und österreichischen Erblanden führte sie Max ein; Kayser Karl, der bey seiner so oft wechselnden Residenz schnelle Nachrichten von allen Orten her zu haben wünschte, trug einem gewissen Leonhard von Taxis auf, reitende Postbothen von den Niederlanden aus über Lüttich, Kölln, Trier,

Würtem-

Würtemberg, Augsburg, Tyrol nach Italien anzustellen, und ernannte ihn zu seinem niederländischen und des Reichs Oberpostmeister. Es gab bald Händel mit den Fürsten, welche nicht immer Tag und Nacht diesen Postbothen Weg und Durchgang offen halten wollten, und sie als einen Eingriff in ihre landesherrlichen Rechte betrachteten. Erst gegen Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts kam des Reichspostwesens Einrichtung völlig zu Stande, und 1615 ward die Familie Taxis mit dem Generalpostmeisteramte, als mit einem teutschen Reichsmannlehn vom Kayser Matthias belehnt. Ja wenige Jahre nachher erweiterte Kayser Ferdinand II diese Belehnung auf Töchter, und zuletzt ward der Generalpostmeister in den Reichsfürstenstand erhoben, und nahm 1794 im Reichsfürstenrathe wirklich Sitz und Stimme. So dankbar hat gewiß kein Reich seine Oberpostmeister belohnt!

3) Handlung, Künste und Wissenschaften stiegen mit Vermehrung der Geldmasse; und daß so viele Länder unter Karl's und des östreichischen Hauses Herrschaft standen, selbst die anhaltenden Kriege mit Frankreich, wirkten auf jene Dinge augenscheinlich. Nach Oberteutschland gieng der stärkste Zug levantischer Waaren, nämlich von Venedig über Tyrol nach Schwaben, von da sie in das innre Teutschland, nach Ungarn, Polen, Schlesien geschafft wurden. Linnen und linnene Zeuge machten einen Hauptartikel der schwäbischen Ausfuhre aus; alles gemeine Volk, selbst Männer und Jünglinge, saßen

im

im Winter am Spinnrocken und Webestuhl. Nach Augsburg, waren Nürnberg, Ulm, Stuttgard, des Handels und Kunstfleißes Hauptsitze. Selbst an den unmittelbaren Handel mit Ostindien, dessen vornehmste Niederlage übrigens Antwerpen war, nahmen Augsburger und Nürnberger Kapitalisten Antheil; rüsteten in Kompagnie mit Genuesern und Florentinern einige Schiffe aus, und gesellten sich der portugiesischen Flotte bey. Allein die Portugiesen verbaten sich bald solche Begleitung. Das reichste Handelshaus in Teutschland war das der Fugger in Augsburg. Als sie einst den Kayser bewirtheten, ließen sie ein Kaminfeuer von lauter Zimmt brennen, und warfen die kayserlichen Verschreibungen für die, zu seinem afrikanischen Feldzuge vorgeschoßnen Gelder, ihm zu einem angenehmen Geruche, hinein. Anton Fugger hinterließ außer vielen Juwelen und Kostbarkeiten, und großen Besitzungen in Ost- und Westindien, baare sechs Millionen Goldkronen*). Linnen- und Wollmanufakturen, Pachtung von Bergwerken, hatten solche ungeheure Reichthümer verschafft. Man erzählt, als Karl den königlichen Schatz in Paris besah, habe er kaltblütig ausgerufen: „das Alles kann ein Leineweber zu Augsburg mit baarem Gelde bezahlen.“ Im innern Teutschlande hob seinen Handel vorzüglich Leipzig. Kayser Max berechtigte die Stadt, funfzehn Meilen im Umkreise um ihre Mauern keinen Jahrmarkt

*) Die Goldkrone war ungefähr $\frac{1}{7}$ geringer als der Dukat.

markt, keine Messe, keine Niederlage zu dulden. Leipzig's Aufnahme schadete den Stapelstädten an der Oder, den Städten Breslau und Frankfurt; der Handel jener Gegend Teutschlands zog sich nach Leipzig, und es nahm schnell zu, als nach Karl's Tode Emigranten aus Antwerpen und andern niederländischen Orten, der spanischen Grausamkeit zu entfliehen, ihre Kapitalien, Manufakturen und Handelsverbindungen nach Sachsen versetzten. Das blühendeste Handelsland in ganz Europa blieben die Niederlande, und hier die Stadt ohne Gleichen, Antwerpen. Hier sammelten sich Kaufleute aus allen Nationen; Portugiesen brachten ostindische, Italiäner levantische, Spanier amerikanische, Hansekaufleute nordische Erzeugnisse aus der Ostsee, aus Polen, aus Rußland. Man zählte dort über hundert tausend Einwohner; zu hunderten täglich liefen Schiffe aus und ein; in mancher Woche zählte man zweytausend ankommende Frachtwagen. Und dieser große Handelsverkehr in den Niederlanden, in Teutschland, warum, wohin hat er sich verlohren? zum Theil nur hat er sich verlohren, seitdem auswärtige Nationen, wie Engländer, Spanier, Dänen, Liefländer ihre rohen Erzeugnisse selbst bearbeiteten, und auch die daran ärmern Länder entweder durch erweiterten Landbau, oder grobe Fabrikarbeiten nach Wohlstand strebten; Zum Theil hat er sich aber — was auch recht gut ist — nicht verlohren, sondern aus wenigen in viele Kanäle vertheilt.

Wo

Wo Geld umläuft und Handlung blüht, da kommen in der Regel Künste und Wissenschaften in die Höhe. Der Reiche will genießen; sinnlicher Genuß reicht nicht für Jederman hin; er will geistigen Genuß, schwelgerische Nahrung für Phantasie und Empfindung; er bezahlt, und das Genie verschmäht ein verdientes besseres Auskommen nicht. Die teutsche Kunstgeschichte in dieser Periode gewährt viele Unterhaltung. Man muß sie in größern Werken über die teutsche Geschichte, oder in besondern Schriften studieren. Holzschneider und Kupferstecher machten sich berühmte Namen; die ältesten bisher bekannten Kupferstiche sind von Martin Schön aus Colmar, der 1486 starb. Allen arbeitete den Vorrang ab Albrecht Dürer, ein Nürnberger; er war zugleich Mahler, Bildhauer, Holzschneider, Kupferstecher und Baumeister. Lukas Müller oder Cranach darf nicht ungenannt bleiben, wenn er auch nur allein Luthers Bildniß gemahlt und gestochen hätte. Landkarten wurden schon in Kupfer gestochen und in Holz geschnitten. Die Uhrmacherkunst, mit welcher sich vorher Schlosser und Büchsenmacher beschäftiget hatten, machte große Fortschritte; man verfertigte schon Taschen- und zwar Repetiruhren. Das Drahtziehen ward aus Italien, die Stecknadelbereitung aus England eingeführt; die Windbüchse erfand ein Nürnberger, Hans Lobsinger, das Spinnrad ein Braunschweiger, Jürgens, welcher damit dem Menschenwohl unvergleichbar mehr Nutzen geschafft hat, als

manche

manche berühmte Akademie der Wissenschaften mit ihren Untersuchungen über das, was sey und nicht sey? was seyn könne und nicht? Es lebe der braunschweiger Bürger Jürgens! Meister vom ersten Range in der Schreiner- Bau- und Gartenkunst traf man in Augsburg an; Heinrich Herwart versetzte die ersten Tulpen aus Konstantinopel nach Teutschland.

Auch die ernsten Wissenschaften gewannen. Luther und desselben Freunde machten einen schönen Anfang zur Ausbildung der Muttersprache, indem sie für des Volkes Unterricht teutsch schrieben. Die Menge ihrer Schüler hat nach und nach der obersächsischen Mundart den Vorzug verschafft, als die ausgebildetste und reinste angenommen, und zur allgemeinen Büchersprache erhoben zu werden. Nur der katholische Reichstheil nahm aus Haß gegen die Reformation an solchen Verbesserungen keinen Theil, sondern behielt seinen rauhern oberteutschen Dialekt bey. In der Geschichtkunde gieng es mit Forschen und Darstellung rasch vorwärts. Pirkheimer beschrieb Maximilians Schweizerkrieg, Spalatin die Geschichte der Reformation, Sleidan die des Schmalkaldischen Krieges mit einer Wahrheit und Innigkeit, die der Italiäner und Franzosen Eifersucht rege machte. Sebastian Münster in Heidelberg wagte eine Kosmographie, oder allgemeine Weltbeschreibung, Konrad Gesner in Zürch stand in Teutschland zuerst als Schriftsteller in der Naturgeschichte auf. Vor andern Städten haben Augsburg und Nürnberg

die

die Fortschritte der Wissenschaften durch großmüthige Freygebigkeit, die neuen Universitäten zu Frankfurt, Wittenberg, Jena durch ihrer Lehrer Gelehrsamkeit und Anstrengung begünstiget. Doch wie gesagt, solche Dinge lassen sich in diesem Buche, seiner Bestimmung nach, nur nennen. Wir kehren zu den so genannten großen Staatsbegebenheiten zurück.

Bey Karl's Abdankung stand Ferdinand I hoch in den Funfzigern; die gemachte Erfahrung mußte ihn wohl Erhaltung der Ruhe wünschen lassen. Zwar versuchte er bey dem immer größer werdenden Zwiespalte zwischen Lutheranern und Calvinisten, und indem er auf Nachgiebigkeit nach Luthers und Melanchthons Tode rechnete, die Protestanten zur Beschickung des 1560 von ihm wieder eröffneten Conciliums zu Trident zu bewegen, welches Moritz aus einander gejagt hatte und drang beym Pabste auf Mäßigung. Offenbar war es ihm angelegentlicher um Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, als um Untersuchung der streitigen Lehrmeinungen zu thun, welche auf die Letzt verschoben werden sollte. Allein eben das wollte der Pabst hindern. Er hatte dreißig bis vierzig Bischöfe in seinem Solde; in Trident sagte man laut: „der von den Vätern des Conciliums so gepriesene heilige Geist käme von Rom in Felleisen an, und sollten die Etsch und andere Flüsse austreten, könne er nicht herüber kommen, ehe das Wasser wieder gefallen wäre.“ Nicht

einmal

einmal wollte das Concilium die protestantischen Theologen förmlich einladen lassen, noch weit weniger ihnen gleiches Stimmrecht bewilligen; die Theologen der Mönchsorden hatten überhaupt das Uebergewicht. Natürlich beschlossen also die Protestanten auf einem Konvent zu Naumburg *), die Schlüsse der heiligen Väter nicht anzunehmen, und unterschrieben aufs neue die unveränderte Augsburgische Konfession, welche Melanchthon im Artikel vom Abendmahl etwas abgeändert hatte. Das Concilium eilte, ließ alle Mißbräuche unabgestellt, schränkte die Glaubensfreyheit sogar noch in solchen Punkten ein, worüber selbst die Katholiken unter sich verschieden dachten und setzte bey jedem Artikel seinen geistlichen Trumpf: „wer das nicht glaubt, der sey verflucht." Das katholische Teutschland hat sich endlich das tridentinische Joch übern Hals werfen lassen; verschiedene andere katholische Reiche aber haben die Beschlüsse der Kirchenversammlung entweder gar nicht, oder mit Einschränkung und Vorbehalt ihrer entgegen stehenden Rechte und Freyheiten angenommen.

Ferdinand benahm sich bey diesem mißlungenen Ausschlage der Sachen mit Mäßigung; erlaubte in seinen östreichischen Erblanden den Evangelischen den Kelch im Abendmahl; nahm aber auch zugleich, um seine Religionsparthey nicht unruhig zu machen, die Jesuiten in seine Lande auf. Jener Mäßigung hatte er die römische Königswahl seines Sohnes Max II zu danken.

*) 1561, im Jänner.

danken. Dieser war den Evangelischen noch geneigter, hatte als Erzherzog einen evangelischen Hofprediger gehalten, verstattete hernach dem protestantischen Adel in Oesterreich freye Religionsübung, und zwey Protestanten, der Feldherr Lazarus Swendi und Leibarzt Crato, behielten großen Einfluß auf ihn. Sein Bestreben, der katholischen Geistlichkeit die Erlaubniß zu heirathen, vom Pabste auszuwirken, war vergeblich.

Ferdinand's und Max II Mäßigung war nicht Folge von Schwäche. Beyde behaupteten ihr Ansehen mit Nachdruck da, wo sie es für nöthig hielten. Pabst Paul IV wähnte, Karl habe des römischen Reichs Regierung in seine Hände niederlegen müssen, und machte daher gegen Ferdinanden Einwendung. Dieser unterließ die Krönung in Rom, welche seitdem gänzlich in Vergessenheit gekommen ist. Max sollte durch eine Obedienzgesandschaft dem apostolischen Stuhl seinen Gehorsam erklären, und um Bestätigung seiner Wahl anhalten. Statt dessen ließ er dem Pabste Ehrerbietung, guten und geneigten Willen und der Kirche seinen Schutz zusichern.

Eifer und Strenge zeigten Beyde bey den Grumbachischen Händeln. Ein fränkischer Reichsritter Wilhelm von Grumbach hatte den Bischof Melchior Zobel von Würzburg befehdet, und in seiner Residenz erschießen lassen. Vom Reiche geächtet findet er Schutz bey dem Herzog Johann Friedrich zu Gotha, einem

Sohne

Sohne des nach der Schlacht bey Mühlberg seiner Lande beraubten Kurfürsten. Im Einverständnisse mit dem Kanzler Brück bemächtiget er sich des Herzogs durch vorgespiegelte Unterstützung, welche ihm der protestantische Adel in Teutschland, die Hugonotten und selbst der König in Frankreich zur Wiedereroberung seiner väterlichen Kurlande leisten würden; durch Besorgnisse, daß ihm sein Vetter, der Kurfürst, das wenige Land, was ihm übrig gelassen worden, bey der nächsten Gelegenheit abzwingen werde, ja, wie man sagt, durch Geistererscheinungen so gänzlich, daß er den Grumbach bis auf den letzten Blutstropfen zu beschützen beschließt, und die Reichsacht, aller oft widerholten Vorstellungen und Warnungen, ungeachtet bey offenbarer Unmöglichkeit, einem Executionsheere zu widerstehen, über sich ergehen läßt. Sein Vetter erhielt der Reichsacht Vollstreckung. Nach einer dreymonatlichen Belagerung der Stadt Gotha und Vestung Grimmenstein *) mußte sich der Herzog dem Mitleide eines Vetters überlassen, der ihn bey seinem Einzuge keines Anblicks würdigte, in einem schwarz bekleideten Wagen, den vier Schimmel mit rothen Mähnen und Schwänzen zogen, nach Dresden abführen ließ, wo er seinen Einzug auf einem offnen Wagen mit einem Strohhute auf dem Kopfe hielt. Von da ward er nach Wien und dann nach Steyer, einer kleinen Landstadt im Lande oberhalb der Ens abgeführt;

*) 1567 vom 3ten Jänner bis 13ten April.

führt; keine Fürbitte konnte ihn befreyen; er starb erst acht und zwanzig Jahre nachher. Das ist die letzte Fehde von Bedeutung seit dem ewigen Landfrieden! Viele Umstände dieser Geschichte liegen noch gar sehr im Dunkeln; vieles gründet sich auf Aussagen, welche durch die Folter erzwungen wurden.

Unter Rudolf II zieht sich jenes furchtbare Gewitter zusammen, das dreyßig Jahre über Teutschland stehen und donnern sollte. Rudolfs Unthätigkeit würde es nicht herbey geführt haben, wenn nicht den ersten, durch die Kirchentrennung vorlängst zusammen getragenen Brennstoff, die von beyden Religionspartheyen untrennbare Vergrößerungssucht, der Madrid- Wiener- Jesuiten Höllenplan, die schändliche Trennung der Protestanten durch das unselige Konkordien- oder Eintrachtsbuch, und Ferdinand's III erst religiöser, dann politischer Despotismus überreichlich genähret hätten. Keiner von beyden Religionstheilen traute dem andern, konnte es füglich auch nicht. Der katholische Theile hatte an den Erz- und Hochstiftern des nieder- und obersächsischen Kreises große Kirchengüter verlohren, welche meist Sächsische, Brandenburgische, Braunschweigische, Pommersche, Mecklenburge und Hollsteinische Prinzen im Besitze hatten. Wer verschmerzt sobald solchen Verlust? Die evangelische Lehre griff in katholischen Landen unter dem Volke immer weiter um sich; was sollten sie nicht für die Zukunft fürchten? Da die Erbfolge

folge nach Erstgeburt in vielen Häusern noch nicht eingeführt war, und jeder mit Land und Leuten abgetheilte Fürst seine besondere Stimme, im Reichsfürstenrathe gab; so war zuweilen die Stimmenmehrheit auf der Evangelischen Seite*), und was stand zu erwarten, wenn sie es, bey der Unveränderlichkeit der katholischen Stimmenzahl für immer blieb? Wenn die Katholischen also durch Uebung des geistlichen Vorbehalts fest zu halten suchten, was sie dermalen noch hatten, wer mag das ihnen sonderlich verdenken? Zwar hatten die Evangelischen gegen ihn protestirt; allein die Katholischen hatten die Protestation verworfen, und der böse Artikel stand nun einmal im Religionsfrieden. Deßhalb giengen auch katholische Schriftsteller von dem Satze aus: wenn überall der Religionsfriede rechtliche Gültigkeit haben soll, so muß er sie in allen seinen Artikeln, oder in gar keinem haben. Geltend machten sie den Vorbehalt bey zwey wichtigen Fällen. Der Kurfürst von Kölln, Gerhard, ein gebohrner Graf von Truchseß Waldburg, nahm ein Weib, trat zur reformirten Kirche, und mußte, durch

*) Das änderte sich nach Aufhebung der Landestheilungen: der Landesinhaber stimmte allein. Heutiges Tages noch hat sich die Stimmenzahl so erhalten, wie sie 1582 gewesen. So viele Linien damals in einem Hause, so viele Stimmen sind ihm verblieben, wenn auch gleich die Nebenlinien abgestorben sind. Kurz die Stimme haftet auf dem Lande, und wird mit dem Lande vererbt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0073
DFG

Waffengewalt gezwungen, das Stift räumen*). Nicht besser gieng es dem brandenburgischen Prinzen Johann Georg, den vierzehn evangelische Domherren gegen sieben katholische gewählt hatten. Er mußte der Gewalt weichen**).

Mich dünkt, die Evangelischen würden sich über diesen geistlichen Vorbehalt haben abfinden, oder beruhigen lassen, wäre es nicht offenbar geworden, daß an ihrer gänzlichen Unterdrückung gearbeitet würde. Der kayserliche Hofrath maßte es sich an, gleich dem Kammergerichte, die kayserliche Gerichtbarkeit in der höchsten Instanz auszuüben, und erließ Aussprüche in Sachen, in welchen sonst die Kayser nur nach gehaltenem Fürstenrathe zu sprechen pflegten. Da nun die kayserlichen Hofräthe nicht, wie die Kammerräthe, vom Kayser und Reich, sondern vom Kayser allein ernannt wurden, mithin hier kein evangelischer Urtheiler mit sprach: so waren die Evangelischen immer Bedrückungen ausgesetzt. Davon nur ein Beyspiel. Die Bürgerschaft in Donawerth, einer evangelischen Reichsstadt im schwäbischen Kreise, hatte sich, nach vergeblich geschehener Warnung, einer Klosterprocession thätlich widersetzt. Mir nichts, dir nichts, ächtete sie des Kayfers Hofrath, übertrug so gar die Vollziehung dieser Acht nicht dem schwäbischen Kreise, dem sie zustand, sondern dem Herzoge von Baiern

*) 1583.
**) 1592.

ern, der sie auch so treulich vollzog, daß er die evangelische Reichsstadt in eine katholische baiersche Landstadt umwandelte. Bald hörte man von dem Rechte katholischer Fürsten Gegenreformationen anzustellen, sprechen. So wie der Kurfürst von Sachsen, hieß es, und andere Fürsten die evangelische Religionsübung eingeführt hätten, so müsse es billig auch katholischen Landesherren frey stehen, dasselbe in Ansehung ihrer evangelischen Unterthanen zu thun. Allein man vergaß, oder wollte vielmehr nicht wissen, daß bey den Evangelischen die Reformation, da sie überall vom Volke ausgieng, von den Landesherren nicht eingeführt, sondern nachgegeben, und, weil dieses unmöglich, nicht gehindert worden war. Wenn also evangelische Unterthanen eines katholischen Landesherrn zur alten Kirche zurück treten wollten, so hatten fremde evangelische Stände keine Befugniß, dagegen einzureden. Aber die Katholischen wollten zwingen. Bischof Julius von Würzburg jagte alle Evangelische aus dem Lande, dachte übrigens doch noch römisch-katholisch-billig genug, sie zwey Drittel ihres Eigenthums veräußern zu lassen, das dritte steckte er pro studio et labore in seine Hirtentasche. In den östreichischen Erblanden gieng es den Evangelischen wenig besser. Des Religionsfriedens Gültigkeit ward in Flugschriften bestritten und geläugnet, weil er erzwungen worden sey. Sonderbar! gleich als ob je ein Friede geschlossen worden, ohne daß der benachtheiligte Theil dazu gezwungen gewesen? „Erzwungener Eid ist

Gott

Gottleid" gilt im Staats- und Völkerrechte nicht. Doch die Katholischen hatten noch andere Gründe im Rückenhalte. Die Augsburgische Konfession, sagten sie, ist des Religionsfriedens Grund und erste Bedingung; nun aber erkennen die Lutherischen selbst nicht nur die Reformirten nicht für ihre Glaubensgenossen, sondern sie haben auch statt jener Augsburgischen Konfession eine neue Glaubensnorm angenommen, von welcher der Religionsfriede nichts weiß, das Konkordienbuch. Auf der Stelle widerlegt waren solche Einwendungen freilich damit, daß nach dem Religionsfrieden keinem Theile Einmischung in des andern kirchliche Anordnungen zugestanden war, noch zugestanden seyn konnte.

Allein unersetzlich blieb der Schade, welchen sich die Evangelischen durch ihre religiöse Unduldsamkeit selbst bereiteten. Sie hätten es verdient gehabt, deshalb zu verliehren was sie ihren Glaubensbrüdern verweigerten. Schon Luther konnte sich mit Zwingli über verschiedene Glaubenspunkte nicht einigen, unter welchen der vom Abendmahl und der Vorherbestimmung zur ewigen Seligkeit oder Verdamniß die vornehmsten waren. Es ist unbegreiflich, wie Männer, die so muthvoll verjährten Menschentand aus der Evangelienlehre heraus warfen, solcher Streitfragen wegen in unversöhnlichen Hader fallen konnten, über welche heutiges Tages kein vernünftiger Mensch sich anmaßen wird, gerade zu absprechen zu wollen. Luther selbst kann unmöglich einen klaren Begriff mit seinem

„das

„das ist", mit seinem „in, mit und unter" verbunden haben. Denn welcher menschliche Geist vermag das? Aber so ist es von jeher gegangen; je dunkler eine angenommene Vorstellung an sich ist, desto steifsinniger hängt gewöhnlich der Mensch ihr an. Johann Calvin in Genf hatte den Zwist durch Derbheit und neue Behauptungen vergrößert; in Sachsen war der Sitz deam Buchstaben der Augsburgischen unveränder, ten Konfession hangenden Lutheraner, welcher um allen Abweichungen vom Buchstaben einen Riegel vorzuschieben, den Kurfürsten verführten, achtzigtausend Thaler für Verfertigung eines neuen Glaubenszwingers wegzuwerfen. Main nannte dieses neue Glaubensregulativ die Eintrachtsformel, oder das Konkordienbuch *). Die streitigen Punkte wurden so schneidend nach der ungeänderten Konfession bestimmt, daß zwischen Lutheranern und Calviniſten keine weiteren Vereinigungsunterhandlungen möglich blieben. Obwohl in manchen Ländern jenes sächsische Eintrachtsbuch als ein Zwietrachtsbuch verworfen ward: so bekannte sich doch in Teutschland theils freywillig, theils durch Fürstengewalt gezwungen, der größte Theil von den Lutheranern dazu; wer nicht unterschrieb, verlohr Amt und Brod, und sollte ausgeschlossen seyn vom Religionsfrieden. Noch itzt erhält in mehrern Ländern, ohne Unterschrift dieser Concordia, Keiner ein Lehr- oder Schulamt. Da nun die Calviniſten von den übrigen Evangelischen als eine Religionspartey öffentlich

*) 1580 zu Stande gebracht.

fentlich betrachtet wurden, von welcher im Religionsfrieden nirgends die Rede sey: warum sollten die Katholiken nicht dasselbe behaupten? Wie sich da die Jesuiten freuen mochten, daß die Protestanten ihnen wie in die Hände liefen! denn die Calviniſten hatten ſich, die Niederlande nicht einmal in Anſchlag gebracht, in der Pfalz, in Heſſen, in Anhalt anſehnlich ausgebreitet; der Kurfürſt von der Pfalz gehörte ihnen an, die Gleichheit der Stimmen im kurfürſtlichen Kollegium war dahin.

Jeſuiten treten hier zum erſtenmal auf, ob ſie wohl längſt vorher kräftig gewirkt und ihr großes ſchauderhaftes Spiel vorbereitet haben. Ignaz von Lojola, ein junger feuriger Mann, der mit ſpaniſchem Ritterſinne dem Ruhme nachjagte, war durch Bleſſuren zum Kriegsdienſte untauglich geworden; während einer langwierigen Kur las er heilige Legenden; dieſe erhitzten ſeine Phantaſie; Ruhmſucht quälte ihn, was im Felde nicht zu erſtreiten war, konnte in der Kirche erworben werden, Namens-Unvergänglichkeit. Die evangeliſche Reformation war ſchon in vollem Gange, gemeiner ſtockdummer Mönche ekelhaft ärgerliches Leben machte ihr überall, wo ſie ſich zeigte, breiten Weg; eine Verbindung, deren Zweck wäre zur Unterdrückung derſelben, neue Mittel, Gelehrſamkeit, unentgeldlichen Schulunterricht, Strenge in den Sitten anzuwenden, ohne andere, ſchon bewährte am gehörigen Orte zu verachten, ſchien große Dinge bewirken zu müſſen; nach ſolchem Ruhm griff Lojola.

jola, trat mit acht Männern gleiches Sinnes in Verbindung, welche im Jahre 1540 als ein Mönchsorden, mit Einschränkung auf sechszig Glieder, bald aber ohne Einschränkung der Zahl vom Pabste bestätiget ward *). Ein strenges Subordinationssystem in einer langen Kette, deren erstes Glied des Ordens unumschränkt gebietender General in Rom hielt, eine unermüdete Thätigkeit im Unterrichte der Jugend, im Predigen und Beichtsitzen; eine im Vergleich allerdings bessere Methode des Schulunterrichts, die Aufklärung zu versprechen schien, und bald solchen Beyfall fand, daß die Jesuiten überall sich der besten Köpfe und der reichsten Erben frühzeitig durch ihre Taubeneinfalt und Sanftheit bemächtigen konnten; eine Geschmeidigkeit ihrer Moral, welche, wenn Vortheile winkten, Alles Allen zu werden gemacht war und daher den Großen und Reichen auf Erden sehr behagte**); Beybehaltung der abgeschmacktesten Wundererzählungen und körperliche Andachtsübungen für den großen Haufen, so wie für Schwärmer und Dümmlinge aus den höhern Ständen; ein ganz neues Gelübde sich ohne Widerrede vom Pabste zur Predigt des Evangeliums in alle Welt versenden zu lassen, und andere zufällige Umstände hoben den Orden in kurzer Zeit dermaßen, daß er

*) 1543, 14. März.

**) z. E. gute Absicht rechtfertige böse Handlungen, eine als sündhaft insgemein betrachtete Handlung sey nicht sündhaft, wenn irgend ein Mann, von anerkannter Frömmigkeit, wie ein Priester, ihre Sündhaftigkeit bezweifle.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0079
DFG

er noch vor Ende des sechszehnten Jahrhundertes bis zehntausend Mitglieder in Ost- und Westindien, in Asien und allen katholischen Staaten zählte. In größre und kleinere Etablissements vertheilt berichtete jedes alles, was etwas Bedeutung zu haben schien, an seine nächste Behörde; alle Berichte flossen in Rom beym Ordensgeneral zusammen; dieser allein mit Zuziehung einiger Assistenten, kannte und leitete das Ganze; schickte seine Befehle in alle Welt, welche blind befolgt wurden, wenn auch die Empfänger des Befehles Sinn und Zweck nicht zu errathen vermochten. Nach den Graden durchschaute der höhere Obere ein größeres oder wichtigeres Stück des Ganzen, als der niedere; keiner aber das Ganze. Weiß man noch, daß sie unbekannte, von den übrigen Gelübden, den blinden Gehorsam ausgenommen, dispensirte weltliche Brüder hatten, so daß kein Kabinetskein Familiengeheimniß ihnen so leicht unbekannt bleiben konnte: so begreift man jene Wahrheit, daß der Orden die katholische Welt buchstäblich beherrschte. Und vielleicht hat es nie eine festere Herrschaft der Welt gegeben, als die Jesuitische.

Vertilgt bis auf die letzte Spur sollte von ihnen der Protestantismus werden, denn er förderte Aufklärung; der Orden aber arbeitete unter der Aufklärung angenommenem Schein auf Aberglauben und Dummheit; List, Betrug und Gewalt galt ihm gleich. Schon hatte er in den Niederlanden, in Frankreich auf Hunnenart

Blut-

Blutströme vergossen; des elenden Rudolfs II Faulheit ließ sie ungestört ihre mörderischen Operationen von Rom und Madrid aus nach Teutschland lenken und den Anfang mit Verfolgung in seinem Erblanden machen *).

Evangelische und Katholische im Reiche hatten sich schon gerüstet und Waffenbündnisse geschlossen. An der katholischen Ligue Spitze stand Herzog Max von Baiern, an der der evangelischen Union Kurfürst Friedrich V von der Pfalz. Die Ligue war an sich stärker, hieng inniger zusammen, und hatte Rom und Spanien im Rückenhalte. Zur Union waren verschiedene lutherische Fürsten deßwegen nicht getreten, weil ihr Haupt reformirt war, und Kursachsen war wegen seiner Anhänglichkeit an den Kayser nicht zugelassen. Diese hatte ihren Grund im Jülich-Clevischen Erbfalle, der die Unruhen sehr vermehrte. Nämlich im J. 1609 am 25sten März starb, ohne männliche Erben, Herzog Johann Wilhelm und hinterließ die Herzogthümer Jülich, Cleve, Berg, die Grafschaften Mark und Ravensberg, die Herrschaften Ravenstein, Breskesand und Winnethal. Ein Nachlaß, der an Größe und Einträglichkeit keinem damaligen Kurfürstenthume nachstand, lockte natürlich Erblustige, bekannte und unbekannte. Die vornehmsten waren das Kur- und Herzogliche Haus Sachsen, Kurbran-

*) Wolfs Geschichte der Jesuiten ist ein klassisches Buch, um das ganze Gewebe seiner Bosheit kennen zu lernen.

brandenburg, Pfalzneuburg; ein jeder Prätentent hatte, wie gewöhnlich, das Recht auf seiner Seite; in solchen Fällen schweigt der Privatgelehrte, hält es aber auch nicht der Mühe werth, angebliche Rechtsgründe anzuführen. Eigentlich kam es darauf an, ob ein Privilegium Kayser Karl's V, wodurch er, aus Verdruß über Sachsens Betragen bey den Religionshändeln, diese Staaten für Weiberlehn erklärt hatte, ältere Anwartschaften und Erbverträge habe vernichten können? Die sächsischen Häuser ausgenommen, gründeten alle Uebrige ihr Recht auf die Gültigkeit von Karl's Handlung. Brandenburg und Pfalzneuburg griffen vor der Hand zu, und setzten sich in den Besitz. Die kayserlichen Minister fanden es unerhört, daß ein rechtender Theil vor des Rechtsganges Ende vorgreifen und sich in Besitz der noch streitigen Sache setzen wollte; die Lande sollten vom Kayser sequestrirt werden, bis das Reichskammergericht seinen Spruch würde gefällt haben. Dazu boten die Spanier hülfreiche Hand und besetzten die Vestung Jülich. Für itzt war der rasche Schritt zu früh, die Holländer, welche kaum Stillestand mit ihrem grausamen Feinde geschlossen hatten, verbaten die neue katholische Nachbarschaft; Heinrich IV, mit welchem eine neue Ordnung der Dinge in Frankreich auf kurze Zeit begonnen hatte, wußte, wie Jeder der es wissen wollte, daß ein solcher Prozeß ins Unendliche dauert, daß einmal sequestrirte Lande, so wenig als in Possess genommene, an den wahren Rechtsobsieger zurück-

rückkehren; Religionssicherung der dasigen evangelischen Einwohner kam dabey auch in Betrachtung: kurz, Franzosen und Holländer jagten die kayserlichen Truppen aus der Vestung, welche aber, so wie jene, die Orte besetzt hielten, welche ihnen für ihre Absichten bequem lagen. Damit standen denn nun schon Spanier auf teutschem Reichsboden.

Rudolf II lebte den Jesuiten zu lange; sie konnten mit ihm bey seiner übergroßen Geistesschwäche, welche sie indeß möglichst benutzt hatten, doch keine rasche gewaltsame Unternehmung anfangen. Sein Bruder und dereinstiger Nachfolger, Matthias, schien ihnen von zu billiger und gelinder Denkart; indeß er war kinderlos; seine zwey folgenden Brüder, Max, Großmeister des teutschen Ordens, und Albrecht, Gouverneur in den spanischen Niederlanden, dachten auch gemäßigt, weil die große Lehre, welche die Niederländer der spanischen Unduldsamkeit gegeben hatten, zu neu war; durch unstatthafte Erbansprüche, welche man den spanischen Hof machen ließ, bewog man sie zur Lossage von ihrem Erbrechte, so daß dem Matthias sein Vetter Ferdinand von der steyermärkischen Linie folgen sollte. Es war ein Mann, zum Herrschen gebohren; seine Thätigkeit, Einsichten, Würde und Frömmigkeit hätten ihn Teutschland zum Segen regieren lassen, wäre nicht von Jesuiten grenzenloser Bekehrungseifer in sein Herz gepflanzt gewesen. Er hatte der Marienpuppe im Kloster zu Mariazelle gelobt, den Protestantismus zu vertilgen,

sollte

sollte er auch dabey bis zur täglichen Wassersuppenkost verarmen. Und sicherlich würde er seinem Eifer alle seine Lande aufgeopfert haben.

Matthias hatte Rudolfen, weil ihn sämmtliche Verwandte für verwirrt im Kopfe erklärten, erst die Regierung seiner östreichischen Lande, dann Böhmens und Schlesiens abgezwungen. Dieses würde ihm schwerlich gelungen seyn, wenn Rudolf sogleich den Evangelischen Gewissensfreyheit zurück gegeben hätte. Er that es am Ende, und ließ ihnen einen Majestätsbrief ausfertigen. Es war zu spät. Matthias bestätigte ihn ungern*). Nicht blos freye Ausübung der Augsburgischen Konfession, nebst freyem Kirchen- und Schulenbau, gestand er den Böhmen zu, sondern auch das Recht ein Konsistorium zu errichten, Glaubensbeschützer anzustellen, unter der Bedingung, daß sie von ihm bestätiget würden; ja er überließ ihnen die Landesuniversität zu Prag. Doch beruhigten sich die evangelischen Böhmen nicht eher, bis er diesen Majestätsbrief auf ihre Glaubensbrüder in Schlesien ausdehnte. Die Gefahr war so dringend, daß selbst der Erzbischof zu Prag zum Nachgeben und Bewilligen rieth. Aber als die Gefahr sich entfernte, hielt Matthias nicht in Allem Wort. Etwas eingeschränkter ward ihr auch den östreichischen Protestanten Religionsfreyheit zugestanden, aber auch schlecht gehalten. Welche Besorgnisse mußten nun die Evangelischen beunruhigen, als 1617 Ferdinand,

*) Im Julius 1609.

nand, der seine Religionswuth gar nicht verheimlichte, zum künftigen Könige in Böhmen gewählt, oder eigentlich den Ständen zur Krönung zugeschickt ward! Ferdinand beschwor den Majestätsbrief, und was die Stände sonst verlangten; aber der päbstliche Nuntius sprach ihn sogleich von des Eides Verbindlichkeit los.

Ferdinand hatte versprochen, bey Lebzeiten des Matthias sich nicht in böhmische Reichssachen zu mischen. Und doch that er es auf eine Art, die dereinst das Schlimmste fürchten ließ. Zwey neu erbaute Kirchen wurden, die eine geschlossen, die andere niedergerissen; auf die hierüber eingereichte Beschwerde antwortete die Statthalterey, es sey auf königlichen Befehl geschehen. Die evangelischen Stände, welche, unter Anführung des Grafen Matthias von Thurn, alle königliche Städte nach Prag berufen hatten, traten zusammen, schickten noch eine Bittschrift nach Wien und rüsteten sich. Es kam Antwort, aber in strengerm Tone, und nicht an die Stände, sondern an die Statthalterey gerichtet. In dieser saßen Adam von Sternberg, Wilhelm Slawata, Jaroslav von Martinitz, und Diepold von Lobkowitz. Slawata und Martinitz standen als Todtfeinde der Evangelischen im Rufe; am 23 Mai 1618 bringen die Stände ihre Antwort auf das kayserliche Schreiben; werfen den Martinitz, Slawata und Geheimschreiber Platter zum Fenster herab, wie sie sagten, als Friedensstörer einem alten böhmische Brau-

che

che gemäß *); bemächtigen sich des Schlosses und der Stadt; errichten einen Regierungsausschuß von dreißig Direktoren; melden dem Kayser, daß er sich das Geschehene gar nicht zu Herzen gehen lassen möchte, denn sie wären seine treuen Unterthanen nach wie vor, und hätten blos einigen treulosen Räthen und Friedensstörern ihr Recht angethan, ihre Bewaffnung beabsichtige allein ungekränkte Aufrechthaltung des Majestätsbriefes. Das war in der Wahrheit nicht gegründet; es zeigte sich eine revolutionaire Parthey, welche die Religionssache als Mittel zu andern revolutionairen Absichten mißbrauchen wollte. Indeß ward im ganzen Lande geworben, Graf von Thurn erhielt den Oberbefehl, alle Jesuiten mußten das Königreich meiden; die Schlesier schickten den Grafen Ernst von Mansfeld mit viertausend Mann zur Hülfe, und man hatte sich schon im offnen Felde geschlagen, als Matthias stirbt **).

Ferdinand's Regierungsanfang versprach ihm kein schnelles großes Glück. Auch die österreichischen evangelischen Stände verweigerten

*) Sie fielen 28 Ellen, und keiner brach einen Arm oder Bein. Einige erklären es durch eine ungeheure Menge Kanzleypapiere, die daselbst aufgethürmt gelegen. Andere sagen, bis zur Hälfte der Mauer habe sich ein Hollunderbaum erhoben, den das darauf geschüttete Kehricht gleichsam zum Hügel gebildet hatte. Auf diesen Baum, da er nachgab, fielen sie nicht hart, und die übrige Hälfte kollerte sie über das Kehricht.

**) 20sten März 1619.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0086
DFG

gerten Huldigung, bis ihr Majestätsbrief gesichert, und die fremden Truppen aus dem Lande wären; die Union stand gerüstet; die Insurgenten in Böhmen waren stark genug, mit einem Heer vor Wien zu gehen, welches würde genommen worden seyn, hätte sich nicht Graf Ernst von Mansfeld in Böhmen überlisten und schlagen lassen. Ferdinand's Stütze in dieser gefährlichen Zeit war der mächtige auf Vergrößerung jeder Art hin arbeitende Herzog Max von Bayern.

Am 28sten August *) ward Ferdinand zum Kayser gewählt; den Tag vorher sagten ihm die Böhmen ab, und wählten Friedrich V von der Pfalz zu ihrem Könige. Ein junger, eitler, ausschweifender Herr ohne festen Sinn, unvorsichtig, und selbst in der Stunde der Entscheidung theilnahmelos aus Wohlleben — der Mann war Friedrich — hätte aller Vermuthung nach einen so gefährlichen Antrag ablehnen sollen. Seine Mutter, der Herzog von Bayern, der Kurfürst von Sachsen mahnten ihn auch ernstlich ab. Allein eine Krone, das Zureden seiner eitlen Gemahlin, Jakobs I von England Tochter, die Aufmunterung seines Hofpredigers, Abraham Scultetus, der ihn den Antrag als einen himmlischen Ruf zum Besten der reformirten Kirche schilderte, die Hoffnung Aller, die zunächst um ihn waren, große Reichthümer zu erhaschen, überwogen die kalte Ueberlegung

*) 1619.

legung ruhiger Vernunft; Friedrich schlug ein, und ward am 4 November in Prag gekrönt.

Seine Sachen standen wirklich so gut, daß, hätte hier der sächsische Moritz an Friedrichs Stelle gehandelt, wenigstens Böhmen für Ferdinanden unwiederbringlich wäre verlohren gewesen. Graf Thurn hatte durch mährische und siebenbürgische Mannschaft seine Kriegsmacht auf siebzig tausend Mann gebracht; die Protestanten wünschten natürlich; daß sich Friedrich behaupten möchte; die unirten Fürsten hielten Zusammenkünfte für Sicherstellung der teutschen Religionsfreyheit; sie versprachen Friedrichen Hülfe, setzten sogar die böhmischen Händel unter die teutschen Reichsbeschwerden, deren endliche Abstellung vom Kayser schleunig und mit Nachdruck sollte gefordert werden; vom Könige in England, als Schwiegervater des Pfälzers, schien um so sichrer mächtige Unterstützung zu erwarten zu seyn, da das brittische Parlament ihn dazu auffordete, weil es, von dem Daseyn einer allgemeinen Verschwörung gegen den Protestantismus überzeugt, Krieg gegen Spanien wollte: aber wie so trügerisch sind doch die glänzendesten Aussichten! Abgerechnet sein übriges unbesonnenes Benehmen, so versetzte sich Friedrich gleich anfangs durch einen, seiner Rathgeber Meinung nach sehr klugen Einfall, den empfindlichsten Streich. Um der Ligue allen Vorwand zu benehmen, sich in die böhmische Sache einzumischen, wollte er sie von der Union nicht als Religions-

sache,

sache, sondern als eine seiner Privatangelegenheiten betrachtet wissen. Die Union ließ sich daher in einen Vertrag ein, und blieb gegen das Versprechen, die pfälzischen Lande nicht anzutasten, partheylos. Aber die waren vom Kayser schon seinem Freunde Max von Bayern in künftige Zahlung angewiesen. Daher trieb dieser das Werk auch, wie man eigene Geschäfte treibt. Der Kurfürst von Sachsen ward durch Aussichten auf Erwerbung der Lausitz gelockt, und durch seinen Oberhofprediger Hoe von Hoenegg, welcher behauptete, türkisch seyn, wäre besser, als calvinistisch, im Eifer erhalten. Endlich hatte Ferdinand bey seiner Parthey Alles als Religionssache darzustellen gewußt, und so ihres eifrigen Beystandes sich versichert.

Seine Macht, über funfzig tausend Mann stark, vom Herzoge von Bayern, Tzerclas von Tilly, Spinola, Bucquoy ꝛc. angeführt, näherte sich gegen den Herbst den böhmischen Grenzen*) und Friedrich in Prag praßte und buhlte, was er, ein wahrer Hans ohne Sorgen, seit der Krönung getrieben hatte. Die Böhmen wurden beleidiget; er vergriff sich am Kirchenornat, als päbstlichem Zeuge, ließ alle Bilder aus der Metropolitankirche wegnehmen, und brachte alle Lutheraner in Harnisch. Das Heer, kaum dreyßig tausend Mann, litt, während den tollsten Hofschwelgereyen, Mangel an allen Bedürfnissen; binnen acht Monaten keinen Sold, keinen

*) 1620.

Rock auf dem Leibe; die beyden bisherigen durch Feuer bewährten Oberbefehlshaber der Armee, die Grafen von Thurn und von Mansfeld, wurden zwey thatenlosen Prinzen, dem Fürsten Christian von Anhalt und dem Grafen Georg von Hohenlohe, untergeordnet, wodurch sich Jener, auf Kriegsthaten gestützter Stolz mit Recht für beleidiget hielt.

So standen die Sachen, als beyde feindliche Heere einander in Böhmen zu Gesichte bekamen. Die Lausitz war von Kursachsen ohne Widerstand besetzt worden. Der Herzog von Bayern marschirte gerade auf Prag; das böhmische Heer eilte ihm zuvor, setzte sich auf dem weißen Berge, hatte aber kaum angefangen, sich zu verschanzen, als Max mit seinen Bayern anrückte. Jetzt riethen die Böhmen zum Angriff, ehe das übrige Volk nachkäme; der Graf von Hohenloh widersprach, weil die gegenwärtige Stellung unangreifbar wäre — die Böhmen schrieen laut, er habe Friedrichen und die böhmische Nation verkauft — am folgenden Tage*) griffen die Kayserlichen an, überall herrschte Verwirrung, die Kanonenkugeln flogen über die feindlichen Köpfe hin; indeß die Böhmen fochten so brav, des Fürsten von Anhalt Sohn, Graf Thurn, der Böhme Buna hielten so festen Stand, daß Zeitgenossen urtheilten, der Sieg wäre errungen gewesen, hätten nicht die Hohenlohischen Reiter, und von ihnen

*) Am 8ten November.

ihnen mit hingerissen, die Hungarn beym letzten Angriff der feindlichen Kavallerie schändlich die Flucht genommen. Friedrich banketirte, während seine Truppen sich schlugen, im Schlosse königlich. Endlich setzte er sich doch zu Pferde, und langte am Thore an, als es schon geschlossen war. Er begab sich auf den Wall, übersah die Niederlage seines Heeres, kommandirte das Thor den Flüchtlingen zu öffnen, begab sich ins Schloß ohne auf Vertheidigungsanstalten zu denken. Wohl wahr hat man gesagt: „ein König, der einen solchen Anblick aushalten kann, ist keiner Krone werth.“ Der Fürst von Anhalt — sein tapfrer Sohn war in der Schlacht verwundet und gefangen worden — und der Graf von Hohenlohe, durch deren, wo nicht Verrätherey, doch Unerfahrenheit und Zaghaftigkeit die Schlacht verlohren gegangen, waren vor des Treffens Entscheidung in Prag angekommen.

Wenn man so überdenkt, daß noch siebzehn Bataillone beysammen waren; daß achttausend frische hungarische Hülfstruppen schon bis Brandeiß sollen vorgerückt gewesen seyn; daß der Mansfelder im feindlichen Rücken noch feste Oerter inne hatte *); daß wenigstens zwey Drittel der

*) Die Frage, ob der Mansfelder, der in der Gegend von Pilsen, Tabor, Falkenau stand, bey der seit einigen Tagen offenbaren Absicht des Feindes auf Prag, vor oder mit dem Feinde bey Prag habe anlangen können? verdiente von einem der Gegend kundigen Militair beantwortet zu werden. Wenn der bey der Schlacht gewesen wäre!

der Bürger als Verzweifelte fechten mußten, weil sie ein hölliſches Gericht von Religionsfeinden zu erwarten hatten, und daß ſie den Pfälzer um Gottes Barmherzigkeit willen baten, die Hoffnung nicht ſinken zu laſſen, und auf ihre Vertheidigung ſo lange zu rechnen, als die Sachen noch nicht ſchlimmer ſtänden, da dann es immer noch zur Flucht Zeit und Gelegenheit ſeyn würde, wenn man das ſo überdenkt, und doch den Pfälzer, vom Fürſten von Anhalt dazu angetrieben, bey Nacht und Nebel, mit Hinterlaſſung aller ſchon eingepackten Papiere, Koſtbarkeiten und der Reichskleinodien, nach Schleſien flüchten ſieht, und das, ehe noch die Stadt aufgefordert, ehe Anſtalten zur Belagerung angefangen ſind: ſo kann man ſich doch ſchwerlich des Gedankens von ſchändlicher Verrätherey erwehren, mögen die Treuloſen geweſen ſeyn, wer ſie wollen. Nicht einmal die Wälle hatte man beſetzt.

Jetzt konnte die Stadt keine Aufforderung abwarten; der Bayer gieng, mit Beute beladen, nach Hauſe; Graf Tilly übernahm das Kommando, Fürſt Karl von Lichtenſtein die Statthalterſchaft. Tilly hatte der Inſurrektion Hauptſchuldige gewarnt ſich zu entfernen; ſie hörten nicht; einige Tage nachher langten kayſerliche Befehle an; ſieben und zwanzig ſtarben auf dem Chavott, zuerſt der geweſene Landrichter, Schlick, Graf von Paſſaun und Ellbogen; er hatte ſich nach Sachſen geflüchtet: ein alter böſer Bube, der Oberhofprediger Hoe, ließ nicht nach, bis

ihn

ihn der Kurfürst auslieferte *). Zwölf Millionen Thaler giengen als Strafgelder ein; Professoren, Prediger, Schullehrer mußten Prag in drey Tagen, und mit allen ihren Kollegen im Reiche das Land binnen sechs Wochen räumen; ihre Kirchen wurden polnischen Mönchen eingeräumt, welche zwar eifrig lehrten, und unter andern durch Einführung der Kirchenmusik das einfältige Volk in ihre Kirchen lockten, mit gleichem Eifer aber auch hurten und bubten; endlich ward die Landesuniversität den in Triumph zurück kehrenden Jesuiten übergeben. Damit war der Protestantismus in Böhmen vernichtet; denn wie wenige heimliche Evangelische konnten so feinnasigen Spürhunden entwischen? Sie könnten dermalen bey einer allgemeinen Jagd auf so genannte Freyheitsmänner unvergleichliche Dienste thun **).

Noch hielt sich der Mansfelder im Felde, und da die Kayserlichen nach des Bayern Abzug nicht stark genug waren, senkte und brennte er,

*) Zu einer Geschichte der Missethaten und Verbrechen, durch welche regierende Herren die Menschheit besudelt haben, sind Materialiensammlungen genug vorhanden, welche nur auf eine philosophisch-historisch-politische Bearbeitung warten. Nun muß man die Verbrechen der fürstlichen Gewissensräthe sammeln, dann die der hohen Gewalthaber nach Stand und Würden. Ist so ein Werk dereinst da, so werden die Quellen schimmer Zeiten hell vor Augen liegen.

**) Ferdinand ward zur Unterschrift seines Bluturtheils durch seinen Gewissensrath, Jesuit Lamormain oder Lemmermann überredet.

er, bis neue bayersche und sächsische Truppen ankamen, worauf er sich nach der Oberpfalz wendete. Wahr ist es, hätte sich der Kayser mit der Wiedereroberung seines Königreichs, und der Vertilgung der evangelischen Lehre in seinen Erbstaaten begnügt; so würde sogleich kein neuer Krieg in Teutschland entstanden seyn. Irrig hingegen ist die Meinung, als würde der Krieg mit völliger Erfüllung der Absichten Ferdinands bald sein Ende erreicht haben, wenn nicht, außer dem Mansfelder, drey wilde Kriegsmänner, welche ihre Truppen lediglich vom Plündern und Brandschatzen unterhielten, nämlich Georg Friedrich, Markgraf zu Baden Durlach, Christian, Herzog von Braunschweig und Bischof von Halberstadt, und Johann Georg von Brandenburg, Herzog von Jägerndorf und entsetzter Erzbischof von Straßburg, für den Pfälzer ins Feld gerückt wären. Wie läßt sich so etwas denken? Die teutschen Fürsten hätten als müssige Zuschauer Ferdinanden seine Absichten völlig sollen erreichen lassen? hatte Ferdinand nicht dem Bayer die Pfalz und Kurwürde versprochen? wurden nicht gleich nach der Prager Schlacht die Plane gegen reichsständische Rechte und gegen den Religionsfrieden ausgearbeitet? Jener vier Fürsten Erscheinung im Felde ward vom Kayser nur zum Vorwande gebraucht. Jene Fürsten hatten ein Recht, zur Hülfe des Pfälzers aufzusitzen; denn der Kayser hatte seine Wahlkapitulation, er hatte sein der Union gegebenes kayserliches Wort gebrochen;

er

er hatte in die Pfalz Spanier und Wallonen einrücken lassen, die unmenschliche und viehische Grausamkeiten ausübten.

Schon im Jänner 1621 erließ der Kayser eigenmächtig Achtserklärung gegen den Kurfürsten, den Markgrafen Georg von Brandenburg und den Fürsten zu Anhalt ꝛc. wie sie der spanische Minister Ognate und Jesuiten an die Hand gegeben hatten. Damit hatte er schon die Kayserkrone verwirkt; denn er hatte seinen Eid, seine Wahlkapitulation freventlich gebrochen, mithin weiter kein Recht vom Reiche zu fordern, daß dieses sein Wort halte. Nach der Kapitulation gehört die Untersuchung, ob sich eine Sache zur Reichsacht eigne, und das Urtheil vor das gesammte Reich. Diese Ungerechtigkeit war desto schändlicher, weil er der Union besonders sein Wort gegeben hatte, daß die pfälzischen Lande verschont bleiben sollten. Wer einer schlechten Handlung mit Ueberlegung fähig ist, ie nun der erröthet nicht vor der zweiten, dritten ꝛc. nach und nach routinirt man sich. Ferdinand nahm auf des Geächteten schuldlosen Sohn, Brüder, nächste Stammsvettern bey einem Reichslehen nicht die geringste Rücksicht. Die hintergangene Union sah sich itzt zu schwach, die Reichsstädte ließen sich leicht vom Kayser überreden, abzutreten; der Mansfelder, der Markgraf von Baden Durlach, Herzog Christian von Braunschweig hielten sich zwar einige Zeit im Felde, aber sie handelten ein Jeder für sich, ihre Unternehmungen waren im Grunde Streifzüge, die Heere der beyden

beyden Letztern, wurden eins nach dem andern von Tilly aufgerieben, nur der Mansfelder behauptete sich in den Hauptvestungen Mannheim, Frankenthal und Heidelberg. Wäre dieser itzt noch ernstlich und anhaltend von Jakob in England unterstützt worden, er würde Ferdinanden zum Nachgeben gezwungen haben. Statt dessen ließ sich Jakob auf eine recht grobe Art übertölpeln und gab seinem Schwiegersohne den Gnadenstoß.

Ferdinand nämlich antwortete endlich auf die dringenden Bitten und Vorschläge zur Aussöhnung: wie kann ich das, so lange der Pfälzer halsstarrig keine Hand zum Frieden bietet, sondern gegen mich im Felde steht? Erst muß er seine Truppen abdanken, den Mansfelder, den Braunschweiger seiner Dienste entlassen. Wenn das geschehen ist, dann läßt sich unterhandeln. Die Könige von England und Dänemark riethen nun dem Pfälzer, dem Kayser diesen ihnen beständig entgegen gesetzten Einwand zu benehmen; der Pfälzer, welcher eben Bergzabern belagerte, hob auf der Stelle die Belagerung auf, verabschiedete seine Truppen, entließ den Mansfelder und Braunschweiger — und war betrogen. Denn der Kayser hatte gar nichts bestimmt versprochen. Es soll, so hieß es nun, die Sache — nächstens auf einem Reichstage vorgenommen werden. Der Kayser ließ die Feindseligkeiten fortsetzen, und im November 1622 war auch die ganze Unterpfalz, ausgenommen die Stadt Frankenthal, mit der Eroberung von Heidelberg und Mann-

heim

heim in Tilly's Händen; der Mansfelder und Braunschweiger waren durch Frankreich nach den Niederlanden abgezogen. Heidelberg duldete alle Greuel einer durch Sturm genommenen Stadt, und Teutschland verlohr eine seiner herrlichsten, an kostbaren Handschriften überaus reiche Bibliothek. Ein Theil war, ehe man es bemerkte, von den rohen Kriegsleuten zerrissen und vernichtet; das Gerettete schickte man dem Herzoge von Bayern, und dieser, nachdem er sich das Beste ausgesucht, schenkte das übrige dem Pabste. Man erzählt, die Maulthiere, auf welchen diese Bibliothek eines protestantischen Kurfürsten transportirt ward, hätten silberne Bleche vor der Stirn gehabt, mit der Inschrift: „ich trage die pfälzische Bibliothek" (Fero bibliothecam Palatinam).

Nun hatte der Kayser freye Hand; unter dem Vorwande, die Mansfeldischen und Braunschweigischen Ueberbleibsel zu vertilgen, blieb seine Kriegsmacht im Felde, und ward, wie wir bald hören werden, zu höhern Zwecken gebraucht. Nicht nur die pfälzische Sache zu untersuchen, sondern sein eigenmächtig gefälltes und im Grunde schon vollzogenes Urtheil dem Reiche gleichsam feyerlich zu notifiziren, berufte er, nicht einen Reichstag, sondern blos einen Kur- und Fürstentag nach Regensburg *). Von zwölf eingeladenen Fürsten waren nur fünf protestantische, mithin die Mehrheit auf katholischer Seite. Kursachsen

*) 1622 im December.

sen und Brandenburg erschienen durch Gesandte, die Herzoge von Pommern und Braunschweig blieben gar weg; es war wie eine Art von kleiner Privatgesellschaft; deren Stimmenmehrheit doch für zureichend geachtet ward einen Reichsschluß zu fertigen, nach welchem die pfälzische Kur auf Bayern übertragen ward. Kursachsen und Brandenburg wollten dazu nicht stimmen, verschiedene katholische Fürsten fanden es unstatthaft, daß der nächste Stammvetter, der katholische Pfalzgraf von Neuburg vorbeygegangen werden sollte; Ferdinand erklärte daher, es sollte diese Uebertragung der Kur an den bayerschen Herzog als eine persönliche Sache angesehen werden, ohne Nachtheil der Rechte, welche des Geächteten Kindern, Bruder und Agnaten im Wege des Rechts oder der Güte zufallen würden; diese sollten ihnen, nach des Herzogs Tode, nicht vorenthalten werden. Allein Ferdinand setzte in einem spätern Vertrage statt dieses Punktes, daß die neu erlangte Kur auf die männliche Nachkommenschaft des Bayers fortgehen sollte. Kursachsen nahm nach einiger Zeit seinen Widerspruch zurück *), weil ihm der Kayser für die im böhmischen Kriege aufgewendeten Kriegskosten von sechs Millionen Gulden die Oberlausitz abtrat; der Brandenburger that es nachher aus Furcht **).

Mit dieser Uebertragung der pfälzischen Kur auf Bayern ward die bisherige Religi-

*) 1624.

**) 1626.

ligionsgleichheit der sechs Kurfürsten auf ewig aufgehoben, sonst drey gegen drey, nun vier katholische gegen zwey protestantische.

Alle Fehde hätte ein Ende haben sollen; Ferdinand und die Ligue hatten ihre Rache aufs Aeußerste getrieben, ihre Feinde so gut wie vernichtet. Aber nun streckte der Katholicismus seine Tatzen nach den, im Religionsfrieden verlohrnen Kirchengütern aus; neben ihm hob der politische Despotismus seine Keule gegen der Reichsstände politische Freyheit, und im Hintergrunde ließ sich so etwas von Universalmonarchie blicken. Tilly vollzog Erkenntnisse des kayserlichen Hofraths gegen Evangelische, welche an sich nichtig waren; unterstützte mit Zwangsmitteln die katholische Gegenreformation gegen evangelische Unterthanen protestantischer Landesherren; drückte vornehmlich die Reichsstädte, nahm Kirchen weg, verjagte Evangelische von ihren Besitzungen, und mißhandelte sie auf tausenderley Art. Obwohl kein Feind da war, wuchs das Heer der Ligue von Tage zu Tage an; in kayserlichen Edikten an den niedersächsischen Kreis ward vom Visitiren der Stifter und Klöster, von Abschaffung neuer Neuerungen in der Religion gesprochen; der köllnische Kurfürst gebot allen Protestanten im Stifte Münster, wenn sie nicht umsatteln wollten, auszuwandern, und Tilly betrat des niedersächsischen Kreises Boden.

Jetzt entschloß sich der niedersächsische Kreis Gewalt mit Gewalt abzutreiben; König Chri-

stian

stian IV von Dänemark übernahm, als Herzog von Holstein, mithin niedersächsischer Kreisstand, den Oberbefehl; neben ihm kommandirten der Braunschweigische Christian und der Mansfelder. Im Sommer 1625 rückte er mit 32000 Mann bis Hameln; mancherley Ursachen bewirkten Zögerung; inzwischen errichtete Wallenstein, in jeder Hinsicht ein außerordentlicher Mann, ein zweytes Heer für den Kayser; der Mansfelder ward von ihm am 25 April *), und der Däne am 27sten August im Braunschweigischen von Tilly geschlagen. Es wäre nicht Alles verlohren gewesen, wenn nicht mancher Kreisstand abgesprungen wäre und der Däne besser verstanden hätte, Krieg zu führen. Mit vier und zwanzig tausend Mann wich er jedem Gefechte, das von Folgen hätte seyn können, aus, bis endlich zum Tilly Wallenstein angezogen kam. Sie trieben ihn vor sich her, Schleswig, Holstein, Jütland wurden besetzt; kein dänischer Vestungskommandant that Widerstand, hätte Wallenstein sogleich eine Flotte gehabt, er würde Seeland und Fünen erobert haben. Die Greuel, welche Kroaten, Panduren, Kosaken, Spanier, Italiäner, Wallonen, und auch die Teutschen ungestraft begiengen, erlauben keine Beschreibung, sie sind zu schändlich, sie gehören in eine Gallerie von Höllenstücken. Wallenstein vergrößerte sein Heer über hundertausend, unterhielt es von Requisitionen, wo er hinkam, zwischen

*) 1626.

schen Freund und Feind galt da weniger Unterschied, sammelte, seines ungeheuren Aufwandes unerachtet, große Reichthümer, rechnete aber dem Kayser den Unterhalt des Heeres eben so an, als würde aus den feindlichen Ländern gar nichts gezogen. So ward ihm der Kayser Summen schuldig, welche er auf gewöhnliche Art nimmermehr abtragen konnte. Furchtbar war ihm der Mann schon; der Soldat folgte ihm blind, weil immer für seinen Unterhalt gesorgt war. Dieses Verhältniß Ferdinand's gegen Wallenstein, die Verpfändung Oberösterreichs an den Bayer, der Lausitz an Sachsen, die Leere in den Staatskassen mögen nun wohl auch Antheil haben an dem Entwurf, die verpfändeten Länder auf fremde Kosten einzulösen, auf dieselbe Art den Wallenstein zu befriedigen, den Evangelischen alle Kirchengüter zu entreißen, und sich der Herrschaft über die Ostsee zu bemächtigen. Das würde den Spaniern die Unterjochung der Niederländer erleichtert haben, welchen die Sperrung ihres Handels in die Ostseeländer eine ihrer großen Goldquellen verstopft hätte.

Wallenstein schlug dem Kayser zur einstweiligen Befriedigung seiner Forderungen vor, ihm das Herzogthum Mecklenburg zu geben. Nach seiner Herrschaft Friedland hatte ihn der Kayser schon zum Herzog erklärt, ihm das Fürstenthum Sagan in Schlesien geschenkt und nun erhielt er eines der ersten teutschen Reichsherzogthümer, deren rechtmäßige Besitzer, die Herzoge zu Mecklenburg Güstrow und Schwerin, in

die

die Reichsacht gethan wurden, weil sie dänische Völker aufgenommen, und Truppen zu dem niedersächsischen Kreisheere gestellt hätten *). Dem Herzoge von Bayern ward die Oberpfalz gegeben, dagegen er das für dreyzehn Millionen Gulden Kriegskosten verpfändete Oberösterreich zurück gab. Kursachsen sollte nächstens für die Lausitz Jütland erhalten. Wallenstein hatte in Pommern und Brandenburg Winterquartiere genommen und ließ im Frühjahre **) Stralsund belagern, weil die Stadt keine kayserliche Besatzung einnehmen wollte. Um dieselbe Zeit geschah der längst gefürchtete Schlag, der Kayser forderte am 6ten März 1629 durch ein allgemeines Restitutionsedikt alle seit dem Passauer Vertrage eingezogene Kirchen und Kirchengüter zurück, und erklärte die Reformirten als ausgeschlossen vom Religionsfrieden. Jesuit Lamormain hatte das Edikt aufgesetzt, selbst die katholischen Reichsstände waren nicht zu Rathe gezogen, die meisten von ihnen stutzten nicht weniger darüber als die Evangelischen erschraken. Die Stifter Magdeburg, Minden, Bremen, Halberstadt, Lübeck, Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Camin, andere ungerechnet, welch ein Verlust von der einen, welch ein Gewinn auf der andern Seite. Ferner die Herstellung des katholischen Gottesdienstes in so vielen einzelnen evangelischen Kirchen!

Mili-

*) 1628, am 19ten Jänner.

**) 1629.

Militairische Vollziehung folgte der Bekanntmachung auf der Stelle; der Anfang ward mit Augsburg und andern schwäbischen und fränkischen Reichsstädten gemacht; am nachdrücklichsten schritt man mit Einziehung der Klöster im Würtembergischen vor. Aber nicht die Evangelischen allein litten unbeschreiblich, den Katholischen gieng es um nichts besser; wo Wallensteins Soldaten hinkamen, da galt im Brandschatzen und in persönlichen Mißhandlungen kein Unterschied. Wallenstein behandelte auch die katholischen Fürsten gar nicht einmal, als seines Gleichen, weil sie kein Kriegsheer hatten. Und in Ansehung des Soldaten dachte und sprach er, wie ein durch die zahllosen Todten, welche seine Siege nach jener Welt in Masse hinüber geschickt haben, bekannter General unserer Zeit: „was ein kayserlicher Soldat thut, das ist recht gethan.“ Man höre, was Leopold, des Kayserz zweyter Bruder ihm schrieb: „ich bin auch einige Jahre dem Kriegswesen nachgezogen, aber solchen Greuel, als itzt verübt wird, habe ich nicht gesehen. Es kann nicht ohne allen Schaden abgehen; allein das Brennen, das Weiberschänden, das Todtschlagen, das Ohren- und Nasenabschneiden, und noch andere Martern, welche den armen Leuten angethan werden, solche Ausschweifungen kann der Offizier wohl verhindern. Die Offiziere füllen ihren Beutel mit dem Schweiß und

Blut der armen Leute, und ich könnte mehrere nennen, die vor kurzer Zeit noch in einer unansehnlichen Gestalt erschienen, itzt aber drey bis viermal hundert tausend Gulden baares Geld besitzen. Diese Summen nahmen sie nicht dem Feinde ab, sondern sie erpreßten sie von den Unterthanen der armen katholischen Fürsten." Was der viehische Soldat nicht verschweigen und mit fortschleppen konnte, das verwüstete er. Viele Menschen starben den Hungertod. Brod ward in manchen Gegenden aus Eicheln, Hanfkörnern, Wurzeln und Erde gebacken; die ärmsten Leute verzehrten Träber, Gras, und Baumknospen; ja der Hunger trieb sie zu Aesern und Leichnamen. Da war nicht einmal leidige Hoffnung des Besserwerdens; denn Wallenstein vergrößerte sein Heer in Eins weg. Die katholischen Fürsten einigten sich unter der Hand, des Wallensteins Absetzung und Verminderung des kayserlichen Heeres zu fordern. Sie wußten, daß er beym Kayser an Aufhebung der Ligue und Entwaffnung arbeite, um in seinem und seiner Anhänger Planen, weder vom Bayer noch von Tilly gestört zu werden. Der Kurfürst von Bayern leitete die Sache ein, indem er dem Kayser zeigte, itzt wäre der Zeitpunkt, einen Kurfürstentag zur römischen Königswahl seines Sohnes zu berufen, Niemand werde widersprechen. Ferdinand that es *), aber statt von römischer Kö-

*) 1630, im Junius bis December zu Regensburg.

Königswahl zu sprechen, verlangte man Milderung des allgemeinen Elends durch Abdankung Wallensteins und Entlassung der überflüssigen Truppen. Sechzig Millionen Gulden, ward Wallenstein beschuldiget, von teutschen Reichslanden erpreßt zu haben. Ein neuerer Schriftsteller *) findet das übertrieben, und meint, so vieles Geld wäre in ganz Teutschland nicht im Umlauf gewesen. Er irrt, und kann sich vom Gegentheil aus Fischers teutscher Handlungsgeschichte überzeugen. Von den ungeheuren Geldererpressungen sehe man nur einzelne Beyspiele an. Als 1627 Wallenstein Winterquartiere in der Kurmark nahm, zahlte das Land monatlich 7 fl. für jeden Musketier, 12 fl. für den Reiter, 15 fl. für den Kürassier. Die Obersten brandschatzten für sich willkührlich. Die Stadt Ruppin mußte wöchentlich 2000 rhlr. Kyritz, das doch beynahe gänzlich abgebrannt war, 400 rhlr. Salzwedel vom December bis Februar 79000 rhlr. Osterburg binnen derselben Zeit 110000 rhlr. die Neumark binnen zwey Monaten 24000 fl. Berlin oft in einem Monate 10000 fl. herbeyschaffen. Pommern berechnete die Brandschatzungen zu 10, Hessen zu 7 Millionen fl.

*) Albrechts von Wallenstein, Herzogs von Friedland, wahre bisher immer verfälschte Lebensgeschichte, von einem königlich preussischen General. Berlin 1797. Diese kleine Schrift lies't sich leicht weg; aber von neuen Aufschlüssen ist nichts zu finden, die erzählten Sachen sind alle bekannt nach allen hier angeführten Umständen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0105
DFG

Würtemberg zahlte einige Zeit monatlich 120000 rhlr. Es mag also an 60 Millionen wenig gefehlt haben. Allerdings war Wallenstein der Feldherr, welcher dem Kayser seine furchtbare Gewalt verschafft hatte. Aber es war von ihm auch das Schlimmste zu fürchten, wenn er geheime Dinge im Kopfe führen sollte. Er war in Regensburg selbst zugegen, und seine übermäßige Pracht erbitterte die Fürsten natürlich noch heftiger. Man wußte den Kayser darauf aufmerksam zu machen. Die Jesuiten arbeiteten gegen ihn, weil er auf Religionsverschiedenheit gar nicht achtete, Protestanten für Geld Schutzbriefe gegen die kayserlichen Einziehungsbefehle ertheilte, und den Jesuiten ihrer Herrschsucht wegen herzlich gram war; er wollte allein befehlen. Den spanischen Gesandten hatte er sich durch seinen Stolz verhaßt gemacht. Die Beharrlichkeit der Kurfürsten bey ihrer Forderung, ihre Weigerung, vor derselben Erfüllung keine andere Sache vorzunehmen, drängte endlich Ferdinanden die Entlassung eines Theils seiner Truppen — funfzehntausend Reiter auf einmal — und seines Oberfeldherrn ab. Wallenstein gehorchte, gieng nach Böhmen, wo er königlich lebte. Er vermochte es; er zog allein fünf Tonnen Goldes jährlicher Zinnsen von seinen in verschiedenen Banken niedergelegten Kapitalien. Die Kurfürsten forderten nun Rückgabe Mecklenburgs an seine rechtmäßigen Herren ꝛc. forderten so vieles andere, vor dessen Bewilligung und Erfüllung sie an römische Königswahl nicht denken könnten, daß diese unterblieb.

So

So war Ferdinand getäuscht; seines größten, wenigstens glücklichsten Feldherrn, der ihm ein gewaltiges Heer gleichsam unentgeldlich errichtet und unterhalten hatte, nebst einem Theile Truppen war er beraubt; ein anderer Theil focht wegen einer Erbfolgesache in Mantua in Italien für die Spanier gegen Franzosen, die protestantischen Stände im obersächsischen Kreise hatten zu Leipzig Widerstand, gegen Vollstreckung des Restitutionsedikts verabredet, und dennoch sollte dieses Edikt nicht zurückgenommen, sollte alles, wie bisher, mit Gewalt durchgesetzt werden. Unter solchen Umständen landet am 24sten Juny *), an welchem Tage hundert Jahre vorher die Protestanten ihr Glaubensbekenntniß der Reichsversammlung zu Augsburg überreicht hatten, Gustav Adolf mit funfzehn tausend Mann an der pommerschen Küste, und so schließt sich an den böhmisch-teutschen Krieg an der schwedische. Schon ein halbes Jahr vorher hatte der König von Stralsund aus, welche Stadt seiner Unterstützung ihre Rettung gegen Wallenstein verdankte **), die Insel Rügen besetzt.

Gustav Adolf zeichnete sich an Körperbau, Geist und Herz ausnehmend aus. Bey einer

*) 1630.

**) Er hatte hier 1629 über 12000 Mann verlohren, und das so übel genommen, daß er drohte, wenn der Schwede nur selber käme, er wollte ihn mit Ruthen nach Hause peitschen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0107
DFG

einer langen regelmäßigen Gestalt war sein Gliederbau so stark, daß ihn in voller Rüstung ein schwedisches Pferd kaum zu tragen vermochte. Sein Geist, frühzeitig gebildet, besaß Kraft genug, daß ihm, noch nicht achtzehn Jahre alt, der schwedische Reichsrath die Regierung seines in drey Kriegemit Dänemark, Polen, Rußland verwickelten Vaterlandes anvertrauen konnte. Jähzorn abgerechnet war er ein vortrefflicher Mensch, ein Christ aus Ueberzeugung und von ächter Frömmigkeit; einfach in seiner Lebensart, streng in Sitten und furchtlos. Wie er, so waren seine Schweden mehrentheils fromme Leute, ehe sie der teutsche Krieg verderbte, und zur strengsten Mannszucht längst gewöhnt. Fluchen, Spielen, Stehlen, Schwelgen war bey den härtesten Strafen untersagt. Adolfs Lager glich mehr einer polizirten Stadt, als einem Haufen auf einem Fleck versammelter Menschen, die sich ihres beschwerlichen Dienstes wegen zu allen Ausschweifungen berechtiget halten. Der Gottesdienst hatte wie in den Städten, seine feste Einrichtung; wer nicht im Dienste war, durfte ihn nie versäumen. Duelliren kostete den Kopf; in keinem Fall ward die Todesstrafe erlassen. Einstimmig nennen ihn seine Zeitgenossen den ersten Feldherrn seines Jahrhunderts — auch Wallenstein erkannte ihn als solchen öffentlich — den großen Lehrmeister und Schöpfer einer neuen Taktik für Europa. Furcht vor persönlicher Gefahr kannte er gar nicht, sein Muth gieng hier zu weit. Im polnischen Kriege traf ihm eine Musketenkugel den rechten

Arm

Arm zwey Finger breit vom Halse. Die Kugel gieng über das Schlüsselbein in die Muskeln der Achsel, und warf den Arm des Königs mit solcher Heftigkeit in die Höhe, daß der König glaubte, eine Kanonenkugel habe ihn weggenommen. Da der Wundarzt es für unmöglich erklärte, die Kugel herauszuziehen; so erwiederte der König mit kaltem Blute: „so mag sie denn stecken bleiben, und ein Denkmahl von einem Leben seyn, daß nicht in Müssiggang und Wollüsten zugebracht ist. Es steht einem Könige wohl an, in einem Körper, der nie die Weichlichkeit gekannt hat, Muth zu besitzen". Den Offizieren, die ihn baten, sein Leben weniger zu wagen, gab er zur Antwort: „Gott hat mir die königliche Würde übertragen, und meine Pflicht ist es, sie nicht durch Furcht oder Faulheit zu vernachlässigen. Und was würde mir rühmlicheres begegnen können, als wenn ich in der Vertheidigung der Ehre Gottes und des Vaterlandes mein Leben verlöhre?" Seinem Freunde und Staatskanzler, Oxenstierna, sagte er bey einer ähnlichen Veranlassung: „Ihr seyd doch auch in allem eurem Thun gar zu kalt, und ihr hemmet mich in meinem Laufe." Aber Oxenstierna erwiederte: „Es ist wahr, ich bin es. Allein wenn ich auch nicht zuweilen ein wenig Wasser in Ihr Feuer gösse, so wären Eure Majestät schon längst verbrannt."

Gustav

Gustav Adolph hatte freilich den großen Gedanken gefaßt, sich an die Spitze der Protestanten im teutschen Reiche zu stellen, und dem alles verschlingenden, von Jesuiten geleiteten Strome des östreichischen Despotismus Einhalt zu thun. Allein noch waren die protestantischen Fürsten unter sich uneins, furchtsam und mißtrauisch. Daher sprach der König in seinem ersten Kriegsmanifeste allein von solchen Ursachen, die von ihm und seinem Reiche hergenommen waren. Die kayserlichen Gesandten hatten bey einer Zusammenkunft mit den schwedischen in Danzig Gustaven den Titel, König von Schweden, verweigert. Kayserliche Hülfstruppen hatten im polnischen Kriege gegen die Schweden gefochten. Des Königs Vettern, die Herzoge von Mecklenburg waren von Land und Leuten vertrieben worden. Wallenstein, dem der Kayser dieses Herzogthum verliehen hatte, war nicht allein zum Reichsadmiral auf der Ostsee ernannt worden, sondern nannte sich schon Erbherrn der nördlichen Meere, und endlich war der ungeheure Plan der Höfe von Wien und Madrid, sich in alle Länder an der Ostsee zu theilen, kein Geheimniß mehr. Ursachen genug, für Selbstvertheidigung das Schwerd zu ziehen, ehe es zu spät seyn möchte. Seine Kriegsmacht bestand aus sechzigtausend Mann, unter welchen sich viele Engländer und Schotten befanden. Die Flotte zählte siebenzig Schiffe von zwanzig bis vierzig Kanonen. Oxenstierna stand mit zehntausend Mann in Preußen, und

der

der König landete, wie schon gesagt worden, mit 15000 Mann bey der kleinen Insel Ruden.

In Wien schien man anfangs den Schneekönig, wie ihn Wallenstein genannt hatte, nicht zu achten. Die österreichischen Truppen, vorzüglich die Spanier und Italiäner, waren geübte Leute und ihren Generalen mit blinder Zuversicht ergeben. Aber Gustav Adolphs Schweden übertrafen sie an strenger Kriegszucht, und man darf wohl sagen, an Frömmigkeit.

Um sich auf den schlimmsten Fall den Rücken zu decken, zwang Gustav Adolph den Herzog von Pommern, ihm seine Vestungen einzuräumen, und zwar als Unterpfand so lange, bis die Schweden für ihre aufgewendeten Kriegskosten entschädiget seyn würden. Da der Herzog der letzte seines Stammes war, nach dessen Erlöschung Pommern an die Markgrafen von Brandenburg fallen sollte: so konnte jener Vertrag freilich nicht dazu dienen, den Kurfürsten, Georg Wilhelm, den Schweden geneigt zu machen. Da nun außerdem kayserliche Truppen in den brandenburgischen Landen lagen, so wollte man in Berlin von keinem Bunde mit Schweden reden hören. Der König schlug indessen die Kayserlichen aus Pommern, Mecklenburg, aus der Ucker- und Neumark heraus, und wollte nun nach Magdeburg hin, welche uralte reiche Stadt Tilly seit dem 30sten März 1631 belagerte. Da er dem Kurfürsten von Brandenburg nicht traute, so forderte er auf so lange, bis er Magdeburg entsetzt haben würde, daß die Vestungen Span-

dau

dau und Küstrin mit Schweden besetzt würden. Der Kurfürst sagte nein. Gustav rückte also vor Berlin, und besuchte während den Unterhandlungen den Kurfürsten in Gesellschaft von tausend Infanteristen und fünf Schwadronen Reiter. Da galt nun kein ferneres Besinnen. Der Kurfürst mußte am vierten May die Forderung bewilligen, oder seine Residenz der Gefahr aussetzen, geplündert zu werden. „Ich kann es ihm nicht verdenken, sagte der König, daß er traurig wird; es sind gefährliche Dinge, die ich begehre; aber ich verlange sie doch auch nicht mir (allein), sondern ihm, seinem Land und Leuten, und der ganzen Christenheit zum Besten. Ich will Magdeburg entsetzen, nicht mir, sondern euch Evangelischen zum Besten. Will mir niemand beystehen, so ziehe ich von hier stracks zurück und biete dem Kayser einen Vergleich an. Der wird ihn annehmen, wie ich ihn verlange. Aber am jüngsten Tage werdet ihr angeklagt werden, daß ihr nichts beym Evangelio habt thun wollen. Auch wird es euch noch hier vergolten werden. Denn ist Magdeburg weg, und ich ziehe davon: so seht zu, wie es euch gehen wird."

Gustav eilte nun, Magdeburg zu entsetzen. Der Kayser hatte den Administrator des Erzstifts, den Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, verdrängt, und dem Stifte seinen

zwey-

zweyten Sohn, Leopold Wilhelm aufgedrungen. Der Markgraf hatte sich an Gustav gewendet, welcher ihm Beystand versprach, mit hinzugefügter Warnung, nicht zu früh das Spiel anzufangen. Allein der Markgraf folgte gutem Rathe nicht; er hätte warten sollen, bis sich der König der Mark Brandenburg bemächtiget gehabt hätte. Aber er erschien plötzlich in Magdeburg, die Stadt nahm ihn auf, versprach ihm, zur Wiedererlangung des Stiftes behülflich zu seyn, und schloß mit den Schweden einen Vertrag, ihnen den Durchzug offen zu halten, und Werbung zu gestatten. Die Stadt beschloß zugleich für sich, zweytausend Fußgänger und drittehalb hundert Reiter anzuwerben. Damit fiengen hier mit den Kayserlichen die Feindseligkeiten an, und am 30sten März *) rückte Tilly vor die Stadt. Damals war Gustav noch mit der Belagerung von Frankfurt beschäftiget, die Vestungen Spandau und Küstrin waren ihm, zur Sicherung eines etwannigen Rückzuges noch nicht eingeräumet; das hielt sein Vorrücken nach Magdeburg auf. Die Stadt hatte nur einige tausend Soldaten, die Vestungswerke waren zu weitläuftig und in schlechtem Zustande; man hatte gar nicht gefürchtet, daß Tilly Magdeburg im Ernst belagern werde, da sich Gustav Adolph in Brandenburg so weit ausbreitete; man hatte gemeint, alle sein Thun müsse unmittelbar gegen diesen gerichtet seyn. Indessen die Bürger vereinigten sich

*) 1631.

sich mit der kleinen Besatzung, hielten alles Ungemach aus; vier und zwanzig Stunden längere Wachsamkeit und Anstrengung hätte Magdeburg gerettet. Tilly wollte einen allgemeinen Sturm wagen, und damit abziehen, weil die Schweden herbeyeilten. Die Magdeburger waren die Nacht zahlreich auf den Wällen gewesen, der Sturm erfolgte nicht, die müden Bürger giengen nach Hause, auszuruhen; dem Tilly ward die Schwäche der Besatzung auf den Wällen verrathen; er beschloß nun, die Stadt am hellen lichten Tage zu stürmen; die Grafen von Pappenheim, Wolf von Mansfeld, Herzog Adolph von Holstein führten die Haufen; die Gegenwehr der Verzweiflung half nicht, gegen zwölf Uhr war die Stadt erobert *). Keinem Alter, keinem Geschlechte ward Schonung; in der Kathrinenkirche wurden drey und funfzig auf den Knieen liegenden Personen, größtentheils Weibspersonen, die Köpfe abgeschlagen; acht Kroaten spießten ein Mädchen, das sie geschändet hatten, mit einer Hellebarte auf die Erde; zwey andere hielten ein Kind an den Beinen in die Höhe, und zerhackten es; mehrere Frauenspersonen stürzten sich, um der viehischen Brunst und Wuth der kayserlichen Soldaten zu entrinnen, in die Elbe; an mehrern Orten brach Feuer aus, binnen zwölf Stunden lag das uralte, große Magdeburg, bis auf zwey Kirchen und einhundert dreißig Häuser, mehrentheils Fischerhütten an der Elbe in der Asche.

Das

*) 1631, am 10ten May.

Das Feuer war bey dem ersten Eindringen angelegt worden, um die Bürger vom Widerstande abzuhalten. Die Zahl der Umgekommenen läßt sich bestimmt nicht angeben. Bis zum 21sten hatte man sechs tausend vierhundert und einige vierzig Leichname in die Elbe geworfen, weit mehrere lagen in den verschütteten Kellern. Gegen tausend in die Domkirche Geflüchtete, meistens Weiber und Kinder, erhielten nach dreytägigem Hunger, Durst und Todesangst Gnade. Der Sage nach belief sich die Zahl der noch lebenden Bürger auf vierhundert. Daß an dreißig tausend Menschen in der Stadt gewesen, kann man wohl annehmen; aber viele waren ins Lager geschleppt worden, von wo sie sich geflüchtet und zerstreuet hatten. Wallenstein brandschatzte ohne Erbarmen, aber einen solchen Generalmord wehrloser Menschen hätte er nicht zugelassen; Tilly, der Unmensch, nannte diese gräßliche Geschichte die Magdeburger Hochzeit. Wenn ein künftiges Leben ist, wenn eine Vergeltung nach dem Tode des Menschen harret — und wäre das nicht, was sollte sich ein Privatmann bedenken, auf solche Bluthunde mit dem Kommandostabe, wie auf fleischfressendes Wild, Jagd zu machen — was muß wohl eines solchen Barbaren Seele beym Anblick der Geister der Gemordeten fühlen? Nein, es ist unmöglich, daß solche Blutmenschen das Daseyn eines Gottes glaubten; sie haben das arme dumme Volk zum Narren, wenn sie von Vertheidigung der Religion sprechen, und öffentlich kirchliche Ceremonieen mitmachen.

Gustav

Gustav Adolf war auf die Nachricht von diesen Greueln außer sich; er schwor an dem alten Korporal Rache zu nehmen, sollte es ihm auch sein Leben kosten. Er klagte laut die Kurfürsten zu Brandenburg und Sachsen als Mitzerstörer von Magdeburg an, weil sie ihn, durch verzögerte und verweigerte Verbindung mit ihm, abgehalten hätten, zur rechten Zeit zum Entsatz anzukommen. Der Kommandant zu Küstrin hatte ihm den Durchmarsch, der Kurfürst von Sachsen den Uebergang über die Elbbrücke bey Wittenberg versagt. Da nun der Kurfürst zu Brandenburg, auf Anrathen seines Winisters, des Grafen von Schwarzenberg, der sich ganz an den Kayser verkauft hatte, die Vestung Spandau von dem Schweden zurückforderte, weil kein Magdeburg weiter zu entsetzen wäre: so rückte der König wieder vor Berlin, und zwang jenen, am eilften Junius den Bund mit dem Könige für die gemeinschaftliche Sache der Protestanten zu unterzeichnen. Der Kurfürst von Sachsen hatte noch mehr, als der von Brandenburg, alle Verbindung mit den Schweden von sich gewiesen. Denn als bisheriges Haupt der Protestanten wollte er keinen Fremden an seine Stelle treten lassen, und wegen der Jülichschen Erbschaftssache hieng er auf kayserlicher Seite. Aber er ward bald gar häßlich aus dem Traume geweckt. Es gieng ihm wie allen, die auf zwey Schultern tragen. Dem Kayser hieng er an; als Haupt der Protestanten mußte er doch etwas thun, wäre es auch noch so wenig gewesen.

wesen. Er hatte daher in Leipzig eine Versammlung der protestantischen Fürsten gehalten, welche zwar beschloß sich der Vollziehung des Restitutions-Edikts zu widersetzen, auf keine Weise aber mit Schweden gemeinschaftliche Sache zu machen. In Wien nahm man diesen Schritt eines alten Freundes, der nun entbehrlich schien, so schlimm auf, daß Tilly Befehl erhielt, in das Kurfürstenthum als Feind einzurücken. Nun flehte man den kurz vorher verschmähten Schweden um Hülfe an. Dieser verzieh und vergaß; eilte zur Rettung, und erfocht am 7ten September 1631 bey Breitenstein, eine Stunde von Leipzig, den herrlichsten Sieg über Tilly, den Sieger in sechs und dreyßig Schlachten, und über Truppen, denen es seit langer Zeit eine fremde und unerhörte Sache gewesen war, geschlagen zu werden. Die Schweden waren 15000 Mann stark, eben so hoch beliefen sich die sächsischen Truppen. Tilly soll 10000 stärker gewesen seyn. Der Kayserlichen Losung war: „Jesus Maria" der Schweden: „Gott mit uns." Die Sachsen wurden beym ersten Angriff geschlagen und giengen davon. Das schwedische Pelotenfeuer, des Königs Erfindung, setzte die alten kayserlichen Truppen in Verwirrung. Auf dem Schlachtfelde lagen über 7000 Kayserliche; die Schweden hatten gegen 700, die feldflüchtigen Sachsen an 2000 Mann verlohren; das ganze kayserliche Lager war des Siegers Beute, und der Gefangenen so viele, daß Tilly nicht die Hälfte seines Heeres sammelte. Der Weg in die kayserlichen Erblande war durch

diesen

diesen Sieg eröffnet. Aber Gustav Adolph hielt es für dringender, den Protestanten in Franken, Schwaben und in der Pfalz zur Hülfe zu eilen, indeß die Sachsen in Böhmen vordringen sollten. Der König erschien nun nicht blos als König von Schweden, sondern zugleich als Haupt der Protestanten im teutschen Reiche. Wie weit er nun hier sein Ziel steckte, läßt sich nicht sagen. Huldigen ließ er sich an mehrern Orten; aber daraus folgt gar nicht, daß der Kayserthron sein letztes Augenmerk gewesen sey. Daß er aber auf Schadloshaltung dachte, und denken mußte, liegt in der Natur der Sache.

Doch Gustav Adolph sollte den Lohn seiner Arbeit auf dieser Erde nicht genießen. Er war jetzt über den Herzog Maximilian von Bayern, den Chef der römisch katholischen Union, hergefallen, und hatte die Residenz desselben, München, weggenommen.

Ferdinand, der noch vor kurzer Zeit vom adriatischen Meere bis zur Ostsee unumschränkt geherrscht hatte, sah sich itzt einer Belagerung in seiner Residenz ausgesetzt. Prag und Böhmen war von den Sachsen besetzt; das große fürchterliche Heer war in kleine, muthlose Corps aufgelöset, die Kassen waren erschöpft, und zwey Drittel von Teutschland hatten sich schon des kayserlichen Joches entlediget. Ferdinand sah sich so weit gebracht, seine Rettung von seinem abgedankten Feldherrn, von Wallenstein, zu erbitten. Dieser lebte in Prag, und hielt einen Hof, dem wenige königliche an Pracht bey-

beykamen. Seine Tafel war gewöhnlich mit hundert Schüsseln besetzt, sechzig Edelknaben bedienten ihn; eine Leibwache von funfzig Mann paradirte im Schloß, und lag in den Vorzimmern; er hatte seinen Oberhofmeister, Kammerherren ꝛc. Einigemal schlug er alle Anträge ab; endlich machte sich der kayserliche Minister selbst auf den Weg, und vermochte den Stolzen vor der Hand dahin, auf eigene Kosten ein Heer anzuwerben. Binnen vier Monaten waren vierzigtausend gerüstete Soldaten mit achtzig Kanonen beysammen. „Ich habe mein Versprechen gehalten, schrieb er nach Wien, schickt einen Feldherrn.“ Er wollte durch Weigerung Bedingungen erzwingen, welche ihn aus aller Abhängigkeit vom Kayser setzten. Er erhielt sie. Er ward zum Generalissimus der ganzen spanischen, östreichischen und ligistischen Kriegsmacht in Teutschland erklärt, mit unumschränkter Gewalt, den Krieg lediglich nach seinen Einsichten zu führen, Frieden, mit wem er wolle, zu schließen, über eingezogene Güter nach seinem alleinigen Gutbefinden, ohne Darzwischenkunft des kayserlichen Hofraths oder Reichskammergerichts, oder der Minister, zu verfügen, die kayserlichen Erblande zu bequartiren. Der König von Ungarn, des Kaysers Sohn, sollte nicht zur Armee kommen, auch kein allgemeiner Friede geschlossen werden, ohne daß ihm Mecklenburg, oder ein anderes Land zum Ersatz seiner Vorschüsse und zur Belohnung seiner Dienste gegeben würde.

Das Erste, was Wallenstein that, war Einladung des Kurfürsten zu Sachsen zu einem besondern Frieden. Er bot ihm, und durch ihn allen Protestanten, Vernichtung des Restitutions-Edikts, allen Reichsständen Rückgabe ihrer verlohrnen Länder und Güter an. Er wollte die Protestanten damit von Schweden ab, und auf seine Seite ziehen. Allein man traute nicht; Wallenstein konnte nur in Geheim unterhandeln, da er zu einem allgemeinen Frieden, zur Aufopferung alles dessen, was man von den Protestanten in Anspruch genommen hatte, nicht bevollmächtiget war. Mit leichter Mühe jagte er nun die Sachsen aus Böhmen, ihr General, ein von Arnheim, war mit funfzig tausend Thalern bestochen. Von hier brach er nach Bayern auf, wo Tilly in einem Gefechte verwundet worden und gestorben war. Nach Vereinigung mit dem Kurfürsten von Bayern, der sich unter sein Kommando beugen mußte, war er sechszig tausend Mann stark; bey Nürnberg standen die Heere in verschanzten Lagern; zehn Stunden lang bestürmten die Schweden die kayserlichen Verschanzungen, aber ohne Erfolg, Gustav Adolph brach zuerst aus der ausgezehrten Gegend auf; Wallenstein folgte, und zog sich nach Sachsen; sein Betragen ward dem Kurfürsten von Bayern, von dem er sich nun trennte, verdächtig. Das Nürnberger Gebiet ward von ihm schrecklich verwüstet, überall brannten Flecken und Dörfer; mit gleicher Grausamkeit war sein Marsch nach Sachsen bezeichnet. Im Weißenfelsischen stießen Wallen-

stein

stein und der König auf einander. Dieser, da er die Truppen seiner Verbündeten noch nicht an sich gezogen hatte, verschanzte sich. Wallenstein fürchtete daher nichts weniger, als angegriffen zu werden; er schickte ein Corps ab nach Altenburg und Zwickau, den Weg nach Böhmen offen zu halten, und der Graf Pappenheim, sein bester Feldherr, gieng mit zwölftausend Mann nach Halle, um durch diese Eroberung sich Gemeinschaft mit den Truppen in Westphalen zu verschaffen.

Auf die Nachricht davon beschloß Gustav Adolph, den Feind vor Pappenheims Zurückkunft anzugreifen. Es war der sechste November 1632, als die Schweden ihr: „Eine veste Burg ist unser Gott ꝛc. und Verzage nicht, du Häuflein klein ꝛc. anstimmten; der König betete knieend vor der Fronte seines Heeres; gab die Losung: Gott mit uns! und so begann die mörderische Schlacht bey Lützen, einem Städtchen unweit Weißenfels. Das kayserliche Heer zählte 16000 Reiter, 23000 Fußgänger, aber nur ein und zwanzig Kanonen; das schwedische eilf tausend Reiter, sechszehn tausend Mann Fußvolk, und sechszig Kanonen. Gegen drey Uhr neigte sich der Sieg auf schwedische Seite, als Pappenheim anlangte. Der König, vom Herzoge Franz Albrecht von Sachsenlauenburg und einigen Pagen begleitet, will Pappenheims Stellung rekognosciren, ein dicker Nebel läßt nur wenige Schritte vorwärts sehen, er stößt auf feindliche Reiter, und fällt unerkannt vom Feinde, unter mehrern Schüssen und Sti-

chen. Der eine Page ward auch erschossen, der zweyte blieb für todt liegen. Wie der Herzog davon gekommen, bleibt ein Räthsel, und bemerkenswerth ist es, daß der feindliche Offizier fragte: wo ist der König? Der Herzog trat auch sogleich in sächsische, nachher in kayserliche Dienste, und ward katholisch. Ganz ausgemacht ist es immer noch nicht, ob, und welchen Antheil er an des Königs Tode gehabt habe. Des Königs Pferd mit abgebrannten Pistolen kündigte das Unglück an; Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar übernahm den Oberbefehl, und ließ ausspreugen, der König wäre gefangen. Da setzten die Schweden mit erneuerter Wuth an, ihren Gustav Adolph zu befreyen; Pappenheim ward tödtlich verwundet; nach einem sechsstündigen Kampfe hatten sie den Sieg errungen. An zehn tausend Todte von beyden Heeren lagen auf dem Schlachtfelde, Wallenstein ließ Lager und Artillerie im Stiche und eilte nach Böhmen. Es war seine letzte That im Felde; er fiel immer tiefer in den Verdacht, als strebe er wenigstens nach der Krone Böhmen, ward zu Eger in seinem Schlafzimmer überfallen, und niedergestoßen *). Seine Strafbarkeit gründet sich auf einseitige Nachrichten; so lange seine Papiere unbekannt bleiben, läßt sich mit Gewißheit nicht absprechen. Denn sein Plan kann auch gewesen seyn, in Vereinigung mit den Protestanten Frieden zu erzwingen. Seine Stelle erhielt Ferdinand, König von Ungarn; unter ihm kommandirte Gallas.

*) 1634, am 25 Februar.

Gustav Adolphs einziges Kind, Christina, war minderjährig. Alle auswärtigen Reichsangelegenheiten wurden der Leitung des Reichskanzlers Axel Oxenstierne, des Königs Gefährten vom Anfange seiner Regierung an, überlassen. Er trat in Teutschland auf als schwedischer Ambassadeur mit uneingeschränkten Vollmachten (legatus generalis cum plena ac absoluta potestate). Der Kurfürst von Sachsen wollte an des Königs Stelle als Haupt aller vereinten Protestanten treten; Herzog Bernhard dachte auf eine Zusammenbringung einer Parthey unter seiner Anführung; aufrichtig hielten es nur Wenige mit den Schweden. Oxenstierna brachte indessen zu Heilbronn*) ein Bündniß der vier obern Kreise, Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein, mit der Krone Schweden zu Stande. Nach diesem übertrugen sie dem Reichskanzler das Direktorium der gemeinen Sache, doch so, daß sie ihm einen Rath an die Seite setzten, ohne dessen Zustimmung, Militairsachen ausgenommen, er nichts anordnen sollte; sie bewilligten eine monatliche Kriegssteuer von drittehalb Millionen Thalern, und setzten fest, keinem Evangelischen Neutralität zuzugestehen, und bey des Krieges Ende auf Schadloshaltung für Schweden bedacht zu seyn.

War die Würde, welche Oxenstierna führte, vor andern erhaben: so lag auch eine ungewöhnlich schwere Last auf seinen Schultern. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg wünsch-

*) 1633, im April.

wünschten, daß die Schweden in ihre Heimath ziehen möchten. Jener, weil er glaubte, die Direktion des protestantischen Bundes gebühre ihm; dieser, weil die Schweden nicht nur ihre Absichten auf Pommern deutlich genug äußerten, sondern auch die Stifter Magdeburg und Halberstadt als Eroberungen behandelten, die man beyzubehalten gedächte. Die Generale wollten fast alle, einer von dem andern unabhängig, nach eignem Gutbefinden dem Krieg führen; die Soldaten arteten aus, gewöhnten sich an Ausschweifungen, welche sie von den feindlichen Truppen annahmen; und fehlte Geld, welches nicht selten geschah, so wagten sie Empörungen. Oben drein hatte Oxenstierna mit Intriguen des französischen Hofes zu kämpfen. Gustav Adolph hatte mit dieser Krone gleich im Anfange des Krieges, einen Subsidientraktat geschlossen; jetzt wollte der Kardinal Richelieu die Schweden in eine Abhängigkeit von Frankreich setzen, von welcher Oxenstierna eben so wenig hören mochte, als Gustav Adolph. Beyde hatten ihr Augenmerk scharf darauf gerichtet, die Franzosen nicht über den Rhein auf teutschen Grund und Boden rücken zu lassen. Aber Oxenstierna ward durch die Umstände gezwungen nachzugeben. Denn die Schweden verlohren am 7 September 1634 bey Nördlingen den Ruhm, unüberwindlich zu seyn.

So ein Schlag hatte die Schweden noch nicht getroffen! Die Kayserlichen, von dem Könige von Ungarn angeführt, hatten Regensburg erobert, und belagerten die Stadt Nördlingen.

lingen. Die schwedische Kriegsmacht war zu sehr vertheilt. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und Gustav Horn eilten zum Entsatz. Horn wollte die Ankunft von vier tausend Mann abgewartet haben, welche der General Kratz zuführte. Aber er ward überstimmt. In der Schlacht selbst ließ er sich durch den Vorwurf von Zaghaftigkeit verleiten, einen Posten zu verlassen, von welchem das Schicksal des Gefechtes abhieng, und eine Anhöhe zu stürmen, welche von dem Kern der spanischen Infanterie vertheidiget ward. Nach einem Kampfe von einigen Stunden hatten die Schweden 14000 Mann und alles Geschütz verlohren, Horn war gefangen, und was schlimmer als alles war, die Meinung war dahin, als könnten Schweden in offener Feldschlacht nicht überwunden werden.

Die Folgen dieses unglücklichen Tages zeigten sich nur allzu bald. Der Heilbronner Bund gieng aus einander; die Schweden wurden nach Pommern zurück gedrängt; der Kurfürst von Sachsen schloß am 30sten May 1635 den Prager Frieden. Auch hierzu hatte Oberhofprediger Hoe für baare 10000 Rthlr. mitgewirkt. Die Hauptpunkte waren: 1) alle Stifter, die nach dem Passauer Vertrage, und alle unmittelbare Stifter, die auch vorher eingezogen worden, sollten den Protestanten in dem Zustande, in welchem sie dieselben am 12ten November 1627 besessen hätten, auf 40 Jahre verbleiben. 2) in diesen 40 Jahren sollte an einer Ausgleichung gearbeitet werden. 3) Amnestie von 1630 mit

Aus-

Ausschließung der böhmischen und pfälzischen Händel. 4) das Erzbisthum Magdeburg sollte der sächsische Prinz August auf Lebenszeit, Halberstadt der Erzherzog Leopold behalten. 5) die pfälzischen Kinder sollten, wenn sie sich demüthigten, aus Barmherzigkeit fürstlichen Unterhalt bekommen. 6 alle Stände, die dem Frieden beygetreten, stellen ihre Truppen zu einem Kriegsheere, welches der römisch-kayserlichen Majestät und des heiligen römischen Reichs Kriegsheer genannt werden soll. 7) mit vereinten Kräften sollen die Schweden vom teutschen Reichsboden vertrieben werden. Es sprachen viele Stände darüber, daß Kursachsen im Namen des Reichs einen so nachtheiligen Frieden geschlossen, der Pfalz und andere Fürsten der kayserlichen Rache Preis gab, den Schweden mit Undank lohnte, und der Reformation gar nicht erwähnte. Indessen Brandenburg, Sachsen, Weimar, Mecklenburg, der niedersächsische Kreis und beynahe alle Reichsstädte traten diesem Frieden aus Furcht der Uebermacht bey; und der Stillestand Schwedens mit Polen näherte sich seinem Ende. Alles schien für die schwedische Parthey verlohren; und am Ende, bey Zusammenrechnung des Ganzen, war wenig verlohren.

Der Kardinal Richelieu erklärte nun Krieg gegen Spanien, und damit gegen dessen Bundsgenossen, gegen das Haus Oestreich teutscher Linie. So kam nun zum böhmisch-teutschen schwedischen Kriege ein französischer, und

Oxen-

Oxenstierna beschleunigte, was er vorher zu hindern gesucht hatte, den Einmarsch französischer Heere in das teutsche Reich. Eben dieselbe Krone bewirkte in Verbindung mit England und Holland die Verlängerung des Stillestands mit Polen auf sechs und zwanzig Jahre. Die Kriegserklärung von Kursachsen war im Grunde nützlicher, als die vorherige zweydeutige Freundschaft. Denn der gemeine Soldat verabscheute die Verbindung mit dem erklärten Feinde der evangelischen Lehre, und hätte er auch wie sein Kurfürst gedacht, so war er doch an Kriegserfahrung mit den Schweden nicht zu vergleichen. Gustav Banner übernahm nun das Kommando, und stellte den Ruhm der schwedischen Tapferkeit wieder her. Er schlug die Sachsen bey Dönitz *), bey Perleberg **) und Wittstock ***). Nach dessen Tode kam Graf Leonhard Torstensohn mit Geld und frischen Truppen aus Schweden an; schlug die Kayserlichen aus Schlesien heraus, und gewann gegen den Erzherzog eine Hauptschlacht auf dem Felde, wo Gustav Adolph gesiegt hatte, bey Leipzig am 23sten Oktober 1642. Das kayserliche Fußvolk gieng gänzlich verlohren; 5000 Kayserliche waren getödtet; 145 Offiziere, an 4500 Gemeine wurden gefangen; Artillerie, Bagage, alles fiel dem Sieger in die Hände. Dem Sieger hatte dieser Tag aber auch große Offiziere und 2000 Mann gekostet.

Am

*) Im Mecklenburgschen am 4ten Oktober 1635.
**) Im April 1636.
***) Am 24sten September. 1636.

Am Oberrheine stand Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar an der Spitze eines eigenen Heeres, das er aus den Trümmern des schwedischen Heeres nach der Nördlinger Schlacht gesammelt hatte. Er führte nicht weiter den Titel eines schwedischen Generals, er handelte in seinem Namen. Frankreich zahlte ihm eine Subsidie von vier Millionen, wofür er mit 18000 Mann gegen Oestreich am Rhein fechten sollte. Bernhard, ein auserlesener Kriegsheld, siegte im Jahr 1638 in neun großen und kleinen Gefechten, setzte sich in den Besitz eines Theils vom Elsas, betrug sich als regierender Fürst, ließ Münzen schlagen mit dem Sächsisch-Weimarischen Wappen, eroberte die wichtige Vestung Breisach, und stand auf dem Punkte, eine dritte Hauptparthey zu bilden, als er plötzlich starb*). Er stand eben am Ende seines fünf und dreyßigsten Lebensjahres; er war fromm, Patriot, von durchdringendem Verstande, Kenner der Kriegskunst und Held, wie Gustav Adolph. Nach seinem Testamente sollte einer von seinen Brüdern sei-

*) Am 3 July 1639, der allgemeinen Vermuthung nach an Gift. Richelieu hatte ihm Breisach abhandeln, der Herzog aber nicht einwilligen wollen. Er war nur vier Tage krank; auf seinem Körper erschienen schwarze Flecken; der Chirurgus verletzte bey der Zergliederung seine Hand, sie schwoll, und am eilften Tage nachher starb der Chirurgus. Man nannte sogar den Giftkocher, einen Genfer Arzt, Blandini. Aber ob Richelieu, oder der Wiener-Hof die Vergiftung veranstaltet habe, darüber war man verschiedener Meinung. Auf Richelieu haftet wohl der stärkste Verdacht.

seines Heeres Anführung übernehmen, und bis zu desselben Ankunft vier, von ihm ernannte, Obersten den Oberbefehl führen. Allein französisches Geld verschaffte der Krone Frankreich diese schönen Truppen, und alle Eroberungen des Herzogs. Der Generalmajor von Erlach hatte schon kurz vor des Herzogs Tode Breisach an Richelieu verhandelt, auf den Fall, daß der Herzog sterben würde; itzt verkaufte er Heer und Land.

In Teutschland, wo Ferdinand III seinen Vater auf dem Kayserthrone gefolgt war *), hielten die Kurfürsten 1640 im Februar einen Kollegialtag zu Nürnberg, um über Herstellung eines allgemeinen Friedens zu berathschlagen. Man beschloß, noch in demselben Jahre einen Reichstag zu halten; er ward im September 1640 eröffnet und dauerte bis in den Oktober 1641. Natürlich fand sich außer den Anhängern des Kayserś Niemand ein. Es wollte mit den Unterhandlungen nicht fort; der Kayser, auf dessen Erblanden itzt die schwerste Kriegeslast lag, Kursachsen und Kurbrandenburg wünschten den Frieden ernstlich; weniger Frankreich, die Schweden und derselben Verbündete. Der Kayser wollte den Prager Frieden zum Grunde gelegt haben, forderte vor allen Dingen Reichshülfe gegen Frankreich und Schweden; die pfälzische Sache sollte ausgesetzt bleiben, es sollten nicht einzelne Reichsstände zu besondern Unterhandlungen wegen ihrer besondern Beschwerden zugelassen werden ꝛc.

Am

*) 1635, am 15ten Februar.

Am Ende mußte der Kayser nachgeben, und es ward auf den März folgenden Jahres die Eröffnung eines Friedenskongresses zu Münster und Osnabrück beschlossen. Die französischen, schwedischen und kayserlichen Gesandten unterzeichneten hierüber und über verschiedene vorläufige Punkte einen besondern Receß zu Hamburg am 25sten December 1641; man nennt ihn die Hamburger Friedens-Präliminarien.

Während des Regensburger Reichstags erscheint ein Buch über die Verfassung und das Interesse des römisch-teutschen Reichs *), welches großen Einfluß gehabt hat auf die im Frieden bewirkte Herabsetzung der kayserlichen Gewalt. Es enthält das Härteste, was jemals gegen das östreichische Haus geschrieben worden, und noch 1761 erschien eine teutsche Uebersetzung mit bittern Anmerkungen. Der Verfasser geht von dem ganz richtigen Satze aus, das römisch-teutschem Reich ist keine Fortsetzung des altrömischen Kayserthums, mithin dürfen eines Kaysers Majestäts- und Hoheitsrechte nicht aus dem Justinianischen Gesetzbuche, sondern nach teutschem Reichsherkommen bestimmt werden; des Reichs Majestät haftet vielmehr auf der gesammten Reichsversammlung, als auf der Person des Kaysers; der kayserliche Hofrath muß aufgehoben, eine neue Wahlkapitulation angefertiget, das Reichsregiment hergestellt, ein stehendes Heer gegen künftige kayserliche Anmaßun-

*) De ratione status in imperio nostro Romano Germanico. Der verkappte Verfasser ist Philipp von Chemnitz; er stand zuletzt als Historiograph in schwedischen Diensten.

maßungen unterhalten und das Haus Österreich, als das Haus der Tyrannen, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Mancher Reichsstand faßte nun ganz andere Vorstellungen von kayserlicher Machtvollkommenheit und Majestät. Für das Friedensgeschäfte war der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms in Brandenburg kein unbedeutender Vorfall *); sein Vorfahrer war durch seinen Minister, Grafen von Schwarzenberg, an den Kayser verrathen und verkauft; Friedrich Wilhelm schloß mit Schweden einen Neutralitätsvertrag, und verabredete mit dieser Krone, wenn Pommern aufgeopfert werden müßte, Schadloshaltung.

Die Hamburger Friedenspräliminarien waren von den Gesandten abgeschlossen; aber der Kayser zögerte mit der Ratifikation. Die Schweden verlohren 1641 zwey große Feldherren, Banner und den Herzog Georg von Lüneburg. Ihre Stelle ersetzte Graf Leonhard Torstensohn, welcher durch den Sieg bey Leipzig den Kayser zur Ratifikation der Präliminarien nöthigte. Indessen trat die Friedensversammlung noch nicht zusammen; der Kayser hoffte, noch einmal die Ueberlegenheit im Felde zu erhalten, weil die Kayserlichen einen glücklichen Feldzug gegen die Franzosen machten, und Schweden mit Dänemark in Krieg gerieth **). Allein Torstensohn brach im December aus Mähren auf, drang in Holstein

*) 1640 im November.

**) 1643.

stein und Schleswig ein, ein zweytes Heer griff Schonen an, der Däne mußte sich beugen; Türenne und Conde stellten das französische Waffenglück her, und ehe noch der Däne zur Ruhe gebracht war, stand Torstenson wieder in Teutschland, jagte den kayserlichen Gallas vor sich her; brach in Böhmen ein und schlug am 25sten Februar 1645 die kayserlichen Generale Holzfeld, Götze und Werth bey Jankowitz, drey Meilen von Tabor. Ihre Losung war: „kein Quartier;" sie hatten nicht nöthig, dergleichen zu geben. Der Kayser, der sich zu Prag aufhielt, flüchtete nach Regensburg; Torstenson rückte in Niederösterreich bis Brünn vor, und ob er wohl seine entkräftete Armee in die Winterquartiere nach Böhmen zurück führen mußte: so hatte doch sein Sieg Kursachsen zum Waffenstillestand gebracht, und den endlichen Anfang der Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück am 10ten April 1645 bewirkt. Torstenson, vom Podagra gepeiniget, übergab den Oberbefehl an Helm Wrangel, und dieser in den beyden letzten Jahren des Krieges an Gustav Adolphs Schwestersohn, den Pfalzgrafen von Zweybrücken, Karl Gustav. An hundert befestigte Oerter waren von den Schweden besetzt; an siebzigtausend Mann lebten größtentheils auf Kosten der Feinde, und französische Heere standen mitten in Teutschland. Der Krieg gieng während den Unterhandlungen seinen Gang fort; ohne den würden die Unterhandlungen noch länger gedauert haben.

Zwey

Zwey Oerter wählte man zu den Unterhandlungen, theils um Rangstreitigkeiten zu vermeiden, die damals als sehr wichtige Sachen angesehen wurden, theils darum, weil die Schweden mit päbstlichen Botschaftern nichts zu schaffen haben wollten. Zu Münster rathschlagten die französischen, spanischen, päbstlichen und die Gesandten der katholischen Reichsstände, zu Osnabrück die schwedischen, die der evangelischen Stände und die kayserlichen. Unter sieben und dreyßig Gesandten vom Kayser, von Schweden, Spanien, Frankreich, den Kurfürsten, Braunschweig, Weimar, Würtemberg, Mecklenburg, Hessenkassel, Badendurlach, Venedig, verschiedenen Reichsstädten und dem Pabste, waren die merkwürdigsten von kayserlicher Seite Graf Maximilian von Trautmannsdorf, von schwedischer Oxenstierna und Salvius, von französischer der Graf d'Avaux *). Die Unterhandlungen mußten sehr verwickelt seyn, weil hier so vieler Einzelner Absichten und Vortheil gegen einander stieß. Schweden und Frankreich stimmten zusammen zur Herabsetzung des östreichischen Hauses und der Kaysergewalt; galt es beyder besonderes Interesse, da arbeitete einer dem andern entgegen. Evangelische und katholische Stände waren einig, wenn nicht von kirchlichen und Restitutionssachen die Rede war. Der Pabst und Venedig, welchen

*) Die Namen aller Gesandten nebst Nachrichten von ihnen findet man in dem, von Walther herausgegebenen 7ten Theile von Meier's acta pacis Westphalicae.

chen der Kayser die Ehre der Vermittelung angetragen hatte, sorgten für Erhaltung des Gleichgewichts in Italien, und der Pabst suchte unter dem Scheine unpartheylicher Neutralität der Kirche zu erhalten, was möglich wäre. Spanien suchte Frankreichs Vortheile zu hindern, und Schweden und Holland von demselben zu trennen. Der Kayser versuchte mit den Schweden besonders abzuschließen. Kursachsen stemmte sich mit Händen und Füßen gegen die Einschließung der Reformirten in den Religionsfrieden. Kurpfalz sollte hergestellt werden, und Bayern wollte nichts zurück geben. Alle verlangten Schadenersatz, Niemand wollte geben. Mit Recht betrachtet man daher die Westphälischen Friedens-Unterhandlungen als die hohe Schule für den Staatsunterhändler, in welcher die feinsten Wendungen der raffinirtesten Politik am Tage liegen.

Des Friedens Abschluß beschleunigte das schwedische Heer, welches unter Anführung des Grafen Königsmark in der Nacht zum 25sten July 1648 die Kleinseite von Prag überrumpelte. Drey Tage ward geplündert, und wer sich auf Straßen oder in Fenstern sehen ließ, getödtet; die kayserliche Schatzkammer ward rein ausgeleert, obwohl die kayserlichen Minister in der, von der Kleinseite durch die Mulde getrennten Altstadt für die daselbst aufbewahrten Kostbarkeiten große Summen boten; man schätzte die Beute auf sieben, andere gar auf zwölf Millionen Gulden. Zur Eroberung der Altstadt waren die

Schwe-

Schweden zu schwach. Das ist der letzte Auftritt in dem schrecklichen dreyßigjährigen Kriege; er hatte zu Prag angefangen und endigte sich zu Prag. Am 6ten August ward zu Osnabrück das Friedensinstrument zwischen Kayser und Reich, dem Hause Oesterreich und dem teutschen römisch-katholischen Reichstheile, auf der einen, von Schweden und den evangelischen teutschen Ständen auf der andern Seite unterzeichnet. Dasselbe geschah am 15ten September zu Münster vom Kayser nebst seinen Genossen und der Krone Frankreich. Beyde Instrumente aber erhielten unter dem Namen des Westphälischen Friedens am 24sten Oktober ihre Unterschriften.

Die Hauptpunkte betreffen 1) die Amnestie seit den böhmischen Händeln her; 2) die Abthuung der Religionsbeschwerden; 3) die politische Verfassung des Reichs; 4) Genugthuung für die Kronen Schweden und Frankreich, und 5) die dadurch nothwendig gewordene Entschädigung einzelner Stände.

Von der Generalamnestie und Herstellung in den vorigen Stand, wie derselbe vor dem Anfange des Krieges gewesen war, blieben ausgeschlossen die Oberpfalz, und die in den östreichischen Erblanden zu der Zeit eingezogenen Güter, als ihre Besitzer noch nicht weder in französischen, noch schwedischen Diensten standen. Die alte pfälzische Kurwürde nebst der Oberpfalz, ausgenommen den beträchtlichen Theil, welchen Pfalz-Neuburg und Sulzbach besaßen, blieb bey Bay-

ern; das pfälzische Haus erhielt die Unterpfalz zurück, und eine achte Kur, welche für dasselbe neu errichtet wurde. Diese neue achte Kurwürde sollte, wenn der bayersche Wilhelminische Stamm ausgehen würde, erlöschen, und Kurpfalz alsdann nebst der Oberpfalz von seiner alten Kurwürde Besitz nehmen *). Dieser Fall trat 1777 ein. Außerdem zahlte der Kayser an des Kurfürsten Brüder 400000 rthlr., an Friedrichs V Witwe 20000 rthlr. und an jede Schwester des Kurfürsten eine Ausstattung von 20000 rthlr.

Wegen der Religionsbeschwerden und des Besitzes der geistlichen Güter nahm man 1) als Entscheidungsziel an das Jahr 1624, und da, wo es sich thun ließ, vom ersten Jänner an. Diejenigen Stifter ausgenommen, worüber zum Vortheil der Schweden und ihrer Bundsgenossen schon verfügt worden, bleibt jeder Religionstheil im Besitz derjenigen unmittelbaren und mittelbaren Stifter und Klöster, welche er in genanntem Jahre inne gehabt hat. Für Pfalz und Baden-Durlach ward das Jahr 1618 als Entscheidungsjahr angenommen, weil beyde während des böhmischen Krieges schon Alles verlohren hatten. Von unmittelbaren Stiftern erhielten die Protestanten das einzige Stift zu Lübeck. 2) Dasselbe Jahr soll in Ansehung der freyen Religionsübung Entscheidungsjahr seyn. Wo da-

*) Von der Abstammung und Verwandschaft des bayerschen und pfälzischen Hauses wird später das Nöthige vorkommen.

damals Evangelische und Katholische öffentlichen Gottesdienst gehabt haben, soll sie Niemand darin stören. Nur die Evangelischen in den östreichischen Erblanden bleiben gänzlich der Willkühr ihrer Landesherren überlassen. Wo in jenem Jahre der eine und der andere Religionstheil keine öffentliche oder privat Religionsübung gehabt habe, da wird den Landesherren das Recht zu reformiren zugestanden, das heißt solche ihrer Unterthanen aus dem Lande zu weisen, doch mit Gestattung einer Frist zum Abzuge von wenigstens drey Jahren. Den Unterthanen hingegen soll auch frey stehen, wider Willen ihrer Landesherren auszuwandern. Gleiche Rechte, wie den Reichsständen, werden auch der unmittelbaren Reichsritterschaft in Ansehung ihrer Güter und Unterthanen beygelegt. 3) Bey den Reichsstädten wird ein Unterschied gemacht zwischen evangelischen, katholischen und gemischten, und darnach soll die Stadtregierung mit lauter Evangelischen, oder Katholischen, oder mit beyden zu gleichen Theilen besetzt werden. Auch bey dieser Bestimmung gilt das Entscheidungsjahr 1624 als Norm. Darnach waren vermischte Reichsstädte Augsburg, Dünkelspühl, Biberach, Ravensburg und Kaufbeuren. Von den übrigen Reichsstädten kam nur dreyzehn das Entscheidungsjahr zu statten, als katholisch gerechnet zu werden; drey und dreyßig gehörten dem evangelischen Reichstheile an. 4) In Münster und Osnabrück sollen abwechselnd ein evangelischer und katholischer Bischof seyn. 5) Die Bischö-

se und Prälaten Augsburgischer Konfession nehmen auf dem Reichstage ihren Sitz auf einer Querbank zwischen der geistlichen und weltlichen Fürstenbank, und, weil bey ihnen die päbstliche Bestätigung wegfällt, führen sie den Titel erwählte, oder postulirte Bischöfe *). 6) Der geistliche Vorbehalt bleibt aber mit Ausdehnung auf die Evangelischen so, daß, wenn von ihnen einer zur katholischen Kirche übergeht, er auch seine Stelle verliehrt. 7) Die Reformirten werden unter der allgemeinen Benennung von Augsburgischen Konfessionsverwandten in den Religionsfrieden eingeschlossen. Zwischen ihnen und den Lutherischen fand kein Normaljahr statt, als das Friedensjahr 1648. Wenn in Zukunft ein lutherischer, oder reformirter Landesherr von einer dieser beyden Konfessionen zur andern übergienge, so soll er zwar berechtiget seyn, nicht nur den Hofgottesdienst in seiner Residenz nach seiner Konfession zu halten, sondern auch im Lande seinen Glaubensgenossen freye Religionsübung zu gestatten, aber ohne den andern Religionstheil in seiner Kirchen- und Schulverfassung, seinen Rechten und Besitzungen im Geringsten zu beeinträchtigen. 8) Bestimmt wird der Grundsatz festgesetzt, daß unter den Ständen beyder Religionen, der evangelischen und katholischen, eine vollkommne gegenseitige Gleichheit statt finden soll, so daß, was dem einen Theile Recht sey, auch dem andern Theile

*) So heißen sie in der römisch-katholischen Kirche, bis sie von Rom das pallium und die Bestätigung in ihrem geistlichen Amte haben.

Theile Recht bleibe. Seit der Annahme jenes Entscheidungsjahres kann kein weltliches Fürstenthum weder ganz protestantisch noch ganz katholisch werden. Das hat den Protestanten Vortheil gebracht, weil seit dem Westphälischen Frieden mehrere evangelische Fürsten katholisch geworden sind.

Die politische Verfassung des Reichs erhielt, ohne daß man dem Kayser eigentliche Rechte entzogen hätte, zum Vortheil der Stände eine festere Bestimmung. Außer der vollkommensten Bestätigung der Landeshoheit, doch untergeordnet dem Kayser und Reich; außer dem Rechte für ihre Erhaltung und Sicherheit unter sich und mit Auswärtigen Bündnisse zu schließen, nur nicht gegen Kayser und Reich; außer dem ungestörten Besitze der von alten Zeiten her an sie verpfändeten Reichsortschaften und Gebiete, Reichszölle und Rechte (Reichspfandschaften) gehören folgende Punkte hierher: 1) Die Reichsgerichte — als ein solches ward itzt der kayserliche Hofrath anerkannt, und heißt rechtlich erst von da an Reichshofrath — werden zu gleichen Theilen von beyden Religionsverwandten besetzt *). 2) In allen Berathschla-

*) Buchstäblich doch nicht. Als man das Kammergericht mit 50 Räthen besetzen wollte, ward dem Kayser zugestanden, zwey katholische zu präsentiren, wornach der evangelischen 24, der katholischen 26 waren. Auch blieb dem Kayser die Ernennung des Kammerrichters überlassen. Bey dem Reichshofrathe, der verschiedentlich von 18 bis 30 Räthe gehabt hat, sind nie über sechs evangelische angestellt worden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0139
DFG

schlagungen über Reichsgeschäfte, namentlich Krieg und Frieden, neue Reichsgesetze, Steuern, Werbungen und Einquartirungen, Bündnisse, haben alle Reichsstände freyes Stimmrecht, und ohne des Reichstags Bewilligung soll nichts geschehen oder zugelassen werden. Die Reichsstädte, welchen man bisher auf Reichstagen nur eine gutachtliche Stimme hatte einräumen wollen, erhalten gleichgeltendes Stimmrecht mit den übrigen Ständen; sie bilden das dritte reichsständische Kollegium. Sind alle drey Reichskollegien, das kurfürstliche, der Fürstenrath und das reichsstädtische, über eine Sache uneins, so bleibt sie in der Regel liegen. Eine Mehrheit der Stimmen gilt unter den drey Reichskollegien nicht. Bey Reichsdeputationen, wo einige Kurfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen und Städte im Namen aller Stände über gewisse Punkte berathschlagen, gilt jede Stimme einer einzelnen Reichsstadt so viel, als die eines Kurfürsten, oder aller Reichsgrafen, oder Reichsprälaten zusammen genommen. 3) In Religions- und allen andern Sachen, wo die Evangelischen und Katholischen in zwey Theile gehen, das heißt, verschiedener Meinung sind, gilt keine Stimmenmehrheit, sondern die Entscheidung beruht auf gütlicher Uebereinkunft.

Die größten Schwierigkeiten machte die von Schweden und Frankreich geforderte Genugthuung, oder Vergütung ihres Aufwandes an Geld und Menschen, und die daraus entstehenden Entschä-

schädigungen verschiedener Reichsstände. Oesterreich und das Reich mußten die Kosten tragen. Damit jenes so wenig, als möglich verliehren möchte, willigte der Kayser alles Widerstrebens der Katholischen ungeachtet, in Sekularisation mehrerer Stifter. Schweden erhielt 1) ganz Vorpommern, die Insel Rügen, von Hinterpommern Stettin, Garz, Dam, Golnau, die Insel Wollin, das frische Haf, nebst den Ortschaften an den Ausflüssen der Oder, und der Erbfolge in ganz Hinterpommern nach Abgang des brandenburgischen Stammes; 2) das Erzstift Bremen und Bisthum Verden, beyde sekularisirt, oder in weltliche Herzogthümer verwandelt, mit Aufhebung des dortigen Domkapitels und der Stifter; 3) was ihnen zur Gemeinschaft mit Bremen nothwendig war, die Stadt Wismar nebst Hafen und allem Zugehörigen, wie sie die Herzoge von Mecklenburg besessen hatten. Diese Länder sollten beym teutschen Reiche als Reichslehen verbleiben; die Krone Schweden wollte sie als ein teutscher Reichsstand mit Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreisversammlungen besitzen, und alle Reichslasten tragen. Die Evangelischen waren, ihrer künftigen Sicherheit wegen, damit sehr zufrieden, daß Schweden damit Einfluß aufs teutsche Reich behielt; Schweden aber sicherte sich dadurch seine neuen Erwerbungen. Brandenburg, dem Pommern mit Fürst Boguslavs XIV Tode hätte anfallen sollen, ward durch Unterstützung der Schweden für seinen Verlust reichlich entschädiget. Es bekam

seku-

sekularisirt, oder als weltliches Fürstenthum 1) das Bisthum Halberstadt, doch mit Beybehaltung des Dom- und Kollegialstiftes. So viele Präbenden damals die Katholiken inne hätten, sollten ihnen auf immer verbleiben, der Kurfürst aber berechtiget seyn, ein Viertel der domherrlichen Pfründen nach Abgang ihrer protestantischen Inhaber einzuziehen; 2) das Stift Minden, woran dem Kurfürsten der Weser halber viel gelegen war, mit der Befugniß, den vierten Theil der Domherren aussterben zu lassen; 3) das Stift Camin, mit dem Rechte, das ganze Domkapitel einzuziehen, wovon Kurbrandenburg aber nicht Gebrauch gemacht hat; 4) die Anwartschaft auf das Erzstift Magdeburg, nach dem Tode des damaligen Inhabers, des sächsischen Prinzen August. Das Dom- und die Kollegialkapitel bleiben, der Kurfürst aber ist befugt, ein Viertel der Präbenden einzuziehen. Die Herzoge von Mecklenburg wurden für Wismar mit den Stiftern Schwerin und Ratzeburg entschädiget. Auch erhielten sie zwey innerhalb ihrer Landesgrenzen gelegene Kommenden des Johanniter-Ritterordens, Mirow und Nemerow, zwey Domherrnstellen zu Straßburg, und Befreyung von Reichsanlagen bis zu einer Summe von zweyhunderttausend Thalern. Es war doch nur eine kleine Schadloshaltung für die Einkünfte, deren die Herzoge so viele Jahre hatten entbehren müssen, und für die Verheerung ihres Landes. Aus dem Braunschweigischen Hause hatten verschiedene Prinzen Koadjutorien oder Anwart-

wartschaften auf Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Ratzeburg, welche nun verlohren giengen. Dafür sollte der Besitz des Hochstifts Osnabrück zwischen den Katholischen und Braunschweig-Lüneburg auf ewige Zeit abwechseln. Das war eine Nothausnahme vom Entscheidungsjahre, als in welchem ein katholischer Bischof das Stift inne gehabt hatte. Die Schweden setzten sie, unerachtet die französische Gesandschaft heftig dargegen arbeitete, durch. Hessen-Kassel hatte zwar weder an Schweden, noch an sonst Jemanden etwas abgetreten. Allein der Landgraf Wilhelm V hatte sich unter allen teutschen Fürsten zuerst mit Gustav Adolph verbunden, und desselben Witwe Amalia, eine Frau von männlichem Geiste, unverbrüchlich es mit den Schweden gehalten. Dafür ward Hessen-Kassel mit der Abtey Hirschfeld, als einem weltlichen Fürstenthume, und mit sechsmal hundert tausend Thalern belohnt, welche innerhalb neun Monaten Mainz, Kölln, Paderborn, Fulda für die Rückgabe ihrer Städte zahlen mußten. Kursachsen hatte gehofft, daß die Jülichische Erbsache vorgenommen und ihm zu seinem Rechte geholfen werden sollte. Allein diese, nebst vielen andern Dingen, ward verschoben auf gelegenere Zeit. Die sächsischen Gesandten spielten überhaupt auf der Friedensversammlung eine klägliche Rolle. Die Protestanten hatten kein Zutrauen zu ihnen, und ihr Eifer gegen die Reformirten zog ihnen allgemeinen Haß zu.

Nun

Nun war Frankreich noch übrig, das für seine Mühwaltung gut bezahlt seyn wollte. Man trat ihm ab 1) das Eigenthum und die volle Hoheit über die Städte und Bisthümer Metz, Toul und Verdün, deren sich die Franzosen 1552 bemächtiget hatten. Dem Erzstifte zu Trier wurden seine Metropolitanrechte vorbehalten, so daß jene drey Bischöfe ihm untergeordnet blieben; 2) die Hoheit über Pignerol, den Schlüssel zu Savoyen und Italien; 3) das Besatzungsrecht in Philippsburg, und damit offnen Weg nach Teutschland; 4) die Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, nebst allen Besitzungen und Rechten, welche das Haus Oesterreich bisher dort gehabt habe; nicht aber was daselbst dem Reiche unmittelbar angehöre, als die zehn Reichsstädte Hagenau, Kolmar, Schlettstadt, Weissenburg, Landau, Oberheim, Rosheim, Münster, Kayersberg, Türkheim; das Bisthum und die Reichsstadt Straßburg, verschiedene Abteyen und mehrere größere und kleinere Distrikte, welche teutsche Reichsstände als Zubehör, als Pertinenzien ihrer Reichslande außerhalb dem Elsaß besaßen. Auch die freye Reichsritterschaft soll mit dem teutschen Reiche in unmittelbarer Verbindung bleiben. 5) die wichtige Vestung Breisach im Brisgau. Dagegen zahlt Frankreich dem Erzherzog Ferdinand Karl für das Verlohrne im Elsaß drey Millionen Livres; legt diesseit des Rheins von Basel bis Philippsburg keine Vestungen noch Schanzen, noch neue Zölle auf dem Rhein an. Die

Krone

Krone Frankreich erbot sich, ihre Erwerbungen wie Schweden als teutscher Reichsstand zu besitzen; man verbat sich aber diese Ehre.

Die vereinten Niederlande erkannten schon längst keine Hoheit des teutschen Reichs über sich; der Schweizer Unabhängigkeit ward itzt förmlich anerkannt, doch blieb der Bischof von Basel mit seinem Lande, nach wie vor, teutscher Reichsstand. Damit blieb vom alten burgundischen Kreise, außer den spanischen Niederlanden, wenig übrig.

Nun meinte man, endlich einmal mit den Hauptpunkten auf dem Reinen zu seyn — denn eine Menge einzelner Restitutionsfälle und Beschwerden mußten auf den nächsten Reichstag verschoben werden — und berathschlagte über die Art und Weise, wie es mit der Vollziehung der verabredeten Punkte, und mit Abführung der fremden Kriegsvölker gehalten werden sollte: als plötzlich ein Abgeordneter von dem schwedischen Heere ankommt, mit dem Antrage, „weil doch noch zehn Monate hingehen dürften, ehe der Friede völlig zu Stande gebracht, und das Kriegsvolk abgedankt werden könne, so verlange das Heer, wenn es ferner nicht in Teutschland Brandschatzung ausschreiben solle, zur Berichtigung seiner Rückstände und den nöthigen Vorkehrungen zur Räumung der besetzten Plätze, zwanzig Millionen Thaler, und zwar die Unterhaltungsgelder, so lange Truppen noch im Dienste wären, ungerechnet.“ Man verglich sich endlich auf fünf Millionen Thaler. Der burgundische Kreis

konnte

konnte nicht zur Zahlung gezogen werden, weil der spanische König am Frieden keinen Theil genommen hatte; Oesterreich und Bayern sagten, sie wären für ihre Kriegsvölker zu gleicher Forderung berechtiget; die ganze Last fiel auf die übrigen sieben Kreise, und zwar nicht auf die Fürsten, sondern auf die armen ausgesogenen Unterthanen.

Als Grund der ganzen heutigen politischen und kirchlichen Verfassung, sollte der Westphälische Friede ein unveränderliches Reichsgrundgesetz seyn, ist aber, wie alle ewige Frieden und Verträge, bald und stark genug abgeändert worden. Es ward verboten, dagegen zu schreiben, oder zu protestiren; und doch protestirten auf der Stelle der Pabst, und gegen einzelne Punkte Kursachsen. Frankreich, Schweden und alle Theilnehmer am Frieden übernahmen die Garantie oder Gewährleistung desselben, und verpflichteten sich, jedem Stand, der binnen drey Jahren gütlich zu seinem Rechte nicht gelangen könne, mit Gewalt dazu zu verhelfen. Aber noch heutiges Tages liegen mehrere Restitutionsfälle und Beschwerden unabgethan. Daran haben vornehmlich die Katholischen Schuld, welche auch bald nachher die Evangelischen durch Einführung des Simultaneums, oder des Rechts neben der, im Entscheidungsjahre statt gehabten Religion die ihrige einzuführen, sehr gedrückt haben.

Es verliefen übrigens noch zwey Jahre, ehe man zur Vollstreckung der Hauptpunkte gelangte, und die schwedischen Truppen die besetzten Länder ver-

verließen. Die Spanier hielten noch Frankenthal in der Unterpfalz besetzt; um sie in Güte zum Abzuge zu bewegen, ward ihnen Visanz, oder Besançon, die Hauptstadt in der Grafschaft Burgund, die bisher eine Reichsstadt gewesen, abgetreten.

Obwohl Teutschland schon vor dem dreyßigjährigen Kriege in mehrere besondere Staaten vertheilt war, welche durch ein gemeinsames Oberhaupt und gemeinsame Grundgesetze als ein Reich zusammengehalten wurden: so war doch, so lange die Kayser gegen diese Verfassung arbeiteten, wie Karl V und die Ferdinande, Alles schwankend und ungewiß. Der Westphälische Friede entschied nun für immer zum Vortheil der Reichsstände. Teutschland ist seitdem gesetzlich ein zusammengesetzter Staatskörper, der aus so vielen Staaten besteht, als es Kurfürstenthümer, Fürstenthümer, Grafschaften, Reichsprälaturen, Reichsstädte, Reichsritter und Reichsdörfer giebt. Alle diese Staaten bilden jedoch immer noch in so fern ein Reich, als sie unter einem monarchischen, aber mit keiner unumschränkten Gewalt versehenen, sondern meist an reichsständische Einwilligung gebundenen, gemeinsamen höchsten Oberhaupte stehen. Jedes große und kleine unmittelbare Gebiet, das heißt ein solches, welches nicht zugleich Theil eines andern teutschen Staats, sondern allein Theil des ganzen Reichs ist, hat seine ganze eigene Regierung, seine eigenen innern Verfassungsgesetze, sein eignes Steuerwesen, Justizwesen, Polizey,

Münze

Münze, und, wenn es will und kann, seine eigne Kriegsverfassung, und das Recht, Bündnisse zu machen, Krieg zu führen, Gesandte zu schicken. Das Wesen der Reichsstandschaft liegt in dem Sitz- und Stimmrechte auf Reichsversammlungen; die Reichsritterschaft und die Reichsdörfer sind daher zwar unmittelbare Glieder des Reichs, aber nicht Reichsstände, weil sie kein Stimmrecht haben. Gesammte Reichsstände können sich über ein Reichsgutachten einigen, aber ohne Genehmigung des Kayfers wird es kein Reichsschluß und bleibt ohne Kraft. In den meisten teutschen Staaten waren die Landesherren durch Landstände eingeschränkt; zwischen den Fürsten und ihren Landtagen fand ungefähr dasselbe Verhältniß statt, wie zwischen Kayser und Reichstag. Ordentlicher Weise gehörten zu den Landständen alle im Lande befindlichen Prälaten, alle Besitzer freyer Rittergüter und alle Städte, welche zu der Zeit, als Landeshoheit aufkam, schon vorhanden waren. In manchen Ländern sind die Landstände allmählig verschwunden, in andern, wie in Würtemberg, Kursachsen, haben sie sich auf den heutigen Tag erhalten. Das teutsche Wort Landesherr hat zu dem schädlichen Irrthume Anlaß gegeben, als wären die Fürsten in demselben Sinne Herren ihrer Reichslande, wie etwa der Besitzer eines Gutes, oder einer andern eigenthümlichen Sache, mit welcher er schalten und walten kann, wie er will. Das sind die Fürsten aber nicht, ausgenommen in Rücksicht

sicht auf ihr Kammergut; sie sind blos Regenten, und die Länder sind nicht ihrenthalben da, sondern sie der Länder wegen. Ihre Pflichten und Rechte, und ihrer Unterthanen Pflichten und Rechte sind gegenseitig. Alle Reichsstädte haben in so fern eine republikanische Verfassung, als sie nicht unter den Befehlen eines einzelnen Gebietigers stehen. Die meisten haben das vormalige kayserliche Recht, einen Reichsvogt oder Reichsschultheiß in ihren Mauern zu halten, unablöslich an sich gebracht. Von einer jährlichen Steuer, welche sonst die Kayser zu heben pflegten, haben sich auch die meisten, aber nicht alle losgekauft.

Ehe wir nun in der Geschichte weiter gehen, müssen wir einen Blick auf die schrecklichen Folgen werfen, auf das unsägliche Elend, welches der dreyßigjährige Krieg über Teutschland gebracht hat. Hätte man eine vollständige Berechnung des Menschenverlustes und aller Schäden auch nur von den meisten teutschen Ländern: so würde man kaum begreifen, wie sich Teutschland nach ein, zwey Menschenaltern so habe erholen können, wie es sich wirklich erholt hat. Der Krieg ward nicht nur mit jener fürchterlichen Wildheit geführt, welche nichts von Menschlichkeit der Krieger, von Disciplin, von Feldpolizey weiß; Religionshaß wüthete in der ersten Hälfte unbeschreiblich; dürftige Ausländer erpreßten Reichthümer, schafften Baarschaften und Kostbarkeiten aus dem Lande; blos um zu verwüsten, wurden die Länder verheert, die Einwoh-

ner

ner gemißhandelt; es kam Hungersnoth, mit ihr Hungerkrankheiten und Pest, welche durch die Armeen unaustilgbar wurden; zuletzt ward aus Verzweiflung Alles entweder Soldat, oder lief aus dem Lande. Hier sind einige Angaben, von welchen sich auf den Greuel der Verwüstung im Ganzen schließen läßt.

Das Herzogthum Würtemberg berechnete seinen Verlust an Kontribution und Lieferungen von 1626 bis zur Nördlinger Schlacht über sechs Millionen Gulden, von da bis Ende 1638 über fünf und vierzig Millionen; von 1639 bis 1650 zahlte es über sieben Millionen; der durch Plünderung, Brand, Verwüstung angerichtete Schade ward zu sechszig Millionen angeschlagen. Also Würtemberg allein hatte einen Verlust von mehr, als 118 Millionen Gulden; von einer halben Million Menschen, als der Bevölkerung vor dem Kriege, waren 1641 nur 48000 übrig, noch sechs Jahre nach dem Kriege lagen funfzig tausend Haushaltungen darnieder; ja der Kayser hatte das Land großentheils unter seine Räthe und Soldaten vertheilt; Herzog Eberhard konnte seiner Gemahlin jährlich nicht mehr, als vierhundert Gulden aussetzen. Bayern ward von den schwedischen und französischen Truppen dermaßen durchplündert und verheert, daß, wenn Truppen sich näherten, gewöhnlich alles davon lief. Kursachsen soll binnen dreyßig Jahren über zwey Millionen Menschen verlohren haben, wovon dreyhundert und einige zwanzig tausend im Felde, die übrigen an Pest und Hunger-

krank-

krankheiten umgekommen. Dazu ein Geldverlust von achtzig Millionen Gulden; 1697 lagen in Dresden 219, in Leipzig 317, in Freyberg 1200 Häuser wüste oder waren unbewohnt, und noch heutiges Tages will man in Kursachsen über fünfhundert wüste Marken zählen. Den brandenburgischen Landen soll allein Wallenstein an zwanzig Millionen Gulden abgepreßt haben, und die Schweden hauseten eben so schlimm. Auch hier wüthete die Pest dermaßen, daß man die Todten nicht begraben konnte. Zwischen Perleberg und Werben, in einem Striche von vier Meilen, war ein einziger Landprediger übrig; die Grafschaft Ruppin, die über sechs Meilen lang und fünfe breit ist, hatte, als Friedrich Wilhelm die Regierung antrat, nicht mehr als vier bewohnte Dörfer. Kurz, die Mark, besonders die Kurmark, glich einer großen Wüste, in der man nur Aschenhaufen von abgebrannten Dörfern und Trümmer von zerstörten Städten erblickte. Thüringen verlohr durch Entvölkerung seinen so einträglichen Waidbau beynahe gänzlich. Im Braunschweigischen waren schon 1626 über dreyhundert Städte, Dörfer, Vorwerke und Höfe niedergebrannt; in vielen Gegenden war nur ein Drittel der Einwohner übrig; man gab den Schaden gegen achtzig Millionen Gulden an. Das Lüneburgische sah Meilenweit einer Einöde gleich; den Reisenden begegneten mehr Wölfe als Menschen, und das platte Land war so Menschenleer, daß man Ortschaften und Dörfer den Soldaten, statt Sold zur Plünderung anwies. Fel-

der schossen zu Waldungen auf, Wiesen verwandelten sich in Moräste. Der Menschenverlust im Ganzen läßt sich aus solchen Angaben doch nur muthmaßlich bestimmen. Wenn auch Kursachsen und Würtemberg allein, die noch nicht den dreyzehnten Theil vom Teutschland ausmachen, 1200,000 Menschen verlohren haben, so waren auch gerade diese Länder die volkreichsten. Ueber ein Drittel seiner Bevölkerung hat das Reich sicher verlohren; einige Schriftsteller berechnen den Verlust gegen zwölf Millionen. Den ersten Ersatz gaben die abgedankten Soldaten, welche sich da, wo sie waren, häuslich niederließen, und zurückkehrende Ausgewanderte.

Der Verfall der Städte konnte nicht ausbleiben. Noch heutiges Tages zählen viele Städte kaum die Hälfte, kaum ein Drittel ihrer Bevölkerung vor dem dreyßigjährigen Kriege. Und wie hätten sie sich erholen sollen, wenn sie nicht etwan in ihrer Lage an der Ostsee, an einem großen Strome, in besonderen ihnen eigenthümlichen Fabrik- und Gewerbezweigen Hülfe fanden, oder innerhalb ihren Mauern eine Hofhaltung, Universität ihren Sitz hatte, oder Salzwerke, Bergbau im Gange waren? Wie hätten sie sich erholen sollen, da viele ihre Stütze mit dem Verfall der Hanse verlohren hatten, welche durch neue Handlungseinrichtungen in fremden Ländern und andere Ursachen so gefallen war, daß im J. 1630 nur noch die drey Städte Lübeck, Hamburg und Bremen den Bund erneuerten, da die übrigen sich außer Stande sahen,

hen, die Last der Geldbeyträge zu tragen, oder von ihren Landesherren genöthiget wurden aus dem Bunde zu treten? Wie hätten sie sich so bald erholen sollen, da ihre Abhängigkeit von Landesherren immer fühlbarer und drückender ward? Die Fürsten lebten itzt auf einen viel höhern Fuß, und gaben weit mehr aus, als sie einzunehmen hatten; sie hielten eine stehende Mannschaft, Kriegsschulden sollten allmählig abgezahlt werden, neue Steuern, eine über die andere, wurden eingeführt, ohne sich viel um Landstände zu bekümmern, und diese Steuerlast fiel allein auf Bürger und Bauern. Des Landesherrn Kammergüter waren als Kammergüter befreyt; Prälaten und Ritterschaft trugen auch nichts bey, ja beyde fiengen an, auf ihren Gütern die den Städten bisher ausschließend zustehende, bürgerliche Nahrung zu treiben, brauten Bier und Branntwein, trieben Kaufmannschaft, wohl gar auch, kleine Mäklergeschäfte, setzten zünftige Handwerker an, u. s. w. Bey Beurtheilung der Schwere der Steuerlasten übersehe man das Verhältniß zwischen Städten, Prälaten- und Rittergütern nicht, mehrentheils mochte es wohl wie zehn gegen zweyhundert seyn. Hin und wieder fielen die Städte in solche Abhängigkeit von ihrem Landesherrn, daß die Bürgerschaft nicht einmal ihre Stadtämter nach eigner Einsicht besetzen durfte; die von jenem aufgedrungenen Männer hatten natürlich immer schärfer des Fürsten Vortheil, als der Stadt Wohl und Rechte im Auge. Wo auch noch Städte auf Landtagen erschienen, was vermochten sie gegen Prä-

laten und Ritterschaft, welche bewilligten, weil sie selbst darunter nicht litten, und weil sie, zu ihrem großen Nachtheil in der Folgezeit, eine besondere Ehre in Hofdiensten zu finden meinten. Wenn späterhin Landesherren für die Aufnahme der Städte zu sorgen anfiengen, so thaten sie es gewöhnlich eignen Vortheils wegen; denn Bettler konnten nur schlecht besteuert werden; sie legten, wie das bey den meisten oft unziemlich gerühmten landesväterlichen Anstalten zur Beförderung des gemeinen Wohls der Fall ist, ihre Kapitalien zu hohen Zinnsen an.

War die Menschenzahl in Teutschland über ein Drittel vermindert, so lagen die Uebriggebliebenen in der tiefsten Verwilderung. Menschen im wildesten Kriege unter den abscheulichsten Barbareyen, Ausschweifungen und Lastern so mancherley Fremden, Spanier, Italiäner, Kroaten, Polen, Kosaken, woher hätten die moralischen Sinn nehmen sollen? Schon Verzweiflung trieb sie zur Liederlichkeit, man lebte für heute, morgen war eine zu ungewisse Zeit. An Fortschreiten in Kenntnissen und Wissenschaften war nicht zu denken; auf den Universitäten gieng es wenig besser zu, als unter den Soldaten im Lager; Prinzen studierten nicht mehr; alle Stände waren durch einander geworfen.

Zu den Uebeln des Krieges gesellte sich frühzeitig das Kipper- und Wipperwesen, welches noch lange nach dem Frieden großes Unheil anrichtete. Nach einem Münzverein der vier rheinischen Kurfürsten im J. 1386 sollte der Goldgulden

gulden an Werth gleich stehen zwanzig silbernen Pfennigen oder Groschen, die Mark fein Silber zu vier und sechszig solcher Groschen ausgemünzt werden, mithin zwanzig fünf Loth fein Silber enthalten. Zu Karl's V Zeit rechnete man auf den Goldgulden zwey und siebzig Kreuzer *); unter Ferdinand I kamen Reichsgulden zum Vorschein, welche nur sechszig Kreuzer hielten. Gleichen Werth mit den Goldgulden hatten die sächsischen Thaler; sie wurden in vier und zwanzig meißnische Groschen eingetheilt. Die kleinern Münzsorten wurden immer geringhaltiger ausgeprägt; damit stiegen die groben Sorten, als welchen längere Zeit an ihrem innern Gehalte nichts entzogen ward, dermaßen, daß schon im J. 1618 der gute Thaler zwey und neunzig Kreuzern gleich stand. Im Kriege gieng es mit den Münzordnungen immer schlimmer; des Zusatzes vom Kupfer ward jährlich mehr, endlich erschien Kupfermünze in solcher Menge, daß beynahe kein Kupfer zu Geschirren übrig blieb. Man nutzte in den Münzen den Zentner Kupfer bis zu fünfhundert Gulden nach dem Namenwerthe, wodurch die Preiße aller Bedürfnisse gewaltig steigen mußten. Nun kam das Kippen und Wippen, d. h. das Aussuchen, Auswägen, dazu. Die Kipper und Wipper, unter welchen sich gar stattliche Leute, z. B. Oberhofprediger Hoe in Dresden, befanden, sonderten auf einer Schnell-

*) Die Münze heißt so von dem darauf befindlichen Kreuze.

Schnellwage bey den groben guten Sorten die schwerern von den leichtern Geldstücken, und schmelzten sie ein. Dieser Unfug gieng so weit, daß hier und da Empörungen entstanden, von den Kanzeln dagegen gepredigt, und von manchen Konsistorien darauf angetragen ward, keinen solchen Volksbetrüger zum Abendmahl zuzulassen, oder ihm ehrliches Begräbniß zu verstatten. Ein Prediger in Halle schrieb dagegen unter dem Titel: „von der letzten Ausgeburt des Teufels.“ Das Elend drückte am unleidlichsten die, welche von Besoldungen leben mußten, als welche ihren Gehalt nach der Münze Nameuwerth, nicht nach dem wahren innern Gehalt erhielten. Der gemeine Mann ward bald so klug, wie der Kaufmann; er kehrte sich nicht an den auf das Geldstück geprägten Werth, er berechnete seine Erzeugnisse und Arbeiten nach guten Goldgulden, oder Reichsthalern; wodurch das Agio derselben so hoch stieg, daß 1623 ein guter Thaler gegen neun bis zwölf Gulden eingewechselt ward. Was sollte nun der Mann ohne Gewerbe anfangen, der Besoldete, welchem der Thaler statt zu zwey und siebzig Kreuzern zu neun bis zwölf Gulden in Zahlung angerechnet ward? Ueberall wimmelte es von falschen Münzen. In Niedersachsen galt ein Dukat dreyßig Thaler neuen Geldes. Daher der ungeheure Preiß der Lebensmittel nach dem neuen Gelde; z. B. in Thüringen galt eine Kuh 200, ein Mittelpferd 3500, ein Scheffel Korn 32, in Chemnitz sogar 42 Gulden. Etwas Aehnliches geschah

im

im letzten siebenjährigen Kriege. Aber damals ließen sich die Ephraime zu hunderten zählen, obwohl mehrere von dem betrogenen Volke todtgeschlagen wurden, manche auch am Galgen endeten. Das Ende vom Liede war, man mußte sich zu einer gewaltsamen Kur entschließen, und alles Geld auf seinen wahren innern Werth zurücksetzen. Da litten nun freylich viele Schuldlose, und wurden aus Leuten, die sich für reich gehalten hatten, arm und dürftig. Funfzehn hundert Gulden solcher Münze gab beym Einschmelzen kaum einen silbernen Löffel und einen kupfernen Theekessel zur Ausbeute.

Im Kriegswesen mußte ein so anhaltender Krieg mancherley Veränderungen hervorbringen. Die Werbungen geschahen damals noch, wie es in unsern Zeiten bey der so genannten Freyparthie geschieht; man schloß mit einem Offizier für eine gewisse Summe ab, und dieser schaffte das Volk herbey. Ekel war man in der Wahl der Mannschaft gar nicht, man nahm was man kriegen konnte, aus aller Herren Länder. Als Gustav Adolph in Teutschland einrückte, hatte er an schwedischen Nationaltruppen nur zwey Regimenter Reiter und vier Regimenter Fußgänger. Erfolgte nicht zu rechter Zeit die Löhnung, oder waren andere Ursachen zur Unzufriedenheit da, so giengen ganze Regimenter zuweilen sammt ihren Offizieren aus einem Dienste in den andern, und fochten sogleich gegen ihren gestrigen Brodherrn. Das Feuergewehr machte dem Handgewehre immer mehr den Vorzug

zug streitig; wenigstens die Hälfte des Fußvolks führte Feuerröhre, die übrigen Piken. Daher Musketierer und Pikenierer. Der Letztern Pike war von vierzehn bis sechszehn Schuh lang, das Eisen daran zwey Fuß lang, anderthalb Zoll breit, bald vierkantig, bald flach und zweyschneidig. Gegen Infanterie hielt sie der Soldat mit beyden Händen horinzontal vorwärts; gegen Reiterey stemmte er mit der linken Hand die Pike gegen den Fuß, so daß die Spitze der Brust des Pferdes entgegen stand, und in der rechten führte er ein ziemlich langes Seitengewehr. Hellebarten waren kürzer und hatten ein breiteres Eisen; man nannte sie auch zweyschneidige Schwerder. Die Muskete war so schwer, daß der Musketier nicht aus freyer Hand damit schießen konnte; er mußte sie auf eine hölzerne Gabel legen, die bis an die Schulter oder unter den Arm reichte, und mit einer kleinen Schnur an der Muskete befestiget war. Da der Soldat Muskete und Gabel in der linken Hand fassen mußte, so war er natürlich sehr unbehülflich. Gustav Adolph schaffte die Gabel ab, und führte leichtere Musketen ein, die aber immer noch mit Lunten abgefeuert wurden und kaum dreyhundert Schritte weit schossen.

Bey der Reiterey sah man noch Lanzen und Rüstung aus den Ritterzeiten. Vom Kopfe bis an die Händespitzen und Fußzehen in Eisenblech gehüllt führte der Kürassier, außer der Lanze, einen Pallasch zum Hieb und Stich und zwey ungewöhnlich lange Pistolen. Nur Brustharnisch

und

und Helm schützten den Carabinier, oder leichten Reiter; der Karabiner war seine vorzüglichste Waffe, welche er dem Seitengewehre vorzog. Er saß so gut ab, und focht zu Fuß, wie der Dragoner, den Gustav Adolph einführte. Von diesem Könige kommen die leichtern Kanonen her, Vierpfünder von vier Schuh Länge, und nur sechshundert fünf und zwanzig Pfund an Gewichte. Das ist der Ursprung der Regimentsstücke. Sonst sah es mit dem Artillerieweſen überhaupt schlecht aus. Freyberg, ob es wohl nur eine Mauer hatte, hielt sich sieben Wochen und war doch mit 5400 Kugeln beschossen worden, man hatte 200 Granaten geworfen und vierzehn Minen gesprengt. Von 295 Bomben und Feuerkugeln fielen nur 66 in das Schloß Hohentwiel. Der Sold stand anfangs noch sehr hoch; ein Regiment Infanterie von zweytausend Mann kostete monatlich 50000 Gulden, vier auf einen Dukaten gerechnet *); aber im Verfolge des Krieges fiel der Sold gar sehr. Mit der Kriegszucht, wenn man die Schweden bis zu ihres Königs Tode ausnimmt, sah es noch schlechter aus, als mit dem Artillerieweſen. Nur gegen die Feigen in der Schlacht verfuhr man mit altrömischer Strenge. Wallenstein ließ nach der Schlacht bey Lützen viele Stabs- und andere Offiziere hinrichten. Nach der zweyten Schlacht bey Leipzig ward ein ganzes kayserliches Kavallerie-

*) Sonderbar! der Kompagnieſeldscher erhielt 16, der Feldprediger 12, der Pikenierer 13 Gulden Sold.

riereginent als infam kassirt und decimirt, d. h. jeder zehnte Mann büßte seine Flucht aus der Schlacht mit dem Leben. Im Winter lagen die Truppen gewöhnlich ruhig, nur Gustav Adolph machte davon eine Ausnahme. Schlachten wurden weit weniger geliefert als in unsern Zeiten. Binnen vierzehn Jahren, von der Schlacht bey Prag bis zu der bey Nördlingen, fielen nur zwölf eigentliche Treffen vor. Im letzten siebenjährigen Kriege sind mehr Schlachten im Winter geliefert worden, als im ganzen dreyßigjährigen Kriege. Jene zwölf Schlachten kosteten etwan 107000 Mann, jede also im Durchschnitt ungefähr 9000. Im siebenjährigen Kriege fielen zuweilen 30000 in einer einzigen Schlacht. Der Streiter waren aber auch weit weniger. Von der Ostsee bis zum Kostnitzer See, standen wenig über zweymal hundert tausend Mann unter Waffen; im siebenjährigen Kriege zogen von der Ostsee bis an den Rhein über eine Million Soldaten umher.

Mit dem Ende des dreyßigjährigen Krieges fängt die sechste Periode in der teutschen Geschichte an; sie endet mit dem Regierungsantritt Königs Friedrich's des Zweiten in Preussen, oder auch noch besser mit einer, sogleich in ihren Folgen großen Begebenheit, mit dem Absterben des Habsburgisch-Oesterreichischen Mannsstammes mit Kayser Karl VI im J. 1740. Die allgemeine Geschichte Teutschlands nimmt eine andere Gestalt an; sie wird tief verflochten in die Geschich-

te

te anderer europäischen Staaten; die besondere Geschichte einzelner teutschen Landesfürsten wird ungleich wichtiger, als vorher; ohne daß durch Reichsbeschlüsse die Konstitution des Reichs wäre abgeändert worden, kann sie sich, wegen des zu großen Mißverhältnisses an Macht zwischen einzelnen Reichsständen, besonders seitdem Einige Kronen im Auslande tragen, nicht aufrecht erhalten; sie kann ohne Beyhülfe fremder Mächte keinen Reichsstand, die kleinen ausgenommen, zwingen. Nothwehr gegen Frankreich, Theilnahme an Oesterreichs Kriegen wegen der spanischen Erbfolge und mit den Osmannen, neue Einrichtungen in Bearbeitung der Reichstagsgeschäfte, fruchtlose Verbesserungsplane im Justizwesen, Erholungsanstalten von des dreyßigjährigen Kriegs Verheerungen in einzelnen Ländern, und Vorschritte in mannigfaltiger Kultur sind es, worauf die Aufmerksamkeit in dieser Periode gerichtet seyn muß.

Beym Abschlusse des Westphälischen Friedens war eine baldige Reichsversammlung beschlossen worden. Sie trat im Juny 1653 zusammen, nachdem kurz vorher des Kayfers Sohn Ferdinand IV zum römischen Könige war gewählt worden. Man hatte mit der Wahl geeilt, damit nicht bey einer plötzlichen Reichs-Thronentledigung der französische König Streit und Verwirrung veranlasse. Allein Ferdinand IV starb noch vor dem Vater. Die Reichsversammlung sollte so viele Beschwerden abthun, so viele neue Anordnungen treffen daß, bis auf das Reichsjustizwesen, das Uebrige meistens auf künftige Reichstage verschoben blieb. So blieb unentschieden

schieden die Frage wegen des Simultaneums*), oder ob in einem Lande, an einem Orte, wo im Entscheidungsjahre allein die evangelische Religion eingeführt gewesen, zugleich mit ihr (simul) und neben ihr die katholische eingeführt werden dürfe? Bis heutiges Tages sind beyde Religionstheile darüber uneins, obgleich der Westphälische Friede deutlich gegen ein Simultaneum spricht**). Im Grunde ist die einfache Frage die: „ob mein Haus mein Haus bleibt, wenn ein Anderer sich zur Hälfte eindrängt?" Die armen Protestanten in den pfälzischen Landen haben himmelschreiende Ungerechtigkeiten und Beraubungen im Namen des Simultaneums erdulden müssen, und dulden sie zum Theil noch. Da die Katholischen auf dem Reichstage über Vertheidigung ihres Simultaneums gemeinschaftlich berathschlagten: so thaten die Evangelischen dasselbe, und Kursachsen übernahm, wonach Kurbrandenburg strebte, das angetragene Direktorium in den evangelischen Konferenzen. Seitdem trennt sich das gesammte Korpus der Reichsstände in das Korpus der evangelischen und der katholischen Stände. Letztere bedienen sich jener Benennung itzt nicht; aber die Evangelischen halten als ein Korpus unser seinem eigenen Direktorium, seiner eigenen Ver-

*) Eigentlich simultaneum religionis exercitium.

**) Kurz und hinreichend handelt von dem pro und contra Pütter, in historischer Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des teutschen Reichs Thl. 2. 226.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0162
DFG

Verfassung zusammen, und müssen zusammenhalten wenn ihre Rechte, bey entschiedener Stimmenmehrheit der Katholischen, auf Reichstagen nicht in augenscheinliche Gefahr kommen sollen.

Dringend nothwendig war des Kammergerichts Herstellung und Sicherung seines Unterhalts für die Zukunft. Man nahm, nach den Buchstaben des Westphälischen Friedens, an, es sollte mit funfzig Assessoren besetzt, und eines Jeden Gehalt 1000 Thaler seyn. Darnach erhöhte man die Kammergerichts-Matrikel, oder das Verzeichniß, was jeder Reichsstand jährlich in zwey Zielern zur Unterhaltung beytragen solle, und fieng die Zieler von 1654 an in einer fortlaufenden Reihe — wie noch heutiges Tages geschieht — zu zählen. Weil den Ständen verstattet ward, ihre Landstände, Bürger und Unterthanen für sich zahlen zu lassen: so rechnete man sicher auf richtige Ablieferung der Beyträge. Allein diese giengen so schlecht ein, daß statt funfzig, kaum dreyzehn Assessoren wirklich angestellt werden konnten. In diesem Leben möchten daher auch die noch unerörtert liegenden Processe schwerlich abgemacht werden. Man beschloß ferner, was höchst nöthig war, eine Revision des Gerichts. Sie fieng auch wirklich nach hundert und zwölf Jahren an, und gieng, ohne ihren Auftrag vollzogen zu haben, neun Jahre darauf aus einander*).

Auf demselben Reichstage ward wegen der Stimmen im Reichsfürstenrathe ein gewisses

*) 1776.

wisses Regulativ getroffen, und unter andern dem Kayser ein Ziel gesteckt in Ernennung neuer Reichsfürsten, mit Sitz und Stimme im Fürstenrathe. Ohne Besitz unmittelbarer Reichsgüter, und ohne der Kurfürsten und Stände Vorwissen sollte kein neuer Reichsfürst Sitz und Stimme im Fürstenrathe erhalten. Denn das kayserliche Recht, Standeserhöhungen zu ertheilen, konnte an sich nicht bestritten werden. Die reichsgräflichen Stimmen wurden auf 4 gesetzt, eine für die wetterauischen, eine für die schwäbischen, eine für die fränkischen, eine für die westphälischen Grafen. Eben so eine für die schwäbischen, eine für die rheinischen Prälaten. Sie heißen daher Curiatstimmen, und werden nach abgelegten sämmtlichen Viril- oder persönlichen Stimmen, abgegeben*).

Nach dem Schlusse des Reichstags wird ein Reichsdeputationstag eröffnet, vornehmlich um die rückständigen Restitutions- und Amnestiesachen in Richtigkeit zu bringen. Reichsdeputationstage sind da entweder zur Revision des Kammergerichts, oder zur Annahme und vorläufigen Bearbeitung wichtiger Reichssachen in der Zwischenzeit, daß keine Reichsversammlung sitzt, welcher sie ihre Arbeiten zur weitern Verhandlung vorlegt.

Als Ferdinand III bald nachher starb**), war kein römischer König gewählt. Ueber funfzehn

*) Curia bedeutet einen geschloßnen Theil von einem größern Ganzen.

**) 1657, den 23 März (2 April).

zehn Monate blieb der Thron unbesetzt, weil der von seinem verstorbenen Vater vorgeschlagene Erzherzog Leopold nur siebzehn Jahre alt war, und weil Frankreich, so wie Schweden, sich bemühte, die Kayserkrone dem Hause Oesterreich zu entziehen. Frankreich arbeitete anfangs für seinen König Ludwig XIV, dann für den Kurfürsten von Bayern; Schweden für den Pfalzgrafen von Neuburg. Allein Kursachsen und Kurbrandenburg, welches wegen Pommern unmöglich einen Schwedischgesinnten als Reichsoberhaupt leiden konnte, erklärten sich für Oesterreich. Pfalz trat auch hinzu; der Kurfürst von Bayern wies die französischen Anträge von sich, und so ward Leopold doch gewählt. Während einer Thronentledigung sollen, nach der goldnen Bulle, das Reichsvikariat führen der Pfalzgraf am Rhein und der Kurfürst von Sachsen In dem gegenwärtigem Falle griff aber der Kurfürst von Bayern, der von des Kayserś Tode früher Nachricht hatte, zu, nahm das rheinische Reichsvikariat in Besitz, und ward in solcher Eigenschaft von dem katholischen Reichstheile und von Kursachsen vorläufig anerkannt. Der streitige Rechtspunkt war, ob die Befugniß zur Führung des rheinischen Reichsvikariats an der pfälzischen Kur, oder an der Pfalzgrafschaft am Rheine hafte? Jenes behauptete Bayern, dieses Pfalz. Im Rechte blieb die Frage unentschieden. Bey dem Wahltag selbst eräugnete sich ein komischer Vorfall, der auf diesen Streit Beziehung hatte. Der bayersche Gesandte, D. Oexel las einen

Auf-

Aufsatz über seines Herrn Rechte zum Vikariat vor, der beleidigende Ausdrücke gegen den Vater des Kurfürsten von der Pfalz enthielt, unter andern daß Pfalz damals seine Kur verwirkt habe. Der Kurfürst wollte ihn nicht weiter lesen lassen; Oexel ließ sich nicht irren; der Kurfürst ergriff das Dintenfaß, um es über den Aufsatz her zu gießen; Oexel wich aus, und las immer fort; itzt konnte sich der Kurfürst nicht länger mäßigen, er warf des teutschen Reichs Dintenfaß Oexeln so kraftvoll an den Kopf, daß die ganze Versammlung nach Hause fuhr, um weiße Wäsche anzulegen. Bayern erklärte endlich, nach heftigen Drohungen, es habe nicht beleidigen wollen; der Kurfürst sagte, wenn das wäre, thät ihm das Geschehene Leid; die Kurfürsten faßten einen Schluß ab, wenn dereinst Einer dem Andern des Reichs Dintenfaß an den Kopf werfe, oder ähnliche Thätlichkeiten begienge, so sollte seine Stimme bey der vorseyenden Wahl ruhen.

Bey Abfassung der Wahlkapitulation setzte es der französische Hof durch seine Anhänger, die geistlichen Kurfürsten, durch, daß der Kayser verpflichtet ward, ohne Einwilligung der Kurfürsten mit fremden Mächten keine Verbindung einzugehen, noch sich in den spanisch-französischen Krieg in Italien und den Niederlanden einzumischen. Bey der Krönung zu Frankfurt ward ein uralter Streit zwischen Mainz und Kölln wegen des Krönungsrechts dahin verglichen, daß dasselbe einem Jeden innerhalb seiner Diöces zustehen,

stehen, außerdem aber unter beyden abwechseln solle.

Kayser Leopold I, bey seines Bruders Leben dem geistlichen Stande bestimmt, war ein frommer und kenntnißreicher Mann, dem es aber als Regenten an Raschheit, Entschlossenheit, Thätigkeit, Wirthschaftlichkeit fehlte, der sich von seinen Beichtvätern und Günstlingen zu sehr leiten ließ, und in den ersten Jahren bey seiner Jugend den Vergnügungen zu stark lebte, in welchen ihn seine Günstlinge, namentlich Graf von Porcia, selbst durch einen gefährlichen Türkenkrieg so wenig, als möglich, wollten gestört wissen. Die unordentliche Wirthschaft mit den Staats-Einkünften übersteigt allen Glauben. Es ist genug wenn man weiß, daß Leopold in der Juden Hände fiel, und die verarbeiteten ihn so gut, daß Oppenheimer sich noch gut stand, wenn er auch selbst zu 20 Prozent borgte.

Zu dem Türkenkriege kam Leopold auf folgende Art. Ragoczy, Fürst oder Woywode von Siebenbürgen, ein unternehmender kühner Mann, und Vasall der hohen Pforte, war vom Großherrn wegen Einmischung in den schwedisch-polnischen Krieg abgesetzt worden, suchte sich aber mit Gewalt zu behaupten. Leopold's Minister in Wien nehmen sich während der Abwesenheit ihres Herrn in Frankfurt des Ragoczy verschiedentlich an; Ragoczy wird indeß überwältiget, und die Türken belagern die ungarische Gränzvestung Großwaradein. Der kayserliche Entsatz wird geschlagen, die Vestung geht verloh-

ren*). Leopold, der sich indessen in Steiermark mit der Jagd belustiget hatte, läßt sich bald tiefer in diese Händel ein, als die siebenbürgischen Stände den neuen, vom Großherrn ihnen gesetzten Fürsten, Barskay, verjagen, und sich einen gewissen Kemeny wählen. Diesem führt der kayserliche General, Montecuculi, funfzehn tausend Mann, lauter gediente Truppen, zur Hülfe; er wird aber geschlagen, Krankheiten reißen vieles Volk weg, der Kayser unterhandelt Frieden. Die Türken lassen sich zum Schein darauf ein, rücken aber plötzlich vor Ofen, und machen ungeheure Forderungen, als Abtretung dreyer Vestungen in Ungarn, zwey Millionen Thaler Kriegskosten, und funfzig tausend Gulden jährlichen Tribut. Auf die Ungarn war wenig zu rechnen; neunzig Kirchen hatte man dort den Evangelischen im dreyßigjährigen Kriege geraubt, und die Katholischen waren mit diesen darüber unwillig, daß man Ungarn in ein österreichisches Erbland verwandeln wollte, und teutsche Regimenter bey ihnen einquartirte. Leopold schrieb einen Reichstag nach Regensburg aus, und bat um Reichshülfe**); sie ward endlich, da der Feind bis fünf Meilen von Wien vorgedrungen war, nach langem Widerstreben bewilliget; Frankreich ließ gegen fünftausend Mann dazu stoßen, und Montecuculi errang bey St. Gotthard einen vollständigen Sieg***). Neun Tage darauf ward, ohne Zuziehung der ungarischen Stände, ein zwanzigjäh-

*) Im August 1661.
**) Der Reichstag ward 1663 am 13 Jänner eröffnet.
***) 1664, am 22 Jul. (1 August).

jähriger Stillestand unterzeichnet, welcher selbst nach dem Verluste einer großen Schlacht kaum nachtheiliger hätte geschlossen werden können. Der in Schutz genommene Hospodar von Siebenbürgen ward aufgegeben, und die beyden Gränzvestungen, Großwaradein und Neuheusel behielten die Türken. Neuheusel liegt nur einige Meilen von Wien entfernt. Man erklärt sich diesen so unerwarteten Friedensschluß nach einem so großen Siege damit, daß das Wiener Ministerium weder den Ungarn, noch den Franzosen traute; letztere konnten geheime Anweisung zur Verbindung mit den übermäßig gedrückten Evangelischen haben.

Auf dem Reichstage häuften und drängten sich die Geschäfte dermaßen, daß sich kein Ende absehen ließ. Die Fürsten drangen itzt ernstlicher auf eine immerwährende Wahlkapitulation, damit nicht, wie bisher, die Kurfürsten allein für ihre Vortheile sorgen möchten, und auf Theilnahme an Abfassung derselben, weil doch des Reichs Oberhaupt auch ihren Forderungen vor seiner Krönung Genüge leisten müsse. Sie hatten zur Erreichung ihres Zwecks, in Nachahmung der Kurvereine, einen besondern Fürstenverein geschlossen, es ward auch auf dem Reichstage ein Entwurf von immerwährender Wahlkapitulation zu Stande gebracht. Allein da sich die Kurfürsten das Recht vorbehalten wollten, so oft sie es nöthig fänden, Zusätze zu machen *): so ward aus der Sache nichts. Die Fürsten begnügen sich seitdem, bey jeder Wahl eine

*) Das jus adcapitulandi.

immerwährende Kapitulation in Anregung zu bringen, in welcher nichts, ohne Beystimmung des gesammten Reichs, abgeändert werden solle. Nun kam es an die vielen, seit dem Westphälischen Frieden liegen gebliebenen, Restitutions- und andere Sachen und Beschwerden, an neue bedeutende Vorfälle, an die gänzliche Ueberwältigung verschiedener reichsfreyer, oder mit großen Privilegien versehener Städte, z. B. der Städte Münster*), Erfurt**), Braunschweig***), an neue Einrichtungen für des Reichs Sicherheit, welche von Frankreich bedroht ward ꝛc. Die Menge solcher Geschäfte veranlaßte den Gedanken, die Reichsstände möchten ihre Bevollmächtigten so lange in Regensburg lassen, bis Alles beendiget wäre. Die Reichsstände nahmen den Vorschlag an, als der Kayser es genehmigte, daß sie die Gesandschaftskosten von ihren Unterthanen erheben dürften****), statt daß sie bisher die Reichstage auf Kosten ihrer Kammereinkünfte besuchen mußten. Viele Reichsstände verlangten bey dieser Gelegenheit ein uneingeschränktes Besteuerungsrecht ihrer Unterthanen, und es kam auch durch Stimmenmehrheit ein Reichsgutachten zu Stande. Allein Leopold versagte seine Genehmigung. Dadurch ist manches teutsche Land von übertriebenen Steueranlagen gerettet worden. Es ward mit einzelnen neuen

*) Ueberwältiget vom Bischof zu Münster
**) vom Kurfürsten zu Mainz
***) vom braunschweigischem Hause.
****) Im Jahr 1670.

neuen Steuern schon ziemlich ins Wilde getrieben, z. B. zu Reisen, zu Brunnenkuren ꝛc. Ja ein Reichsgraf, der ein Bein gebrochen hatte, ließ sich viele Jahre eine Beinbruchsteuer zahlen. Ich kann mich nicht enthalten, hierüber Teutschlands ersten Staatsrechtslehrer sprechen zu lassen *): „So billig es ist, daß zu gemeinnützigen Anstalten, die einem Jeden zu statten kommen, auch ein Jeder seinen verhältnißmäßigen Beytrag giebt, und so gering es scheint, wenn ein einfacher Steuerbeytrag für einen jeden Unterthanen auch nur einen oder etliche Pfennige ausmacht, und doch von einem ganzen Lande dadurch beträchtliche Summen zusammen gebracht werden; so bedenklich ist es, wenn nur einmal die Bahn gebrochen ist daß auf Begehren der Landesherrschaft Steuern bezahlt werden müssen, für deren Vervielfältigung alsdann niemand gesichert ist. Eben damit aber läuft man Gefahr, von dem ersten Hauptzwecke aller Staaten abzuweichen, der eben dahin gehen soll, daß ein jeder mit dem Seinigen sicher sey. Bin ich aber einer unbeschränkten Steuerforderung meines Landesherrn unterworfen, so verliehre ich diese Sicherheit, die doch eigentlich den wichtigsten Grund enthält, warum man in bürgerlichen Gesellschaften so vieles von der natürlichen Freyheit aufopfert". Ueberhaupt wurden die Abgaben um diese Zeit drückender, weil man die Accise, oder die Abgabe von allem, was Menschen essen und trinken und sonst zum Leben unentbehrlich brau-

*) Pütter l. c. Th. 2. S. 276.

brauchen, zum Hauptsteuerfuß machte, da vorher die Hauptsteuer auf liegenden Gründen, auf dem Vieh- und Nahrungsstande lag. Im Brandenburgischen geschah dieses zuerst 1676, unter dem Finanzminister von Grumbkow, und bald nahm man überall denselben Grundsatz an.

Jener Reichstag von 1663 dauert noch heutiges Tages, und wird fortdauern, so lange die gebrechliche Konstitution des Reichs sich erhalten kann. Mit seiner Fortdauer hat aber der Reichstag eine sehr veränderte Gestalt bekommen; Reichsstände erscheinen nicht mehr persönlich, sondern durch Bevollmächtigte; da diese bey jedem bedenklichen Umstande daheime anfragen müssen, so ziehen sich wichtige Verhandlungen mehr in die Länge, als sonst, da Reichsstände, die persönlich zugegen waren, ohne Rückfrage auf der Stelle Beschlüsse fassen konnten. Seitdem ist der Reichstag ein Kongreß von ständischen Bevollmächtigten, der unter Autorität eines gemeinsamen höchsten Oberhauptes gehalten wird. Dieses stellt vor ein kayserlicher Prinzipalkommissarius, der fürstlichen Standes seyn muß. Ihm zur Seite steht, wie ein untergeordneter Assistenzrath, ein kayserlicher Konkommissarius, oder Mitbevollmächtigter. Auswärtiger Mächte Gesandschaften, Kreditive, oder Beglaubigungsschreiben werden an gesammte Reichsstände, nicht an die Person des Kayserś, oder des Prinzipalkommissarius gerichtet. Das Direktorium bey den Reichstagsverhandlungen führt

führt Kurmainz; das kurfürstliche und fürstliche Reichskollegium berathschlagen besonders und theilen einander ihr Gutachten mit; das Ja oder Nein der Reichsstädte ist seitdem, gegen den Buchstaben des Westphälischen Friedens, eine leere Formalität.

Bey so vielen, so wichtigen Gegenständen, womit sich die Reichsversammlung zu beschäftigen hatte, sollte man nicht vermuthen, daß Rang- und Ceremoniellstreitigkeiten als gleich wichtig wären behandelt worden. Allein das lag so im Geiste des Zeitalters überall. Die Kurfürsten schickten Ambassadeurs, oder Gesandte vom ersten Range, welche den Titel Excellenz, ohne denselben den fürstlichen Gesandten zuzugestehen, nebst allen Ehrenbezeugungen verlangten, welche den Gesandten unabhängiger Mächte zustehen. Sie fielen, indem sie immer nach neuen Vorzügen strebten, tief ins Lächerliche. Sie verlangten z. B. bey feyerlichen Gastmahlen auf rothbeschlagenen Stühlen zu sitzen, die fürstlichen sollten sich an grünen genügen lassen. Sie wollten von Edelknaben mit goldnem Messer und Gabel, die fürstlichen sollten von Livreebedienten mit Silber bedient werden. Der Reichsprofos sollte ihnen am Maytage sechs, den fürstlichen nur vier Maybäume vor die Thüre stecken. Mit den rothen Stühlen fielen die kurfürstlichen Gesandten endlich durch; sie mußten mit grünen fürlieb nehmen. Als das zum erstenmal geschah, erschien ein kurfürstlicher Gesandter mit einem rothen Mantel, den er während der Tafel so über

den

den Stuhl zurückfallen ließ, daß es doch so scheinen konnte, als ob er auf einem rothbeschlagenen Stuhl säße. Hernach berichtete er an seinen Hof, er glaube dadurch doch den für die kurfürstlichen Gesandten bisher hergebrachten Vorzug gerettet zu haben. — Eine andere Distinktion von der Art wurde darin gesucht, daß kurfürstlichen Gesandten der Stuhl auf den Teppich gesetzt wurde, worauf der Prinzipalkommissarius unter dem Baldachine saß; den fürstlichen nur auf den bloßen Boden des Zimmers, bis endlich vermittelt ward, daß den fürstlichen Gesandten der Stuhl doch wenigstens noch auf die Franzen des Teppichs gesetzt werden sollte.

Wir kommen nun wieder auf kriegerische, dem Reiche sehr nachtheilige Begebenheiten. Einzelne Stände hatten einen stehenden Kriegsstaat, und vergrößerten ihn von Zeit zu Zeit; nicht so das Reich. Dieses mußte bey einem Reichskriege von jedem Reichsstande die Stellung seines Kontingents abwarten. Des Reichs unersättlicher Feind war Ludwig XIV, ein Fürst, der seine Hand, wie weiland Esau, gegen Jedermann aufhob. Er hatte im Jahr 1667 die spanischen Niederlande angegriffen; von England und Holland gehindert, sich derselben gänzlich zu bemächtigen, hatte er doch einen beträchtlichen Theil den Spaniern abgezwungen. Damit ward der burgundische Kreis auf Neue vermindert. Aufgebracht darüber, daß sie ihm seinen Eroberungsplan beschränkt hätten, fiel der Franzose 1672 über die Republik der vereinigten Niederlande

lande her. Mehr als hundert tausend geübte Truppen hatten gegen fünf und zwanzig tausend ungeübte Soldaten leichtes Spiel. Aber bald nahmen sich Brandenburg, Spanien, Dänemark, der Kayser, mehrere einzelne Reichsfürsten der Republik an, und da die Franzosen auf teutschem Reichsboden am Rhein, in der Pfalz im Trierschen, Mainzischen, Feindseligkeiten ausübten, erklärte ihnen das gesammte Reich den Krieg *). Kurfürst Friedrich Wilhelm, der allein sechszehn tausend Mann an den Rhein führte, erhielt vom Kayser den Oberbefehl; allein die kayserlichen Generale hatten geheime Anweisungen, behutsam zu gehen; Mangel an Einigkeit, und Eifersucht unter den Generalen, und wer weiß, was sonst noch — wenigstens machte sich der kayserliche General Bornonville der Verrätherey ziemlich verdächtig — hemmten den glücklichen Fortgang der teutschen Waffen. Ehe der Kurfürst zu ihnen stieß, hatten sich die kayserlichen und Reichstruppen unter Bornonville, dem Prinzen Herrmann von Baaden, den Herzogen von Lothringen und Holstein bey Sinzheim von Türenne schlagen lassen **), welcher damit im Besitz der Pfalz blieb.

Seinen furchtbarsten Feind unter den teutschen Fürsten, den Brandenburger, zu entfernen, hetzt der Franzose die Schweden zu einem Einfalle mit sechszehn tausend Mann in die Marken

*) Im July 1674.

**) 1674, am 16ten Juny.

ken auf *). Nach brandenburgischen Schriftstellern sollen sie übel gewirthschaftet, aus bloßem Muthwillen verwüstet und die Leute, um ihnen Anzeige ihres vergrabenen Vermögens abzupressen, jämmerlich gequält haben, so daß an siebentausend Einwohner nach Polen geflüchtet wären. Schweden ward für Reichsfeind erklärt, und fand bald Ursache, sein Wagstück zu bereuen. Der Brandenburger überfiel das sorgenlos zerstreute Heer, zwischen Fehrbellin und dem Dorfe Hackenberg, und mit Hülfe der Dänen und Holländer verlohren die Schweden alle ihre teutschen Besitzungen. Nicht so glücklich fochten die Teutschen am Rhein und in den Niederlanden. Bey Senef in den Niederlanden schlug der Statthalter Wilhelm III mit kayserlichen, niederländischen, spanischen Truppen dreymal binnen funfzehn Stunden auf einem Terrain von zwey Meilen den Prinzen Condé; über zwanzig tausend Todte bedeckten das Schlachtfeld, und doch hatte die Schlacht keine Folgen **). Durch den Sieg bey Türkheim ***) behauptet sich Türenne im Elsaß; kurz die Franzosen behielten entschiedene Uebermacht. Bey der Menge von Belagerungen gelangen den Alliirten nur zwey, die von Philippsburg und von Grave. Holland verließ, wegen des Verlustes in seiner Kauffahrt, seine Bundsgenossen zuerst durch einen einseitigen Frieden

zu

*) Im December 1674.
**) 1674, am 1sten August.
***) 1675, am 5ten Jänner.

zu Nimwegen*); ihnen folgte Spanien **) und der Kayser ***). Dänemark und Brandenburg allein vermochten nicht mit der französischen Macht es aufzunehmen; sie mußten den Schweden fast alles zurückgeben. Nach dem Westphälischen Frieden darf ein Kayser ohne Einwilligung des Reichs keinen Frieden schließen. Itzt überließ das Reich seinem Oberhaupte die Unterhandlungen, mit der Einschränkung, frühzeitig genug an das Reich zu berichten und desselben Gutachten einzuholen. Das that aber der Kayser nicht; seine Gesandten unterzeichneten im Namen des Reichs, ohne daß dieses davon und von den Bedingungen wußte; man entschuldigte sich mit der unvermeidlich gewesenen Eile, und so blieb den Ständen nichts übrig, als ihren Unwillen zu äussern, und den Frieden zu genehmigen ****). Es erhielt das Besatzungsrecht in Philippsburg gegen die Vestung Freyburg im Brisgau, welche Oesterreich abtrat. So ward Philippsburg eine Reichsvestung, deren Grund und Boden aber dem Bisthume zu Speier gehört. Seit 1772 ist sie, wegen ihres gänzlichen Verfalls, von den Reichstruppen verlassen worden. Dem Herzoge Karl V von Lothringen sollte sein Land zurück gegeben werden. Allein er betrat es nicht, weil sich Frankreich einen Weg von einer halben Meile

*) 1678, am 10ten August.
**) 1678, am 17ten September.
***) 1679, am 5ten Februar.
****) 1679, am 23 März.

Meile breit mit völliger Souverainitet, zum Durchmarsch für seine Truppen vorbehielt, auch Nancy, die Hauptstadt, besetzen wollte. Er hielt sich bis an seinen Tod bey seinem Schwager, dem Kayser, auf, und leistete ihm im Kriege beträchtliche Dienste.

Kaum hatte Ludwig XIV Frieden geschlossen — — er schloß ihn blos, um die große Koalition gegen sich zu trennen — — so stand er schon wieder, oder eigentlich blieb er als Feind im Felde stehen. Er zog seine Besatzung nicht aus Philippsburg heraus; nöthigte die unmittelbaren Reichsstädte nebst der Reichsritterschaft, ihm zu huldigen, und sich einem königlichen Obergerichte zu Ensisheim zu unterwerfen; endlich öffnete er durch Reunionskammern eine Quelle zahlloser Ansprüche auf fremdes Gut. Nämlich er setzte 1680 zu Metz, Breisach, Besançon und Dornick Gerichtshöfe, oder Wiedervereinigungskammern nieder, die untersuchen sollten, welche Ortschaften und Länder in alten Zeiten irgend einmal als Lehen, oder auf eine andere Art den lothringischen Bisthümern, dem Elsaß, der Landvogtey Hagenau und Burgund unterworfen gewesen. Alle solche Ländereyen forderte der König, als Zubehör der an ihn geschehenen Abtretungen, die er mit allen ihnen anklebenden Rechten erhalten habe, zurück; führte die Aussprüche seiner Justizhöfe gegen fremde Fürsten auf der Stelle mit gewaffneter Hand aus, und erhob in allen solchen Orten die katholische Religion zur herrschenden. Ein Unternehmen, dessen Nachahmung die heiligsten Verträge unter

rer den Völkern vernichtete, und das Recht des Stärkern als ersten Grundsatz des Völkerrechts aufstellte. Die Könige von Spanien und Schweden wurden vorgeladen, wegen verschiedener ihrer Besitzungen den Lehnseid abzulegen. Jenem ward der größte Theil des Herzogthums Luxemburg, diesem das Fürstenthum Zweybrück abgesprochen; und weggenommen. Der Kurfürst von der Pfalz sollte Germersheim nebst den benachbarten Ortschaften, das Haus Würtemberg die Grafschaft Mümpelgard, der Pfalzgraf von Veldenz die Grafschaften Veldenz, Homburg und Bitsch, das Haus Nassau Saarbrücken, der Bischof von Speier Lauterburg zurückgeben. Von Seiten des Reichs rüstete man sich, schlug aber zugleich gütliche Unterhandlungen vor. Ehe diese begannen, bemächtigte sich der Franzose durch Drohungen und Verrätherey des Hauptschlüssels zu Teutschland, der Stadt Straßburg. Der Bischof von Fürstenberg, Stadtschultheiß Dietrich, und Stadtschreiber Günzer hatten sich anheischig gemacht, den Franzosen die Stadt in die Hände zu spielen. Dietrich und Günzer hatten sie daher einige Zeit vorher in vertheidigungslosen Zustand gesetzt, die Besatzung, vorgeschützten Geldmangels wegen, bis auf vierhundert Mann abgedankt, und die Rheinschanzen verfallen lassen. Bey diesem unerwarteten Streiche dachte nun zwar das Reich ernstlich auf Widerstand, und schloß mit Holland, Spanien, Schweden Bündnisse. Allein eine Empörung der Ungarn und ein Einfall der Türken, welche

bald

bald bis Wien vordrangen, so wie die Uneinigkeit der teutschen Fürsten und Spaniens Schwäche, nöthigten den Kayser und Spanien zum Regensburger Stillstand, welcher am 15ten August 1684 auf zwanzig Jahre geschlossen ward. Während demselben sollte der König die Städte Luxemburg, Beaumont, Bovines und Chimay, nebst einigen und dreyßig Dörfern, die Reichsstadt Straßburg, und alle bis an den 1sten August 1681 reunirte Oerter behalten. Doch sollte in diesen, auf zwanzig Jahre abgetretenen Oertern, nichts zum Nachtheil der protestantischen Religion vorgenommen werden. Das pfälzische und würtembergische Haus verlohren am meisten, und nach vier Jahren zündete Ludwig einen neuen allgemeinen Krieg an.

Die Ungarn wurden vom Wiener Ministerium gemißhandelt, das durch teutsche Truppen eine willkührliche militairische Regierung durchsetzen wollte; besonders litten die Evangelischen von den Jesuiten unerträgliche Verfolgungen, gegen welche nirgends Recht zu finden war. Was daher nothwendig erfolgen mußte, unter des Grafen Tökeli Leitung brach eine Empörung aus, welche Frankreich mit Geld, die Türken aber mit Heereskraft unterstützten. Am 14 July 1683 standen sie mit mehr als 200000 Mann und einer Artillerie von 250 Kanonen vor Wien. Es wäre ohne Rettung verlohren gewesen, hätten sie nicht durch Zögern auf dem Marsche den Kayserlichen Zeit gelassen, zehntausend Mann in die Stadt zu werfen, und die verfallnen Vestungs-

werke

werke auszubessern. Der Kayser war nach Linz abgegangen; sechstausend Einwohner hatten die Stadt verlassen; die Garnison bestand, mit Einschluß der Bürgermiliz, aus 13900 Mann, an welche sich über 7000 Studenten anschlossen. Graf Ernst Rüdiger von Stahremberg, General Caplieres und der Ingenieur Georg Rümpler leiteten die Vertheidigung. Wiens schöne Vorstädte wurden niedergebrannt; schon waren die Türken so nahe gerückt, daß man mit ihnen reden konnte, aber durch den Dienst, Mangel und Krankheiten auch so abgemattet, daß sie am 2ten September von dem anrückenden Entsatze, ohne ein sehr blutiges Gefechte, aufs Haupt geschlagen wurden, Lager, Artillerie und Alles im Stiche ließen. Der Kurfürst Johann Georg III von Sachsen, der König von Polen, Johann Sobiesky, Herzog Karl von Lothringen, erwarben sich an diesem Tage unsterblichen Ruhm. Brandenburger, die sonst überall für Leopold fochten, waren nicht zugegen. Der Kurfürst hatte 18000 Mann angeboten; Leopold lehnte sie ab, weil er fürchtete, sie möchten auf dem Marsche durch Schlesien Halt, und alte Ansprüche daselbst geltend machen. Die Türken hatten an 70000 Mann vor Wien verlohren; in Wien waren durch Schwerd und Krankheiten an 16000 Menschen umgekommen, und der Entsatz kostete auch 4000 Mann. Wien war gerettet, aber Oesterreich hatte über 87000 Menschen eingebüßt, welche die Türken als Sklaven fortschleppten. Unter diesen waren auf 6000 Männer,

11215 Weiber, 14902 Mädchen, unter welchen sich 204 Gräfinnen, Baroneſſen und Fräulein befanden, imgleichen 56092 Kinder. Die Zahl der abgebrannten Dörfer und Landhäuſer belief ſich außerordentlich hoch. Dieſen Verluſt konnte die reiche Beute, die man im türkiſchen Lager machte, nicht erſetzen. Der gröſſ. Theil derſelben fiel den Polen und ihrem Könige zu. Man ſchätzte den Antheil des Königs auf vier Millionen (Gulden). Das außerordentlich große und koſtbare Zelt des Großveziers wurde allein zu 400000 Thaler angeſchlagen. In der Kriegskaſſe fand man über zwey Millionen an Golde. Sodann erbeutete man 160 Kanonen, 40 Mörſer u. ſ. w. Die ganze Beute ſoll auf zehn Millionen betragen haben. Zwey Tage nach dem Entſatze der Kayſerſtadt langte Leopold wieder in ſeiner Reſidenz an. Dieſe war von den Türken ſo übel zugerichtet worden, daß ihm der Anblick derſelben Thränen entlockte.

Der Krieg ward indeß fort geführt, da die angeſehenſten teutſchen Fürſten zahlreiche Truppen, der Pabſt und die öſterreichiſche Geiſtlichkeit große Geldſummen hergaben, und große Feldherren, wie Herzog Karl von Lothringen, Prinz Ludwig von Baden, Kurfürſt Maximilian Emanuel von Bayern, und in der letzten Zeit Prinz Eugen von Savoyen kommandirten. Der Krieg dauerte bis 1699, gehört aber weiter nicht hierher.

Mitten im glücklichſten Fortgange deſſelben, im vierten Jahre nach dem, auf zwanzig Jahre geſchloßnen, Regensburger Stilleſtande, zeig-

te

te sich Ludwig XIV gegen das Reich im Felde. Man erzählt, der König habe über einen Bau, den er seinem Kriegsminister Louvois aufg tragen gehabt, ihm seine Unzufriedenheit bezeugt. Louvois habe einem andern Minister vertraulich gesagt: „der König fängt an, sich um Alles zu bekümmern; man muß ihm durch einen Krieg etwas zu thun geben." Lassen wir diese Anekdote auf sich beruhen; vielleicht wollte er den Türken, die er zum Kriege mit verleitet hatte, Luft machen. Aus Vergrößerungssucht handelte er wohl nicht; er wußte, daß man ihn beobachtete, daß im July 1686 zu Augsburg ein Vertheidigungsbund zwischen dem Kayser, Spanien, Schweden und den mächtigsten teutschen Fürsten war geschlossen worden, der freylich wohl zunächst ihm galt. Als Ursachen zum Angriff nannte er außer diesem Bündnisse, die Ansprüche der Madame d'Orleans, und daß, durch gestörtes Wahlrecht des Domkapitels zu Kölln, der westphälische Friede gebrochen sey, dessen Garant er wäre. Madame d'Orleans, des Königs Schwiegerin, war eine Schwester des letzten Kurfürsten von der Pfalz, Simmerscher Linie; er starb 1685 und mit Philipp Wilhelm folgte ihm die Linie von Pfalzneuburg in der Kur. Madame d'Orleans, oder vielmehr der König in ihrem Namen, forderte als Allodialnachlaß alle Besitzungen, welche nicht ursprünglich zum Kurlande gehört hätten, sondern für baares Geld, oder auf andere Weise, vornehmlich von ihrem Vater und Bruder wären erworben worden, kurz, alles

was nicht Reichslehen wäre. Mit der köllnischen Wahlsache hat es folgende Bewandniß: Am 3ten Junius 1688 starb der Erzbischof und Kurfürst von Kölln. Der König wünschte einen Nachfolger, der ihm ergeben wäre. Denn die köllnischen Lande ließen ihm einen offnen Weg nach Flandern und Holland. Durch französisches Geld bestochen, hatte der größte Theil des Domkapitels am 7ten Jänner vorher den Bischof von Straßburg und Kardinal von Fürstenberg zum Koadjutor gewählt. Der Kayser, welcher, so wie Holland, die Verstärkung der französischen Parthey in Teutschland verhindern mußte, veranlaßte einen andern Theil des Kapitels, einen Prinzen von Bayern zu wählen. Dieser hatte neun, und Fürstenberg dreyzehn Stimmen. Der Pabst ergriff diesen Vorfall, den König zu kränken. Da nach dem Kirchenrechte kein Bischof zwey Bisthümer haben darf, so verweigerte Innocenz XI dem Kardinal die Lossagung vom Bisthume Straßburg, und ertheilte dem bayerschen Prinzen die Bestätigung als Erzbischof von Kölln. Ludwig sagte nun, das freye Wahlrecht des Domkapitels sey gestört worden, da man die Stimmenmehrheit nicht gelten lasse, und er sey nach dem Westphälischen Frieden verpflichtet, den gekränkten Theil zu schützen. Die Kriegeserklärung geschah am 24sten September 1688.

Den Anfang des Krieges machten die Franzosen mit der Wegnahme von Philippsburg *).

Er

*) Am 29ten Oktober 1685.

Er dauerte länger als wohl Ludwig mochte vermuthet haben. Der Statthalter der vereinten Niederlande, Wilhelm Prinz von Oranien, warf seinen Schwiegervater Jakob II, König von England, vom Throne. Die Holländer hatten ihm dazu eine Flotte gegeben, Jakob war nach Frankreich geflüchtet, und Ludwig erklärte der Republik den Krieg *). Eben dasselbe geschah gegen das wehrlose Spanien **), und gleich darauf erfolgte die Kriegserklärung des Königs von England, Wilhelms des Dritten. Auch Savoyen trat dem allgemeinen Bunde gegen Frankreich bey. Gegen so viele Feinde fochte Ludwig mit 300000 Mann am Rhein, in Flandern, in Piemont und Katalonien. In Teutschland verheerten die Franzosen, auf Befehl des Kriegsministers Louvois die Pfalz und angränzende Länder auf unmenschliche Art. Mitten im strengsten Winter 1689 wurden Oppenheim, Speier, Worms, die Mauern und kurfürstlichen Gebäude zu Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, die Reichsstadt Offenburg, und viele hundert Dörfer abgebrannt, einige 100000 wehrlose Einwohner durch Frost, Schwerd und Hunger gemordet, oder elend gemacht; und selbst die Kaysergräber zu Speier aufgerissen und geplündert. Louvois hatte den Mordbrand in der Pfalz befohlen, aber mit seines Königs Vorwissen. General Melac führte den Höllenbefehl höllen-

 mäßig

*) Am 6ten November 1688.

**) Am 15ten April 1689.

mäßig aus. Die meisten andern Generale befolgten ihn mit Widerwillen. Jülich, Kölln, Mainz, Trier, Baden, Würtemberg wurden auch hart mitgenommen. Im nachherigen Frieden ward, ohne Baden, Mainz, Kölln, Trier, Jülich, in Anschlag zu bringen, der angerichtete Schade über 13,325,698 Thaler berechnet. Mehrere teutsche Fürsten, als die Kurfürsten zu Bayern, Brandenburg, Sachsen, eilten freylich zur Hülfe Der Brandenburger allein, welcher die Erklärung eines Reichskrieges am ernstlichsten betrieben und oben drein in seinem Namen besonders erklärt hatte *), ließ 2000 Mann an den Mittelrhein, 6000 nach Brabant, zur Verstärkung der Spanier und Holländer rücken, 20000 zog er in Westphalen zusammen, und 6000 waren schon dem Statthalter Wilhelm zur Landung in England überlassen. Die Franzosen wurden auch aus einer Vestung nach der andern herausgeschlagen; über die Gränze aber konnten die Teutschen nicht vordringen; es kam auf dieser Seite zu keiner Hauptschlacht. In den Niederlanden, in Italien und zur See ward der Streit ausgefochten.

Offenbar war Ludwig in dem ganzen Kriege mehr Sieger, als Besiegter. Indeß wünschte er Frieden. Sein Land war durch die beständigen Werbungen, und die Auswanderungen der Reformirten entvölkert; Ackerbau und Handel gefallen; die Abgaben unerschwinglich; der König selbst schickte einen Theil seines Silberzeugs in die Münze, und alle Franzosen, vom Prin-

*) 1689, im Februar.

Prinzen vom Geblüte bis zur Magd, mußten Kopfsteuer zahlen. Außerdem machten die Absichten des Königs auf die spanische Erbfolge einige Ruhejahre unentbehrlich. Die übrigen Mächte fühlten die Last des Krieges nicht minder. Nur der Kayser, welcher gegen die Türken und Ungarn Glück hatte, und seinen Sohn vorher als Erben der spanischen Monarchie erklärt haben wollte, suchte die Unterhandlungen zu hintertreiben. Da aber Ludwig solche Bedingungen anbot, welche sonst nur ein überwundner Feind annehmen muß: so war die kayserliche Bemühung vergeblich. Savoyen, Spanien, Holland, England hatten schon ihren Frieden zu Ryswick abgeschlossen; als am 30sten Oktober 1697 Kayser und Reich den ihrigen unterzeichneten. Der Kayser erhielt Freyburg und Altbreysach, wogegen an Frankreich Straßburg auf immer abgetreten ward. Die nach den Aussprüchen der Reunionskammern außerhalb dem Elsaß eingezogenen Ländereyen wurden größtentheils zurück gegeben, als Germersheim an den Kurfürsten von der Pfalz, das Herzogthum Zweybrücken an den König von Schweden als Pfalzgrafen beym Rhein, das Fürstenthum Veldenz an seinen rechtmäßigen Herrn *), Stadt und Vestung Dinant an den Kurfürsten von Cölln, Mümpelgard an den Herzog von Würtemberg, Lothringen an seinen Herzog **), und so an die Häuser Baaden, Nassau, Hanau,

*) Es stritten darum seit 1694 mehrere Branchen des pfälzischen Hauses.

**) Doch behielt Frankreich Saar Louis, Stadt und Amt Longwic und freyen Durchzug seiner Truppen.

Hanau, Leiningen, was ihnen entzogen worden. Das teutsche Reich erhielt die Vestungen Kehl, der Straßburger Rheinbrücke gegen über, nebst Philippsburg, und am rechten Rheinufer und der Mosel sollte Frankreich alle neu angelegte Schanzen und Befestigungen schleifen lassen. Die Ansprüche der Madame d'Orleans wurden nachher mit 300000 Livres abgefunden.

Nach Vorschrift des Westphälischen Friedens nahm zwar das Reich an den Friedensunterhandlungen zu Ryswick durch eine Reichsdeputation von zwey und dreyßig Reichsständen beyder Religionen unmittelbar Theil; allein die kayserlichen Gesandten ließen sie zu den Konferenzen mit auswärtigen Gesandten nicht zu, gaben ihnen nur von dem Verhandelten Nachricht, und hörten in einem, für die Evangelischen überaus wichtigen Punkte nicht einmal auf ihren Widerspruch. Er betraf eine Veränderung des Religionszustandes in einem beträchtlichen Theile von Teutschland. Die Franzosen hatten nämlich in vielen ruinirten Orten katholischen Gottesdienst eingeführt, und evangelische Kirchengüter den Katholischen zugewandt. Nach Inhalt des Regensburger Stillstandes sollte im Religionszustande Alles auf den Fuß des westphälischen Friedens hergestellt werden. Das war nicht geschehen. Itzt drang die Reichsdeputation auf einen besondern Artikel im Friedensschlusse, nämlich daß der Westphälische und Nimwegische Friede in Religions- und andern Sachen sogleich und vollständig vollzogen würde. Der Artikel ward eingerückt. Schon

ward

ward das Friedensinstrument ins Reine geschrieben, als der französische Gesandte darauf drang, dem vierten Artikel noch die Klausel beyzufügen, „die römisch-katholische Religion solle in den, von Frankreich zurück zu gebenden Orten so bleiben, wie sie dermalen wäre.“ Die katholischen und kayserlichen Gesandten, Graf Andreas von Kaunitz, Graf Heinrich Stratmann und Baron von Seilern, meinten, man müsse der Nothwendigkeit nachgeben, und unterschrieben; von den Evangelischen thaten es allein der Würtembergische, Frankfurtische, und der Wetterauischen Grafen Gesandschaft. Nun setzte man der Reichsversammlung eine sechswöchentliche Frist, den Frieden zu ratificiren, oder den Krieg, sich selbst allein überlassen, fortzusetzen. Aus Noth begnügte sich die Reichsversammlung, in ihrem Gutachten zur Ratifikation nachschriftlich auf eine Versicherung anzutragen, „daß wenigstens die Katholischen im teutschen Reiche von jener Klausel weiter keinen Gebrauch gegen die Evangelischen machen dürften.“ Allein der Kayser unterstand sich, durch Beichtväter und Minister zu dieser ihn ewig entehrenden Handlung verführt, in der an Frankreich ausgestellten Ratifikation, jenes Antrages gar nicht zu erwähnen. Im Rechte bindet also jene verderbliche Klausel die Evangelischen gar nicht, und wenn sie die Katholischen haben geltend gemacht, so haben sie damit eine Handlung gewaltthätiger Ungerechtigkeit begangen, wofür sie Genugthuung schuldig bleiben.

Sie

Sie haben aber stracks jene Klausel fürchterlich geltend gemacht. Es blieb nicht nur in 1922 ruinirt gewesenen Orten der Religionszustand gegen das im Westphälischen Frieden angenommene Normaljahr abgeändert; man dehnte die Klausel auf die ganze Kriegszeit aus. Wenn während derselben ein katholischer Feldprediger auch nur einmal in einer evangelischen Kirche Gottesdienst gehalten habe, so müsse derselbe daselbst seinen Fortgang behalten. Nirgends wurden indeß die Evangelischen unbarmherziger an Eigenthum und Rechten beraubt, als in dem Kurfürstenthume Pfalz, das itzt an Johann Wilhelm einen katholischen Landesherrn hatte. Von Jesuiten beherrscht, schlug er nicht allein den Katholischen alle Kirchen, Pfarrhäuser, Schulen und Einkünfte zu, welche den Evangelischen im Kriege waren abgenommen worden; er forderte für jene den gemeinschaftlichen Gebrauch aller Kirchen, die Hälfte aller Einkünfte der evangelischen Kirchen- und Schuldiener, das Aufwarten mit Gewehr, Fahnen und Kreuzen bey katholischen Prozessionen, das Hutabziehen bey der Morgen-, Mittags- und Abendglocke, und anderes albernes Zeug mehr. Alle Abmahnung des Reichs half zu nichts, bis endlich Kurbrandenburg die Sache an einem andern Ende faßte, alle katholische Kirchen und Güter in seinen Landen in Beschlag zu nehmen drohte, einige auch wirklich in Beschlag nehmen ließ. Damit ward 1705 wenigstens eine Deklaration bewirkt, nach welcher die Evangelischen ihren Verlust vor der

Hand

Hand bestimmt schätzen konnten. In allen Städten, die Oberamtsstädte ausgenommen, Flecken und Dörfern sollten die Katholischen von allen Kirchen, ihren Gütern, Spitälern, Armen- und Waisenhäusern zwey Siebentel haben, und die Gefälle von geistlichen Gütern von einer aus Katholischen und Reformirten zusammengesetzten Kommission verwaltet werden. Allein dabey blieb es nicht lange. Ueber sechszig reformirte Pfarr- und Schuldienste mußten aus Mangel an Unterhalt eingehen; die beträchtlichsten Kirchengüter wurden Jesuiten und anderen Mönchsorden überlassen, mitunter auch, gleich als wäre es herrschaftliches Eigenthum, an Auswärtige verkauft *); die Güterverwaltungskommission ward größtentheils mit Katholischen besetzt, und unnöthiger Weise so zahlreich, daß viele tausend Gulden jährlich an der geistlichen Besoldungsmasse wegfielen; der reformirte Kirchenrath, sonst ein Landeskollegium, das unmittelbar im Namen des Kurfürsten die Aufsicht über das gesammte Kirchen- und Schulwesen führte, hat sein Ansehen verlohren; die zu bestimmten Zeiten sonst anbefohlnen Zusammenkünfte der Geistlichen sind verboten worden ꝛc. mit einem Worte, die reformirte Religion, welche 1618 die wahre Landesreligion war, und in Kraft des Westphälischen Friedens als solche hergestellt werden sollte, ward in mancher Hinsicht als eine geduldete behandelt.

Genug

*) Z. B. 1706 das Stift Neuhausen mit beynahe 20000 fl. jährlicher Einkünfte an Worms.

Genug von den Folgen der Ryswicker Friedensklausel, und was mit ihr in Verbindung steht.

Funfzehn Monate nach dem Ryswicker Frieden ward zu Karlowitz in Slavonien der Türkenkrieg zu Oesterreichs großem Vortheil geendiget*). So ward das siebenzehnte Jahrhundert in Frieden beschlossen, damit das achtzehnte desto fürchterlicher im Süden und Norden von Europa mit zwey allgemeinen Kriegen beginnen könnte.

Ehe wir in dieses Jahrhundert eintreten, bemerken wir 1) die Errichtung einer neunten Kurwürde für den Herzog Ernst August von Calenberg oder Hannover, aus der jüngern Linie des Hauses Braunschweig-Lüneburg, welche sich damals wiederum in die von Zelle und Calenberg theilte. Herzog Ernst August hatte dem Kayser in Ungarn und am Rhein, dort mit sechs, hier mit achttausend Mann auf eigne Kosten wichtige Dienste geleistet, wofür er nun um die Kurwürde ansuchte. Die Sache hatte ihre großen Schwierigkeiten, welche durch des Kaysers raschen Vorschritt vergrößert wurden. Gegen 500000 Thaler, und die Verpflichtung sechstausend Mann gegen die Türken, dreytausend gegen die Franzosen zu stellen, und bey allen römischen Königswahlen — was der goldnen Bulle und dem Kurfürsten-Eide wegen Un-

*) 1699, am 26sten Jänner. Die Türken welche zugleich mit den Russen, Polen, mit Venedig sich hatten herumschlagen müssen, traten, Siebenbürgen, Slavonien, und die Vestung Temeswar ausgenommen, alle vorher eroberte Plätze in Ungarn ab.

Unpartheilichkeit im Wählen gerade entgegen liefdem erstgebohrnen östreichischen Erzherzoge seine Stimme zu geben, fertigte der Kayser 1692 den Kurbrief aus, und gab dem Kurfürsten die Belehnung *). Dagegen setzten sich die Kur- und übrigen Fürsten, weil schon an sich dem Kayser kein Recht zustehe, so etwas ohne Einwilligung des Reichs abzuthun. Trier, Kölln, Pfalz blieben am längsten bey ihren Gesinnungen. Und als sie 1698 nachgaben, widersprachen die Fürsten desto heftiger. Auch das ältere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel fand sich durch Erhebung des jüngern Hauses stark beleidiget. Die meisten altfürstlichen Häuser schlossen nicht nur eine Verabredung gegen die Anerkennung einer neunten Kur, sie einigten sich sogar, ein Heer von 24 bis 48000 Mann dagegen ins Feld zu stellen. Es zog sich dieser Handel bis 1708 hin, da endlich durch ein Reichsgutachten **) die Einführung der neuen Kur Braunschweig bewilliget ward. Vorher hatte der Kayser zur Beruhigung der altfürstlichen Häuser die Erklärung von sich gestellt, „daß künftig neue Kurwürden ohne des gesammten Reichs Einwilligung nicht eingeführt werden sollten.“ Die Katholischen bewirkten, damit ihre Stimmenmehrheit gesichert bliebe, 1) die Wiedereinführung der böhmischen Wahlstimme, welche seit langer Zeit geruhet hatte, weil sich Böhmen unter der österreichischen Regierung dem Reiche entzogen hatte; 2) daß, wenn Kurpfalz

*) Am 29sten December.

**) Am 30sten Juny.

pfalz an einen Evangelischen falle, und die braunschweigische Kur noch von einem Evangelischen besessen würde, die katholischen Kurfürsten eine überzählige Stimme haben sollten.

2) Binnen drey und achtzig Jahren, von 1614 bis 1697 eräugnen sich in den reichsfürstlichen und gräflichen Häusern neun und zwanzig Religionsveränderungen mittelst Uebergangs von der evangelischen zur katholischen Kirche*). Die vorletzte war, als Friedrich August Kurfürst von Sachsen, um die polnische Königskrone zu erhalten, 1697 am 28sten May die evangelische Lehre abschwor. Zwar stellte er sogleich den kursächsischen Landständen und Unterthanen eine Versicherung aus, daß in des Landes Religionszustande nichts geändert, und alle evangelische Religions- und Kirchensachen von seinem nächsten evangelischen Stammsvetter, dem Herzoge von Sachsen-Weissenfels, und durch das evangelische Geheimderathskollegium behandelt werden sollten. Indessen ward doch die Frage aufgeworfen: „ob ein Katholischer Direktor des corporis Evangelicorum seyn dürfe?" Er blieb es, weil seine Religionsänderung eine persönliche Sache sey, mithin er im staatsrechtlichen Sinne ein Mitglied des evangelischen Religionstheils bleiben könne; aber er müsse nur evangelische Minister an seinem Hofe halten, und den Reichstag, wie andere reichsständische Versammlungen durch evangelische Gesandten beschicken. Man ließ die Sache

*) S. die gesammelten Fälle bey Pütter l. c. Th. 2. S. 336. ꝛc.

Sache so seyn, weil man hoffte, der sächsische Kurprinz würde der evangelischen Religion treu verbleiben.

3) Beendigung des Kalenderzwistes mit dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Diesen zu verstehen, muß man etwas weit zurückgehen. Bis 1582 bediente man sich im christlichen Europa des Julianischen Kalenders, welcher vom Julius Cäsar seinen Namen hat *). Das in demselben zum Grunde der Berechnung liegende Sonnenjahr war zu 365 Tagen und sechs Stunden angenommen, oder um eilf Minuten, vierzehn Sekunden und drenzehn Tertien größer, als es ist. Diese überflüssigen kleinen Zeittheile betrugen 1582 zehn Tage; um so viel war man also von der wahren Jahresberechnung nach dem Sonnenlaufe abgewichen. Pabst Gregor ließ 1582 zehn Tage aus dem Oktober herauswerfen, so daß auf den fünften der funfzehnte folgte, und führte, gleichen Irrthum für die Zukunft zu vermeiden, den Schalttag in jedem vierten Jahre ein. Von diesem verbesserten oder Gregorianischen Kalender wollten die Evangelischen nichts wissen, weil er von Rom kam, weil sie keine päbstliche Vorschrift befolgen wollten in einer Sache, welche sie als kirchlichen Gegenstand ansahen, indem von Berichtigung des Kalenders die Bestimmung der Zeit des Osterfestes und aller beweglichen Feiertage abhieng.

*) S. Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten Welt Th. 3. S. 205.

hieng. Daraus entstand in Ländern von gemischter Religion viel Nachtheil und Verwirrung in Geschäften. Wenn der eine Religionstheil die hohen Feste zehn Tage früher, der andere zehn Tage später feyerte, so faullenzte nicht nur der gemeine Mann des andern Theils gewöhnlich mit, und feyerte in dieser Rücksicht seine Feyertage doppelt; sondern es entstanden bey Dingen, die auf gewisse Tage bestimmt waren, z. B. bey Jahrmärkten, Handlungsgeschäften, gerichtlichen Terminen ꝛc. viele Irrungen. Das evangelische Korpus beschloß nun, daß mit dem Jahre 1700 in den evangelischen Reichslanden ein verbesserter Kalender eingeführt, und nach dem achtzehnten Februar die nun überschüssigen eilf Tage weggelassen werden sollten *). Nur blieb noch eine Verschiedenheit in Berechnung der Zeit des Osterfestes, von welchem die übrigen Feste abhängen. Das hatte dann die üble Folge, daß zwar nicht mehr alle Jahre, aber doch von Zeit zu Zeit die Osterfeyer der Katholischen und Evangelischen um acht Tage von einander unterschieden war. Erst 1770 haben sich die Evangelischen dazu verstanden, Ostern nach dem Gregorianischen Kalender mit den Katholiken zu gleicher Zeit zu feyern.

4) Durch

*) Man sollte es kaum glauben, daß es damals Financiers gab, welche ihren Fürsten vorschlugen, diese eilf Tage den Besoldeten an ihrem Gehalte abzuziehen. Dann hätten sie ja auch an den Steuern nachgelassen werden müssen. Das hatten die Speichellecker übersehen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0196
DFG

4) Durch mehrere Erbfolgefälle ward die Zahl regierender Linien nach dem Rechte der Erstgeburt sehr vermindert *); dagegen wurden der neuen Fürsten immer mehrere. Leopold mag ihrer wohl eine Mandel geschaffen haben.

5) Unter allen teutschen Fürsten, welche ihren Ländern nach dem dreyßigjährigen Kriege aufzuhelfen suchten, zeichneten sich Kurfürst Friedrich Wilhelm und sein Nachfolger in Brandenburg aus. Die Hauptsache war, den erlittenen Menschenverlust zu ersetzen, und das geschah mit dem erwünschtesten Erfolge. Niederländer, Oldenländer aus dem Bremischen, Schweizer, Waldenser, Wallonen aus dem französischen Hennegau, Protestanten aus Orange, Pfälzer, oder die sogenannten Mannheimer, und zwanzig tausend französische Refügie's oder Flüchtlinge füllten große Lücken aus. Die Auslagen waren groß, aber sie trugen bald hohe Zinnsen. Die französischen Flüchtlinge brachten neue Fabriken und Manufakturen ins Land, wirkten stark auf äußere Politur, und führten neue Arten von Bequemlichkeit und Lebensgenuß, neuen Luxus ein. Jene anderen genannten Kolonisten schafften ausgebreiteten Nutzen; sie brachten Landbau und Viehzucht in die Höhe, verwandelten Sümpfe in Triften, bauten zerstörte Dörfer auf, und trieben in den ver-

*) Hievon macht das sächsische Haus eine Ausnahme. Im Kurhause gab es drey Nebenlinien zu Weissenfels, Merseburg, Zeitz; im herzoglichen Hause bildeten sich sieben Linien.

verfallnen Landstädten grobe Manufakturarbeiten, welche des Landes Wohlstand im Allgemeinen ungleich mehr beförderten, als die Bearbeitung von Gegenständen des Luxus. Religiöse Intoleranz und Kriegsgreuel hatten die neuen Einzöglinge aus ihrem Vaterlande vertrieben. Verschiedene Fürsten ahmten des Brandenburgers Klugheit nach; andere sperrten allen Reformirten — und die Mehresten bekannten sich zu dieser Kirche — ihr Land, was sie dann späterhin innigst bedauerten.

6) Ueberall strebte man, dem, durch den dreyßigjährigen Krieg, durch den Verfall der Hanse und die ihm vorher gegangenen Veränderungen, beynahe zu Grunde gerichteten teutschen Handel durch Verordnungen, durch Spekulationen auf neue Gewerbzweige, Handlungsverträge mit den Nachbarn aufzuhelfen. Beym Ostseehandel waren die Holländer der Teutschen furchtbarster Rival. In Augsburg, Nürnberg blühte immer noch Gewerbe und Handlung; Frankfurt am Main hob sich durch seine Messen und Geldgeschäfte, und Leipzigs Handel stieg in Einem weg, obwohl schon bedroht von Magdeburg. Aber unter allen Handelsstädten des nördlichen Teutschlands erreichte keine die Höhe von Hamburg. Kein dreyßigjähriger Krieg, kein Verfall der Hanse, selbst nicht Hollands Schiffahrt auf allen europäischen Meeren hatten Hamburgs lebhaftes Gewerbe niederdrücken können. Seine Seehandlung erhielt sich das ganze siebenzehnte Jahrhundert durch in kraftvollem Zustande.

Flüch-

Flüchtlinge aus den Niederlanden brachten die hamburgischen Manufakturen empor. Protestantische, aus Frankreich weggezogene Großhändler, erweiterten den Kolonienhandel. Waren bisher Portugall, Spanien, Amerika und die westindischen Kolonieen größtentheils von französischen Leinewandmanufakturen versorgt worden; so lehrten itzt Hamburger schlesische und andere Manufakturisten, französische Leinewand nachzumachen, und brachten den wichtigen Leinewandhandel nach jenen Ländern in ihre Hände. Schon 1619 hatte Hamburg eine Bank, welche für das Münzwesen des teutschen Reichs, für die Handlung und den Geldverkehr desselben mit den übrigen europäischen Ländern sehr wichtig geworden ist.

7) In Künsten und Wissenschaften kamen die Teutschen nicht zurück, sie schritten vorwärts. In Kunst- und Gelehrtengeschichten findet man berühmte Namen. Verfallne Universitäten, wie zu Heidelberg, Gießen, Erfurt, wurden hergestellt, und neue zu Rinteln *), Salzburg **), Bamberg ***), Duisburg ****), Kiel †), Inspruck ††) und Halle †††) gestiftet. Jena und Halle zeichneten sich vor allen durch die Gelehrsamkeit ihrer Lehrer und durch die Zahl der Studierenden aus. Es traten gelehrte Gesellschaften zur

*) 1621. **) 1622.
) 1649. *) 1655.
†) 1665. ††) 1677. †††) 1694.

zur Bearbeitung der teutschen Sprache und schönen Literatur zusammen, unter welchen die teutsche Gesellschaft zu Leipzig, von Johann Burchard Menke 1697 errichtet, den meisten Nutzen gestiftet hat. Die Kriege mit Frankreich vorbereiteten den allgemeinen Gebrauch der französischen Sprache.

8) Das rohe, wilde, ungeschlachte Wesen, eine nothwendige Folge von der Barbarey des dreyßigjährigen Krieges verlohr sich allmählig; dagegen schlichen sich französische Sitten, Weichlichkeit und Ueppigkeit ein. Prinzen, Edelleute und reiche Bürgerssöhne reiseten nach Paris, den glänzendesten Hof in ganz Europa zu sehen und Manieren zu lernen. Der größte Theil von ihnen kehrte manierlich, aber siech an Körper und verschuldet ins Vaterland zurück. Der Teutsche ward geselliger, munterer, aufgeweckter, geschmeidiger, verlohr aber an Biederkeit und Moralität. Kaffee, Thee, Zucker wurden häufiger gebraucht, doch wird eines Kaffeehauses vor 1696, und zwar zu Nürnberg, nicht erwähnt. In das nördliche Teutschland fand der Kaffee später Eingang als in das südliche. Das Tobakrauchen fieng zwar an, ward aber im Ganzen doch als ein häßliches Laster betrachtet, und an mehrern Orten scharf verboten. Denn man wußte damals noch nicht, solche Dinge, wie Tobak, Branntwein, Schweine- und Pferdeschnitt, Kasernenmist ꝛc. für das allgemeine Beste zu benutzen. Polizeyanstalten wurden in Reinigung, Pflasterung und nächtlicher Erleuchtung mehrerer Städte sichtbarer.

Wir

Wir treten nun an das achtzehnte Jahrhundert hin! Es fieng an mit Errichtung eines neuen Königsthrons, mit zwey großen Kriegen im Norden und Süden von Europa, und endet mit Zertrümmerung zweyer Königsthronen, mit einem Kriege, der sehr lebhaft an die alte sogenannte Völkerwanderung erinnert. Möchte es bey seinem Scheiden Mord und Brand aus Europa mit sich hinwegnehmen! möchte sein Bruder, das neunzehnte Jahrhundert, uns Teutsche zu einer höhern Stufe von Humanität ohne Sturm, ohne Unruhen hinführen.

Groß genug war seiner Länder Umfang, um Kurfürst Friedrich III von Brandenburg auf den Gedanken zu bringen, sich eine Königskrone aufzusetzen. Pfalz-Zweybrücken befand sich im Besitz der Krone Schweden; Wilhelm von Oranien hatte den englischen Thron bestiegen; der Kurfürst von Braunschweig hatte nahe und sichre Aussicht, ihm zu folgen; dem Kurprinzen von Bayern ward der Weg zur spanischen Krone bereitet, und der Kurfürst von Sachsen war König von Polen. Wie hätte das auf einen Herrn nicht wirken sollen, der so pünktlich am Ceremoniel hieng, daß er einmal seine Truppen von der holländischen Armee abrufen wollte, weil die Gemahlin des holländischen Gesandten in Berlin den Rang vor der Gräfin von Wartenberg verlangte, der Tochter eines Schiffers und Krughalters aus Emmerich, welche des Königs Günstling, den Baron Kolbe, nachherigen Grafen von Wartenberg, geheirathet hatte. Das einzige unabhängige Land,

von welchem er den Königstitel, ohne irgend Jemandes Widerspruch sich beilegen konnte, war sein Herzogthum Preussen. Kayserliche Einwilligung war dazu nicht nöthig; er hätte sich Padischah in Preussen nennen lassen können. Aber ob ihn andere Mächte als König anerkennen wollten? das hieng lediglich von diesen ab, und der Vorgang des kayserlichen Hofes konnte entscheidend seyn. Daher die kostbaren Unterhandlungen in Wien, wo sich der böhmische Kanzler Graf von Kinsky am heftigsten widersetzte. Doch die Zeitumstände waren günstig; Leopold brauchte mächtige Freunde, da er einem Kriege wegen der spanischen Erbfolge nicht ausweichen konnte; Ludwig XIV hatte schon an Friedrichs Vater den Vorschlag gethan, die königliche Würde anzunehmen und sich gänzlich vom teutschen Reiche zu trennen; wie, wenn Friedrich bey hartnäckiger Weigerung auf Frankreichs Seite trat? wer hätte bey der damaligen Lage von Europa den Muth gehabt, es ihm zu wehren? Es kostete freylich Geld*), und unter andern die Verpflichtung, während des spanischen Erbfolgekrieges zehntausend Mann auf eigne Kosten zu stellen. Am 18ten Jänner 1701 setzte sich Friedrich zu Königsberg in seinem Zimmer die Krone selbst auf, um anzudeuten, daß er seine Krone, nächst Gott, sich allein verdanke. Tages vorher ward der schwarze Adlerorden gestiftet, dessen Ritter, dreyßig an der Zahl, alle von stiftmäßigem Adel von sechs-

*) S. v. Pöllnitz Memoiren ꝛc.

sechszehn Ahnen, geloben mußten, keusch zu leben, Wissenschaften und Künste zu schützen, Witwen und Waysen beyzustehen. Welcher Ritterorden in Europa hat einen edlerern, höhern Zweck? Sey es, daß Eitelkeit Friedrichen trieb; Wirthschaftlichkeit, Klugheit und Muth seiner Nachfolger haben der neuen Krone ein großes Gewicht in der Wagschale von Europa gegeben. Zwar blieb der Kurfürst von Brandenburg in der alten Abhängigkeit vom teutschen Reich; aber wer entscheidet, wo der Kurfürst, wo der König handelt? Die meisten Mächte erkannten Friedrichen als König in, nicht von Preussen*); Schweden und Frankreich zögerten einige Zeit; die Republik Polen wollte von der Sache nichts hören; der Papst und der teutsche Orden protestirten.

Als Friedrich sein Krönungsfest mit asiatischem Prunk feyerte, war schon der große nordische Krieg zwischen Karl XII in Schweden, Rußland, Dänemark und dem Könige August von Polen ausgebrochen; wenige Monate nachher begann der spanische Successionskrieg. In diesen ward das teutsche Reich sogleich, in jenen erst am Ende verwickelt. Des spanischen Erbfolgekrieges Ursachen sind folgende:

Karl II, der letzte König von Spanien aus dem Hause Oesterreich, das in die teutsche und spanische Linie zerfiel, als Kayser Karl V mit seinem

*) Denn ein Theil Preussens blieb damals polnisch.

nem Bruder Ferdinand die großväterlichen Lande theilte, besaß außer dem Königreiche Spanien und den amerikanischen Besitzungen noch Belgien, das Herzogthum Mayland, Neapel, Sizilien, Sardinien, und die Insel Minorka. Ansprüche auf diese große spanische Erbschaft machten 1) Kayser Leopold, als Haupt der teutschen männlichen Linie des Hauses Oesterreich, und als Sohn der Maria Anna, der jüngern Schwester des spanischen Königs, Philipps des IV. Kayser Karl V hatte mit seinem Bruder Ferdinand 1521 einen Erbvertrag geschlossen, daß, wenn eine von beiden Linien in ihrem Mannsstamme erlöschen würde, die noch fortdauernde andere männliche Linie in jener Landen folgen solle. Allein dieser Erbvertrag war damals den spanischen Reichsständen nicht vorgelegt, von diesen also nicht bestätiget worden. Ueberdem war in Spanien kein Gesetz gegen weibliche Erbfolger vorhanden. 2) Der Kurfürst von Bayern, Maximilian Emanuel, für seinen Kurprinzen, Joseph Ferdinand, als das einzige Kind aus seiner Ehe mit Maria Antonia, dem einzigen Kinde des Kaysers Leopold von seiner ersten Gemahlin Margaretha Theresia, der jüngern Schwester Karls des II, Königs von Spanien. 3) Der Dauphin von Frankreich, als Sohn der ältern Schwester Karls des II, der Maria Theresia, und Enkel der ältern Schwester Philipps IV, der Anna Maria. Es giebt ein gewisses Verhältniß der europäischen Mächte gegen einander, welches man das Gleichgewicht von Europa nennt.

Die-

Dieses zu erhalten, oder zu verhüten, daß nicht ein Staat eine allzu überwiegende Macht über alle andere sich erwerbe, sind schon mehrere Kriege geführet worden. Hätte das Haus Bourbon in Frankreich, oder das österreichische in Teutschland, die ganze spanische Erbschaft erhalten: so würde enes Gleichgewicht, das man für die Sicherheit der übrigen nothwendig hielt, aufgehört haben. England, Frankreich und Holland schlossen nun, um dieses und einen allgemeinen Krieg zu verhüten, 1698 den 11 Oktober einen Theilungstraktat, nach welchem des Kayserz Leopolds zweyter Sohn, der Erzherzog Karl, Mayland, der Dauphin beyde Sizilien, den Stato dei Presidii, Final und Guipuskoa*) und der Kurprinz von Bayern die übrigen spanischen Länder erhalten sollten. Der Kurprinz von Bayern starb aber plötzlich den 6ten Februar 1699 zu Brüssel, und damals glaubte man, er wäre durch Gift auf die Seite geschafft worden. Itzt zeigte sich am spanischen Hofe die beste Aussicht für den Erzherzog Karl. Der König, der mit einer Schwester von des Kayserz Gemahlin, einer Pfalz-Neuburgischen Prinzessin vermählt war, verlangte seine Ueberkunft nach Spanien mit einem

*) Der Stato dei Presidii liegt in Mittel-Italien an der Küste. Die Markgrafschaft Finale in Ober-Italien besitzt jetzt die Republik Genua. Die Landschaft Guipuskoa in Spanien grenzt gegen Morgen an das biskayische Meer.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0205
DFG

nem Corps Truppen, und wollte ihn sogleich zum Erben aller seiner Länder erklären. Aber am kayserlichen Hofe zögerte man, und wollte weder Truppen, noch Geld zu ihrer Unterhaltung abschicken, ohne gewisse Bedingungen in Ansehung Maylands, die der spanische Hof nicht eingehen mochte. Ueberdies drohte Frankreich, den Marsch der kayserlichen Truppen als einen Friedensbruch anzusehen und schloß mit England und Holland im März 1700 einen zweyten Theilungstraktat. In diesem vereinigte man sich dahin, daß der Erzherzog in die Stelle des bayerschen Kurprinzen treten, und die spanische Krone erben, der Dauphin aber zu seinem vorigen Antheil noch Lothringen oder Savoyen, oder Navarra, oder Luxemburg bekommen sollte. Mit dieser Einrichtung war selbst der Kayser Anfangs zufrieden. Der König von Spanien hingegen hielt sich durch diese voreilige Theilung seiner Lande für beleidiget, und sah in ihr den Verfall der spanischen Handlung und der römischkatholischen Religion. Er drang aufs neue zu Wien darauf, daß man wenigstens den Erzherzog incognito nach Spanien abreisen lasse, um ihm dort vorläufig huldigen zu lassen. Allein die Kayserin Mutter widersetzte sich; „incognito, sagte sie, wäre noch kein Erzherzog gereiset.“ Nun konnte man in Madrid so wenig, als in Wien, zu einer festen Entschließung kommen. Der französische Gesandte in Madrid, Marquis von Harcour, gewinnt den Kardinal Portokarrero und mehrere Große;

Große; der Gedanke von einer Theilung der Monarchie ist dem Könige eben so unausstehlich, als der Nation; der ganze Handel wird dem Könige zu einer Gewissenssache gemacht, weil bey einer Theilung die katholische Religion in Gefahr, bey der Ausschließung des mächtigen Königs von Frankreich dagegen, ein allgemeiner Krieg unvermeidlich seyn würde; man holt in Rom ein Gutachten von dem Pabst Innocenz XII, und dieses fällt für einen französischen Prinzen aus, weil die Lossagung der Gemahlin Ludwigs XIV allein aus der Ursache geschehen sey, eine Vereinigung Spaniens mit Frankreich unter einem Könige zu verhindern, mithin auf den Fall keine Gültigkeit haben könne, da Spanien seinen eignen König behalte. Der Kardinal, Minister und Beichtvater des Königs, und mehrere Große erklären in einer Versammlung diesen Ausspruch als gegründet im Rechte und nothwendig für den Staat; und so unterzeichnet Karl auf seinem Todtenbette den 2 Oktober 1700 ein Testament, in welchem der Düc Philipp d'Anjou, zweyter Sohn des Dauphins, zum Erben der ganzen Monarchie ernennt, und eine Vermählung desselben mit einer Erzherzogin von Oesterreich vorgeschlagen wird. Auf den Fall, daß der Düc d'Anjou stürbe, oder zur Thronfolge in Frankreich gelangte, sollte sein Bruder, der Düc de Berry, an desselben Stelle in Spanien treten; diesem sollte in gleichem Falle der Erzherzog Karl folgen, und zuletzt das herzogliche Haus

von

von Savoyen *). Karl starb einige Wochen darauf, den 1sten November.

Die im Testamente verordnete Junta, oder der Staatsrath, schickte nun das Testament nach Frankreich. Ludwig XIV machte einige Bedenklichkeiten, entweder weil wirklich einige von seinen Räthen die unmittelbare Vergrößerung ihres Staats, vermöge der Theilungstraktaten mit den Seemächten, für vortheilhafter ansahen, oder weil er den Schein behaupten wollte, als folge er blos nach gehöriger Untersuchung der Stimme der Gerechtigkeit. Philipp kam endlich doch den 20ten Februar 1701 in Madrid an, und alle Provinzen des Staats erkannten ihn ohne Widerspruch. Diese Einmüthigkeit war eine Folge des patriotischen Gedankens, daß nun keine Zergliederung der Monarchie statt haben würde. Der spanische Staatsrath überließ in der ersten Hitze alle Einrichtungen dem Könige von Frankreich, und machte ihn gleichsam, wie dieser König selbst einmal sich ausdrückte, zum Premier-Minister von Spanien. Ludwig besetzte sogleich, als Bundsgenosse seines Enkels, die Niederlande, und in der ersten Bestürzung erkannten Holland, England, Portugall und alle italiänischen Staaten den neuen König. Als aber Kayser Leopold von seinem Erstaunen sich erholte, — denn er hatte sich immer steif und fest auf Gott und sein

*) Der damalige Herzog Viktor Amadeus war ein Urenkel Philipp's II von Spanien, dessen Tochter Katharina an Emanuel I, Herzog von Savoyen, vermählt gewesen war.

sein Recht verlassen — als ein kayserliches Heer von 32000 Mann unter Prinz Eugen von Savoyen in Italien einbrach, Ludwig die Unvorsichtigkeit begieng, nach Jakobs Tode den 16ten September 1701 dessen Sohn, dem Ryswicker Frieden zuwider, als König von England anzuerkennen, und damit es dem Könige Wilhelm möglich machte des Parlaments Abneigung von einem Kriege zu überwinden; als endlich die Franzosen den ganzen spanischen Handel an sich zu ziehen Anstalt machten, und Holland seine Gränzen in Gefahr sah: so kam ein fürchterliches Bündniß zu Stande zwischen den Seemächten, dem Kayser, dem größten Theile des teutschen Reichs, Portugall und Savoyen, und der spanische Erbfolgekrieg nahm seinen Anfang.

Im teutschen Reiche associirten sich, oder traten in einen Vertheidigungsbund zuerst der fränkische und schwäbische Kreis, und rüsteten 14200 Mann aus, der kurrheinische, oberrheinische und einzelne Stände folgten, und nach dem Beytritte des westphälischen Kreises ward vom gesammten Reiche Krieg gegen Frankreich beschlossen *). Nur zwey Reichsfürsten schlossen sich aus, der Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern, welchem Ludwig die spanischen Niederlande mit aller Souverainetät versprochen hatte, und sein Bruder, der Kurfürst von Kölln. Beyde fielen darüber in die Reichsacht. Dasselbe

*) 1702, am 30sten September; erklärt am 7ten November.

be Schicksal hatte der Herzog von Mantua, der, obwohl teutscher Reichsvasall, sich auch an Frankreich hieng. Vom Anfange des Krieges an darf man nicht vergessen, „der mit dem Kayser verbundnen Mächte Zweck war nicht, dem Hause Oesterreich die ganze spanische Erbschaft zuzuwenden, sondern eine billige Genugthuung wegen seiner Ansprüche, dem Könige von Großbritannien aber und den Generalstaaten hinlängliche Sicherheit wegen ihrer Länder, ihrer Handlung und Schiffahrt zu verschaffen". Die Seemächte hofften, sol e Sicherheit in Eroberung des spanischen Westindiens zu finden.

Die erste kriegerische Unternehmung galt das teutsche Reichslehn, das Herzogthum Mayland. Bald breitete sich die Kriegsflamme über ganz Italien, Spanien, die Niederlande, die Rheingegenden, nach Ost- und Westindien aus. Auf dem festen Lande wurden acht äußerst mörderische Schla ten geliefert, wovon die Franzosen fünfe verlohren. Bis 1705 war Teutschland der Hauptschauplatz des Krieges, nachher die Niederlande. Die Belagerungen kosteten nicht weniger Menschen, als die Schlachten. Hier werden allein ene Kriegsvorfälle angeführt, welche auf teutschem Boden vorfielen, oder woran Teutsche vorzüglichen Antheil hatten.

Die erste Unternehmung war, wie schon gesagt ist, auf Mayland gerichtet, überhaupt auf Italien. Nur allein dieses Landes wegen stand Leopold in Sorgen, er meinte, was Spanien und die Niederlande beträfe, dafür würden wohl

wohl eignen Nutzens wegen die Seemächte sorgen, daß sie nicht in französische Gewalt fielen. Prinz Eugen von Savoyen *) faßte hier, nach einigen nicht erheblichen Gefechten, festen Fuß im Mantuanischen. Leopold hatte seine Rechte auf die spanische Erbschaft seinem zweyten Sohne, Karl, übertragen; das verlangten seine Bundsgenossen, damit die österreichische Macht unter einem und demselben Haupte durch neuen Zuwachs nicht übermächtig würde. Dieser Erzherzog Karl wird, als König von Spanien auf kurze Zeit, Karl III genannt; er ward in der Folge Kayser, und als solcher heißt er Karl VI. Das im Vorbeygehen.

In Teutschland besetzten noch vor der Kriegserklärung des Reichs, die Truppen der associirten Kreise mit den Kayserlichen das Köllnische; giengen über den Rhein, und nahmen Landau weg. Aber der Kurfürst von Bayern mit den Franzosen drang am Oberrhein vor; die Reichskontingente fanden sich langsam ein, die Bayern besetzten Regensburg, und ließen keinen Reichsgesandten ohne Paß sich entfernen; sie spielten in Schwaben, wie in Bayern den Meister, und waren nahe dran, sich in Tyrol mit den Franzosen,

*) Er war ein Enkel des Herzogs von Savoyen Karl Emanuels, ein Sohn des Grafen von Soissons, der eine Nichte des Mazarini geheirathet hatte. Er war gebohren 1663. Er verließ Frankreich 1684, weil der Hof ihm ein Regiment Reiter, und bald darauf eine Abtey abgeschlagen hatte, und diente dem Kayser anfangs gegen die Türken.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0211
DFG

zosen, welche von Trident vorrückten, zu vereinigen. Mit sechszehn tausend Mann brach der Bayer in Tyrol ein *), wo die festen Oerter in schlechtem Zustande waren. Ohne Kanonenschuß bemächtigte er sich des beynahe für unüberwindlich gehaltenen Schlosses Kuffstein, ließ sich in Inspruck huldigen, rückte weiter vor nach Brixen, und brandschatzte das Salzburgische. Binnen acht Tagen hatte er Tyrol besetzt, in der Mitte des Juny war er eingefallen, zu Ende des July hatten ihn die Tyroler Bauern, von einigem Militair unterstützt, aus dem Lande herausgeschlagen. Die Bauern gaben keinen Pardon, alle Bayern, Vornehme und Geringe, die in ihre Hände fielen, mußten sterben. Des Kurfürsten Absicht, über den Brenner in die Thäler der Etsch vorzudringen, war vereitelt; sein Kriegsglück schlug um.

Das Reichsheer, vom Markgrafen Ludwig von Baden angeführt, richtete zwar, als es in Schwaben vorrückte, nichts aus. Dagegen aber besetzte General Herbeville von Böhmen aus die ganze Oberpfalz, und dem brittischen General Marlborough, an der Spitze von 30000 Engländern, Holländern und Teutschen, gelang seine Vereinigung mit dem Reichsheere. Am 2ten July 1704 erstieg Marlborough die Linien der Bayern auf dem Schellenberge bey Donauwerth, und öffnete sich damit den Weg nach Bayern. Schon wollte der Kurfürst einen Vergleich mit dem Kayser unterschreiben, als er die Nachricht er-

*) Im Juny 1703.

erhielt, eine französische Hülfsarmee unter Tallard nähere sich; die Vereinigung kam zu Stande; Marlborough stieß dagegen zum Prinzen Eugen; am 13ten August *) ward die Hauptschlacht bey Höchstedt oder Blindheim geliefert; die Alliirten zählten über funfzig, die Franzosen gegen sechszig tausend Mann. Nach achtstündigem Gefechte waren die Franzosen und Bayern aufs Haupt geschlagen; ihr Verlust betrug über dreyßigtausend Mann, zwölftausend im Dorfe Blindheim eingeschloßne Franzosen streckten Tages darauf das Gewehr. Die Alliirten zählten an Todten und Verwundeten gegen 11500 Mann. Ganz Bayern ward nun von den Kayserlichen besetzt, die Franzosen mußten über den Rhein zurück, und Landau ward zum zweytenmal erobert, eine Vestung, an deren Thor ihr Erbauer, Vauban, die stolzen Worte hatte einhauen lassen: „die erliegt keinem" (haec cedet nemini).

Der Schauplatz des Krieges ward seitdem in die Niederlande verlegt; auf der Seite von Teutschland fiel weiter nichts Erhebliches vor; die Teutschen fochten mit ihren Bundsgenossen in den Niederlanden, Italien und Spanien. Leopold starb kurz nachher; Joseph, sein ältester Sohn, war schon seit 1690 römischer König; er folgte also sogleich. Seine Regierung dauerte nur sechs Jahre, aber kraftvoll und glorreich. Er besaß mehr Scharfsinn, Betriebsamkeit, Festigkeit, als sein Vater, und hatte eines vorzüglich guten Unterrichts in Wissenschaften genossen.

*) 1704.

nossen. Aber Oekonomie war auch seine Sache nicht. Die Kriegsmacht, welche er vorfand, war über 132000 Köpfe stark. In den Niederlanden verlohren, bey dem Fortgange des Krieges, die Franzosen drey große und wichtige Schlachten, *) und gegen die Kurfürsten von Bayern und Kölln **), nebst dem Herzoge von Mantua ***), ergieng, mit Genehmigung der Kurfürsten, die Reichsacht. Der Reichsfürstenrath regte sich bey dieser Gelegenheit wieder, daß ohne seine Zuziehung eine so wichtige Reichssache wäre abgemacht worden, drang auch endlich im Jahr 1711 durch. Da ward nämlich durch einen Reichsschluß die Sache dergestalt aufs Reine gebracht, daß wenn die Akten in einem solchen Falle bey den Reichsgerichten geschlossen sind, sie an den Reichstag gehen; dieser ernennt eine Reichsdeputation von beyden Religionstheilen aus den drey Reichskollegien; ihr Gutachten wird dann auf dem Reichstage erörtert, das hier erfolgte Urtheil im Namen des Kayfers eröffnet, und von dem Kreise, welchem der Geächtete zugehört vollzogen.

Auf die Achtserklärung erfolgte eine völlige Theilung von Bayern. Unter andern nahm Kurpfalz

*) Bey Ramillies 1706, 23sten May; bey Oudenarde 1708, 11ten July; bey Malplaquet 1709, 11ten September.

**) 1706, 29sten April.

***) 1708, 30sten Juny. Da der Herzog gleich darauf ohne Kinder starb, so kam Mantua an das österreichische Haus.

pfalz von der Oberpfalz, so wie von der fünften Stelle im Kurfürstenkollegio, die seine Vorfahren gehabt hatten, Besitz, wogegen nun Kurbraunschweig ins Kollegium eingeführt ward, und die bisherige pfälzische letzte Stelle einnahm. Die Herrschaft Mindelheim ward für Marlborough zum unmittelbaren Reichsfürstenthum erhoben; das eigentliche bayersche Kurland blieb in kayserlicher Sequestration, und die kurfürstlichen Prinzen wurden zu Klagenfurt in Kärnthen, unter dem Namen „Grafen von Wittelsbach" erzogen.

Doch diese Achtserklärung war nicht von Dauer. Noch Joseph erlebte eine Veränderung im großbritannischen Ministerium, welche den Fortgang des Waffenglücks gegen Frankreich hemmte; Joseph's Tod *), und andere Dinge kamen dazu, welche den, aufs Aeußerste gebrachten Ludwig XIV aus dem unglücklichsten Kriege heraus halfen, und einen bourbonischen Prinzen im Besitze der spanischen Krone ließen. Die Sache hängt so zusammen: Der östreichischen Alliirten Absicht gieng gleich Anfangs nicht sowohl darauf, dem Erzherzoge die ganze spanische Monarchie zuzuwenden, als vielmehr sie zu theilen, und Frankreichs Macht zu schwächen. Nun starb Kayser Joseph I den 17ten April 1711. Der Erzherzog Karl erbte alle Staaten des Hauses Oesterreich **), und erhielt auch die Kayserwürde

*) 1711, am 17ten April.

**) Außer dem eigentlichen Erzherzogthum Oesterreich, die Königreiche Ungarn, Böhmen, die Markgrafschaft Mähren und Schlesien.

würde. Schon die Erwerbung des eigentlichen Spaniens würde ihm eine größere Macht gegeben haben, als ehedem Kayser Karl V gehabt hatte, und das Gleichgewicht in Europa schlechterdings aufgehoben haben. Wenige Tage vorher war der Dauphin, Philipp's in Spanien Vater, gestorben; Philipp hatte der Thronfolge in Frankreich entsagt, so wie sein Bruder, der neue Dauphin der in Spanien; die Furcht einer Vereinigung beyder Reiche war also für jetzt wenigstens verschwunden; Ludwig gewann durch sein Geld, welches der bey Hochstädt gefangene Marschall von Tallard in London vortheilhaft anzulegen wußte, Freunde am englischen Hofe; Englands großer Feldherr, Marlborough, fiel wegen Ungehorsam gegen geheime Befehle, und mit ihm die Parthei, welche auf die Fortsetzung des Kriegs stimmte; Frankreichs Freunde kamen am Hofe und im Parlamente in die Höhe; der Krieg hatte den Engländern über 381 Millionen Thaler gekostet, und Ludwig bot ihnen vortheilhafte Bedingungen an. Unter solchen Umständen schloß die Königin Anna am 8ten Oktober 1711 einen vorläufigen Vergleich, und ließ ihre Alliirten zu einem Kongreß nach Utrecht einladen, für welchen im Grunde zwischen Großbritannien und Frankreich schon Alles abgemacht war. Ein oder zwey Feldzüge mehr würden freylich die französische Macht auf lange Zeit unschädlich gemacht haben; indeß war doch des Krieges Zweck, Zergliederung der spanischen Monarchie, erreicht. Denn Philipp von Anjou behielt nur das eigentliche

liche Spanien nebst den amerikanischen Besitzungen. Von den abgerißnen Ländern wurden in den am eilften April 1713 von allen kriegführenden Mächten, außer dem Kayser und dem Reiche, unterzeichneten Utrechter Friedensschlüssen für das östreichische Haus ausbedungen Neapel, Sardinien, Mailand, die toskanischen Seehäfen und Belgien, oder die bisher spanischen Niederlande. Allein Kayser und Reich machten noch einen unglücklichen Feldzug im Elsaß; Villars war dem Eugen überlegen; beyde Feldherren erhielten Befehl, zu unterhandeln; in den zu Rastadt am 4ten März zwischen Frankreich und dem Kayser unterzeichneten Präliminarien blieb es, was die spanische Erbschaftssache betraf, bey den Utrechter Bestimmungen, ohne doch, daß der Kayser mit Spanien abgeschlossen, oder den neuen König daselbst anerkannt hätte. Frankreich trat nun an Oesterreich die Vestungen Breysach und Freyburg im Brisgau, dem teutschen Reiche Kehl ab, und erkannte die braunschweigische Kur. Dagegen aber sollten die Kurfürsten von Bayern und Kölln völlig hergestellt werden. Da der Kayser ohne Zuziehung des Reichs für das Reich unterhandelt hatte, so ward ein Friedenskongreß zu Baden in der Schweitz angestellt, um die Rastadter Präliminarien in einen Friedenstraktat zu verwandeln. Das Reich bevollmächtigte den Kayser, statt seiner abzuschließen; am 7ten Sept. ward unterschrieben. Utrechter, Rastadter, Badner Frieden hängen also enge zusammen. Vergeb-

lich drangen auch itzt die Evangelischen auf Vernichtung jener unglücklichen Klausel zum vierten Artikel des Ryswicker Friedens; nicht einmal der Schluß des corporis Evangelicorum, daß es an dem Badischen Frieden, so fern er dem Westphälischen in Ansehung des Religionszustandes entgegen sey, keinen Antheil nehme, ward dem Reichsgutachten über die Genehmigung des Badischen Friedens einverleibt, oder als Nachschrift angehängt. Bis zum heutigen Tage hat der Ryswicker Friede in Hinsicht auf jene Klausel keine verbindende Kraft für den evangelischen Reichstheil.

Karl der Sechste war nach einer halbjährigen Thronentledigung gewählt worden *). Es fehlte ihm nicht an mancherley Kenntnissen, und moralisch guten Eigenschaften; aber zum Regieren hatte die Natur seinen Geist nicht bestimmt. Er kannte weder seine Staaten, noch die auswärtigen Verhältnisse; seine Minister und Günstlinge und Beichtväter machten mit ihm, was ihnen gut dünkte; selbst des großen Eugen von Savoyen Einfluß auf den Kayser im Militairfache mußte ihnen weichen. Sie amüsirten ihren Herrn, wenn er Lust zu Geschäften hatte, mit Reichshofrathsprocessen, mit streitigen Fällen des Ceremoniels und vor Allem mit der Jagd.

Wäh-

*) 1711, am 12ten Oktober.

Während des spanischen Erbfolgekrieges war das Reich von dem nordischen Kriege nicht unberührt geblieben. Mehr als einmal verbreitete er sich auf teutschen Boden, zumal da die kriegführenden Mächte, die Könige von Dänemark, Schweden, Polen, zugleich teutsche Reichsstände waren, und andere Reichsstände zu Bundesgenossen hatten. Hier zeigte sich eine traurige Unvollkommenheit in der teutschen Reichsverfassung. Vermöge des Westphälischen Friedens hatte jeder Reichsstand das Recht der Bündnisse, des Krieges und Friedens; aber vermöge des Landfriedens, der schon älter als der Westphälische Friede, und in diesem von neuem befestiget war, sollte kein Reichsstand des andern Land mit Krieg überziehen. Allein wie wenn nun Dänemark Kursachsen, Schweden hingegen den Herzog von Braunschweig-Zelle zu Bundesgenossen hatte? und wie wenn nun die Kriegsläufte zwischen Dänemark und Schweden sich so fügten, daß kursächsische Kriegsvölker als dänische Bundesgenossen gegen Braunschweig-Zelle als schwedische Hülfsvölker zu fechten kamen, oder jene gar ins Zellische feindlich einbrachen? Da waren freylich Kursachsen und Braunschweig-Zelle nicht die eigentlich kriegführenden Theile; aber sie verübten doch alle Gattungen von Feindseligkeiten gegen einander, ohne daß von einer Klage auf Landfriedensbruch die Frage war. So schien beynahe der Landfriede eine allgemeine Ausnahme zu bekommen, wenn zwey auswärtige Mächte mit einander Krieg führten, und jede

diesen

diesen oder jenen teutschen Reichsstand zum Bundesgenossen hatte. Karl XII hatte den König von Polen, August I*), welcher ungereizt ihn in Liefland angegriffen hatte, des polnischen Throns entsetzen lassen, und war im September 1706 über Schlesien in Sachsen eingebrochen, um den Kurfürsten zur Lossagung von der polnischen Krone zu zwingen, und ihm seine Hülfsquellen zur längern Fortführung des Krieges mit einemmal zu verstopfen. Denn August hatte den Krieg meistens aus seinen Mitteln geführt, und wie man behaupten wollte, acht und achtzig Millionen Thaler an Geld, achthundert Kanonen und 36648 Menschen dazu verwendet. Karl lag eilf Monate in Sachsen**); das Land zahlte monatlich 625000 Thaler, wovon 125000 Thaler für Fourage abgezogen wurden, und bekostigte das Heer. Karl ward im Verfolge des Krieges von den Russen bey Pultawa in der Ukraine aufs Haupt geschlagen ***); flüchtete ins türkische Gebiet, und verweilte hier bis in den Oktober 1714. Seine gedemüthigten Feinde, der Däne und Sachse, hoben nun den Kopf und fielen, mit Russen verbündet, über Schwedens teutsche Staaten her. Die für Oesterreich in den spanischen Erbfolgekrieg verwickelten Mächte wollten nicht zugeben, daß der schwedische Krieg sich auf teutschen Grund und Boden verbreiten möchte,

*) in Polen; als Kurfürst der Zweite dieses Namens.
**) bis zum 22sten August 1707.
***) 1709, am 27sten Juny.

möchte, und suchten dieses durch das Haager Konzert zu hindern *). Nach diesem sollten die schwedischen Besitzungen im teutschen Reiche, so wie das Herzogthum Schleswig und Jütland, unter den Schutz einer bewaffneten Neutralität genommen werden, auch keine Russen den teutschen Boden betreten; dagegen aber auch die schwedischen und dänischen Truppen in den teutschen Besitzungen, wo sie itzt ständen, in völliger Unthätigkeit verbleiben, und weder in noch außer Teutschland gegen einander fechten. Diesem Neutralitätsvertrage traten die angesehensten teutschen Fürsten, und endlich das teutsche Reich bey, und beschlossen am 4ten August 1710, zur Behauptung desselben funfzehn bis sechszehntausend Mann ins Feld zu stellen. Karl verwarf diese Neutralität von Bender aus, und zwar nicht aus Eigensinn, sondern aus Gründen. Seine besten Truppen standen in Pommern; diese außer Thätigkeit setzen, war eben so viel, als Schweden selbst den Feinden Preis geben, welche gerade damals entweder gar keine, oder nur wenige Truppen auf teutschem Boden stehen hatten. Da aber die Schweden an sich zu schwach waren, so war ihnen Karls Entschluß allerdings verderblich. Das Herzogthum Bremen ward von den Dänen überwältiget; bald darauf des herzoglich gottorpischen, mit Schweden verbündeten Hauses Hälfte von Schleswig und

*) Unterzeichnet im Haag am 31sten März 1710 von dem Kayser, von England und Holland.

und Holstein erobert, und nun giengen mit den Dänen Sachsen und Russen auf Stettin, Stralsund, Wismar und die Insel Rügen los.

Der Gouverneur von Schwedisch-Pommern, Graf von Willingk, schloß mit dem Bischof zu Lübeck, dem Herzoge Christian August, einem Vatersbruder des unmündigen Herzogs von Holstein-Gottorp, einen Vertrag *), daß Wismar und Stettin holsteinische und einer andern neutralen Macht Besatzung einnehmen sollte. Diese neutrale Macht war Preussen, wo seit dem Anfange dieses Jahres Friedrich Wilhelm der Erste regierte, welcher es über sich nehmen wollte, der schwedischen Besatzung in jenen beyden Vestungen sichern Weg nach Stralsund und nach der Insel Rügen zu verschaffen. Gegen diesen Vertrag setzte sich der Gouverneur zu Stettin, Graf von Meyerfeld. Aber nun rückten die Russen und Sachsen im September vor Stettin, und bombardirten. Da gab Meyerfeld nach, und die Russen, welchen der König in Preussen es merken ließ, daß er ihre Nachbarschaft in Pommern ernstlich verbitten würde, willigten ein, daß Stettin, so wie Wismar und Stralsund, nach ihrer Eroberung dem Bischof zu Lübeck und dem Könige von Preussen in Sequestration übergeben würden, die sie bis zum Frieden besetzt halten sollten. Zugleich aber wurden dem russischen und sächsischen Heere vierhunderttausend Thaler Entschädigung bedungen,

Vor-

*) Am 10ten Junius 1713.

Vorschußweise zu gleichen Theilen zahlbar von dem König von Preussen und dem Herzog von Holstein-Gotkorp. Der König zahlte die ganze Summe, weil der Holsteiner kein Geld hatte, und seine Truppen besetzten gemeinschaftlich mit zwey, in holsteinische Dienste genommenen, Bataillons Schweden, Stettin. Wilhelm schreibt an Karl, berichtet das Geschehene und wünscht ihm zur Beendigung des Krieges in Pommern Glück. Karls Antwort „daß der, welcher ohne sein Wissen den Vertrag geschlossen, auch die Kosten tragen möge" macht ihn wegen seiner Auslagen besorgt; vor der Hand müssen die zwey schwedischen Bataillons abmarschiren; ihre Stelle ersetzen zwey holsteinische. Nun kam Karl im November 1714 zurück und forderte sein Stettin nebst andern sequestrirten Orten unentgeldlich, und da Wilhelm Erstattung seiner Kosten, so wie Sicherheit verlangte, daß die Schweden von Pommern aus weder ins teutsche Reich, noch in Polen einfallen wollten, schlug er die preußischen Truppen aus Anklam, Wolgast, Usedom heraus. Itzt trat Wilhelm zum Bunde mit den Dänen und Sachsen; dasselbe that der Kurfürst von Hannover, der König von Großbritannien und die Holländer. Der König von Großbritannien hatte nämlich, was der erste Fall in seiner Art war, ein durch Waffengewalt besetztes, aber durch keinen Friedensschluß abgetretenes Land, das Herzogthum Bremen, von der Dänen für sein Kurfürstenthum Hannover gekauft, und trat nun, diesen sonderbaren Kauf zu behaupten,

ten, dem Bunde mit Dänen und Sachsen bey. Die Britten und Holländer schickten Flotten in die Ostsee, weil Karl, was die Engländer auch nicht zugeben, ihnen nicht verstatten wollte, seinen Feinden Kriegsbedürfnisse zuzuführen, und daher — — was die Engländer von jeher auch gethan haben und heute thun — Kapern Freybriefe ertheilt hatte. Dänen, Preussen und Sachsen zwangen am 13ten December 1715 Stralsund zu kapituliren; und da Wismar am 8ten April 1716 ein gleiches Schicksal hatte, so besaßen die Schweden im teutschen Reiche keinen Fuß breit Land. Karl fiel bald nachher, am 11 December 1718; das entkräftete Schweden mußte Frieden erkaufen, und zwar von seinen teutschen Feinden mit teutschen Ländern. Der Kurfürst von Hannover behielt das Herzogthum Bremen und Verden gegen eine Million Thaler; der König von Preussen gegen zwey Millionen Thaler, und gegen das Versprechen, zu einem billigen Frieden mit den übrigen Feinden zu verhelfen, Stettin mit dem dazu gehörigen Distrikte zwischen dem Oder- und Peenestrom, die Inseln Wollin und Usedom, die Ausflüsse der Swine und Diwenau, das frische Haf, und die Oder bis zu ihrem Einflusse in die Peene; ferner jenseit der Oder die Städte Damm und Golnau mit ihren Zubehörungen *). Aber Sitz und Stimme auf den teutschen Reichs- und Kreistagen verblieb den Schweden. An Dänemark wur-

*) Der Friede ward am 21sten Jänner 1720 geschlossen.

wurden, — — was späterer Begebenheiten wegen, auch hier anzumerken ist, obgleich Schleswig dem teutschen Reiche nicht angehört — die Gerechtsame des gottorpischen Hauses auf die Hälfte des Herzogthums Schleswig, nebst der Zollfreyheit der schwedischen Schiffe im Sunde und in den Belten hingegeben, und für die Rückgabe der eroberten Ortschaften sechsmalhunderttausend Thaler bezahlt *).

So war denn Friede im Süden, Friede im Norden, aber kaum so lange, daß die Staaten Athem holen konnten. Ja im Süden brannte es schon vor dem Ende des nordischen Krieges. Erholen wir uns auch ein wenig von dem ewigen Kriegen und Kriegsgeschrey, dem traurigen Beweise, wie weit wir, von Christusreligion und Aufklärung, die innigst mit einander verschwistert sind, plaudernden Europäer, in Masse genommen, vom richtigen Gebrauche unsrer Vernunft und unseres Verstandes noch entfernt sind. Denn wohl wahr singt Klopstock:

Krieg! Krieg! des Menschengeschlechts
Brandmal alle Jahrhunderte durch —

Ruhen wir also ein wenig bey andern, obwohl zum Theil auch traurigen Eräugnissen aus; und zwar

1) Bey den fortgehenden Bemühungen der Katholischen, die Evangelischen zu drücken und zu mißhandeln. Vor Allen zeichnet sich hier Kurpfalz aus. Kurfürst

*) Der Friede ward am 3ten Julius 1720 geschlossen.

fürst Johann Wilhelm *) hatte es so weit gebracht, daß die reformirten Gemeinden nicht mehr wußten, wo sie ihre Klagen, deren Namen Legion war, anbringen sollten. Sein Nachfolger Karl Philipp trieb das vermeinte Werk des Herrn auch nicht nachläßig. Unter andern nahm er den Reformirten zu Heidelberg ihre Hauptkirche, welche sie bisher schon mit den Katholischen hatten theilen müssen **), und untersagte ihnen den Gebrauch des Heidelbergischen Katechismus, weil auf die Frage: „was ist der Unterschied zwischen dem Abendmahl des Herrn und der päbstlichen Meß?" die Antwort steht: „die päbstliche Meß ist eine vermaledeite Abgötterey". Als der Evangelischen Vorstellungen weder beym Kurfürsten noch auf dem Reichstage anschlagen wollten, so ließ Kurbraunschweig den Dom zu Minden schließen, und drohte Klöstereinziehung. Das wirkte. Indeß hatte der Pfälzer den sonderbaren Einfall, sich an seinen Unterthanen rächen zu wollen, und verlegte seine Residenz von Heidelberg nach dem wasserarmen Mannheim. Der kayserliche Hof nahm die von Kurbrandenburg und Braunschweig verhängten Repressalien sehr übel auf; es entstand ein heftiger Schriftwechsel; die Evangelischen waren nahe daran, den Reichstag zu verlassen, wovon ein Religionskrieg hätte die Folge seyn können. Der König von Großbritannien vermittelte die Sache endlich dahin, daß der Kayser scharfe Befehle

*) Seit 1690 bis 1716.
**) 1719 im September.

fehle nach der Pfalz ergehen ließ, welche aber nie völlig befolgt worden sind. Im Jahre 1708 stürmte zu Köln das Volk, durch Pfaffen aufgehetzt, welche öffentlich sagten: der Reformirten Gott wäre der Teufel, das Haus des preussischen Residenten von Diest, weil er in demselben reformirten Gottesdienst halten ließ, und zu demselben auch solchen den Zutritt verstattete, welche nicht zu seiner Familie und seinen Hausgenossen gehörten. Letzteres war allerdings gegen das Normaljahr von 1624 gehandelt. Die Sache ward mit Mühe verglichen; die Rädelsführer bestraft, und der Gottesdienst in des Residenten Hause ward eingestellt. Der Pabst hatte sich auch eingemischt, und in einem besondern Breve die reformirte Religion eine verdammte Sekte genannt. In vielen Flugschriften ward weit toller ins Wilde hinein geschrieen, so daß kayserliche Verordnungen gegen Schimpfen, Schmähen und Lästern ergehen mußten, welche dann, wie gewöhnlich, nicht befolgt wurden. Da hieß es z. B. „die Lutheraner und Reformirten sind im Reiche gleichsam ohne Bürgerrecht nur tolerirt, wie man in manchen Orten Huren und Juden, um größere Uebel zu verhüten, und weil man sie noch zur Zeit nicht völlig ausrotten und vertilgen kann, duldet.“ Da werden protestantische Schriftsteller und Prediger Canaille, Bestie, Spitzbube, Bärenhäuter, elender Halunk, galgenmäßige

ehr-

ehrlose Schelme, Nachrichtermäßige Galgenvögel genannt, und Luther heißt ein Generalsäuhund! Des sächsischen Kurprinzens Uebertritt zu den Katholischen im Jahr 1712 verursachte neue Besorgnisse und Beschwerden. Wären nicht Türken- und andere Kriege dazwischen gekommen, man hätte sich wüthend der Religion wegen die Hälse gebrochen. Die Erbitterung verrauchte nicht; sie hat sich im siebenjährigen Kriege merken lassen.

2) Das Reichskammergericht befand sich in einem kläglichen Zustande. Als die Franzosen 1689 Speier niederbrannten, mußte es flüchten; die meisten Mitglieder verlohren alles das Ihrige und eine Menge Akten giengen in Feuer auf! Zwar trat es in Wetzlar wieder zusammen *), allein ein Zwiespalt zwischen desselben beyden Präsidenten hatte die Folge, daß die gegen einander aufgebrachten Mitglieder ihre Sitzungen einstellten **). Sieben Jahre lang war das höchste teutsche Reichsgericht geschlossen, und aller Bemühungen unerachtet konnte die Zahl seiner Mitglieder, welche der Westphälische Friede auf funfzig gesetzt hatte, nicht über siebzehn gebracht werden. Um fünf und zwanzig anzustellen, wären jährlich 100000 Thaler erforderlich gewesen. Aber so viel war von den Reichsständen nicht zu erhalten; die mächtigsten zahlten am wenigsten. Im J. 1774 waren die Reichsstände in einem Rückstande

*) 1691. **) 1704.

de von 600000 Thalern. Eine Menge von Klagsachen mußten nothwendig liegen bleiben.

3) Daß teutsche Reichsstädte von Kayfern nicht immer auf gleichen Fuß, wie andere Reichsstände behandelt worden sind, läßt sich erklären. Daß sie aber, außer Kriegszeiten, von Freunden Gewaltthätigkeiten haben leiden müssen, ist seltner. Hamburg hat sich mehrmals in diesem Falle befunden. Der König von Dänemark brauchte nothwendig Geld. Wegen verschiedener Beschwerden, die zu seiner Zeit förmlich sollten bekannt gemacht werden, forderte er von der Stadt 275000 Reichsthaler*). Wirklich erpreßte er durch seine, aus dem spanischen Erbfolgekriege heimkehrenden Soldaten 246000 Thaler. Nachdem das Geld gezahlt war, untersagte der Kayser dem Magistrat bey 500 Mark Goldes Strafe die Zahlung. Welch eine Konstitution, die ihre Angehörigen nicht schützen kann! Kam doch sogar der Russe Menzikof bey seinem Abmarsch aus dem Holsteinischen, und zwackte der Stadt, für angebliche Beleidigungen seines Herrn, eine Million Gulden **) und 5000 Dukaten Zehrungsgelder für seine Generale ab. Auch der Sachse erbat sich im Vorbeygehen 100000 Thaler. Lübeck mußte den Russen 200000 Thaler zahlen; Mecklenburg berechnete seinen, von Karls XII Feinden angerichteten Schaden gegen drey Millionen Thaler. Darf man sich noch wundern, daß der

*) 1712. **) preussische.

der Teutsche eine Konstitution nicht liebte, welche ihn Jedermann zur Beute überließ?

5) Barrieretraktat zwischen Oesterreich und den vereinten Niederlanden. Der Einfall der Franzosen 1672, und ihr schnelles Vordringen hatte die niederländische Republik in Bewegung gesetzt, um ihren Gränzen nach der spanisch-niederländischen und köllnischen Seite hin, stärkere Sicherheit zu schaffen. Dieserwegen vornehmlich hatte sie sich im spanischen Erbfolgekriege außerordentlich angestrengt, einen Aufwand von mehr als sechshundert Millionen Gulden gemacht, über hundert tausend Mann, und gewöhnlich nicht unter funfzig Linienschiffe unterhalten. Ihre Bundesgenossen waren darin eins, daß ihr eine befriedigende Gränzsicherung werden müßte. Schon im Jahr 1709, als die Republik sich entschloß, die protestantische Erbfolge des Hauses Braunschweig in Großbritannien zu garantiren, hatte die Königin Anna versprochen, es zu bewirken, daß in dem künftigen Friedensschlusse die gesammten spanischen Niederlande der Republik als eine Barriere zugesichert würden. Nämlich sie sollte berechtigt seyn, ihre Besatzungen in die wichtigsten Vestungen einzulegen; sie sollte ferner die Einkünfte ziehen von allen den Plätzen, von welchen die Krone Spanien bey dem Tode Karls des Zweyten nicht im Besitz gewesen, und welche in die Barriere mit eingeschlossen worden. *) Zur Unterhaltung der Besatzungen und

*) Man schätzte sie zu 900000 Gulden.

und Vestungen sollte ihr jährlich eine Million Livres auf die sichersten Einkünfte aus den spanischen Niederlanden angewiesen und die im Münsterischen Frieden bestimmten Einschränkungen des Seehandels niemals aufgehoben werden. Dieser Vertrag war ein Werk der damals in England herrschenden Parthey der Whigs. Aber die Umstände änderten sich. Die Torys kamen im Parlamente und am Hofe in die Höhe; diese leiteten einseitige Unterhandlungen mit dem gemeinschaftlichen Feinde ein, welcher davon auch in Ansehung der niederländischen Barriere seinen Vortheil zog. In England schrie man, Dendermonde, Nieuport und das Schloß zu Gent wären nicht Barrieren gegen Frankreich, sondern gegen Großbritannien die brittische Handlung würde vernichtet, und das Recht, bey Kriegsgefahr das Land zu besetzen, gegen England gemißbraucht werden. Die Republik konnte nicht widerstehen; sie mußte in die Vernichtung des Barrierevertrags durch einen zweyten willigen, welcher bey weitem nicht so vortheilhaft ausfiel. *) In dem bald darauf folgenden am eilften April zu Utrecht unterzeichneten Frieden ward festgesetzt, daß die spanischen Niederlande sogleich der Republik, von dieser aber dem Hause Oesterreich übergeben werden sollten, sobald das Haupt derselben, Kayser Karl der Sechste in die Barriere und den Frieden würde gewilliget haben.

*) Er ward am 13ten Jänner 1713 unterzeichnet.

Der Kayser trat dem Utrechter Frieden nicht bey; die Republik mußte also die Regierung der Niederlande übernehmen. Georg der Erste, den die Generalstaaten, als er die Krone von Großbritannien erhielt, mit sechstausend Mann Hülfstruppen gegen den Prätendenten in Schottland unterstützt hatten, betrieb nun die Barrieresache am Wiener Hofe, und brachte den Barrierevertrag von 1715 zu Stande. Die Republik erhielt das Besatzungsrecht in wichtigen Vestungen an der Gränze des französischen Flanderns, welche vorher von dem Feinde mußten erobert seyn, ehe er in das Gebiet der Republik von dieser Seite eindringen konnte; nämlich in Namur an der Sambre und Maas, in Dornick an der Schelde, in Menin und Warneton an der Leye, in Ypern und dem Fort Knocke an einem Wasser, welches Gemeinschaft mit Nieuport hat, und in Furnes an dem Kanal zwischen dieser Stadt und Dünkirchen. In Dendermonde, welches die Gemeinschaft mit Dornick auf der Schelde, und mit Menin auf der Leye sicherte, sollte eine gemeinschaftliche Besatzung stehen. Zur Sicherheit der Niederlande sollten fünf und dreyßigtausend Mann gehalten, und drey Fünftheile von denselben von Oesterreich besoldet werden. Der Republik ward zugestanden, bey einem feindlichen Angriff ihrer Barriere, alle Orte an der Demer, von der Schelde bis an die Maas, zu besetzen, und im Nothfall diesen ganzen Strich unter Wasser zu setzen. Zur Unterhaltung der Barriereplätze und ihrer Besatzun-

satzungen sollte der Kayser jährlich 1250000. Gulden beytragen, ferner eine Schuld von 8396000 Gulden, welche Karl der Zweyte in Spanien auf die Niederlande geliehen hatte, und 4618950 Gulden, welche die Staaten während ihrer Regierung für dieselben ausgegeben, übernehmen. Im Oberquartier Geldern trat der Kayser ab die Stadt Venlo mit ihrem Gebiete, die Forts St. Michel und Stevenswärt, das Amt Monfort, mit eilf Dörfern, und versprach zugleich, innerhalb einer halben Meile von Stevenswärt keine Schanzen und Vestungswerke anzulegen. Auch in Flandern erhielt die Republik einige Forts und Ländereyen zu Sicherung ihrer Gränze von der Schelde bis an das Meer, welche in einem besondern Traktate am 22sten December 1718 genauer bestimmt wurden. Es war eine Hauptforderung an Oesterreich, daß diese Niederlande mit den teutschen Erbländern desselben unzertrennlich vereint blieben.

Nun wieder zu neuen Kriegen, und zwar zuerst mit den Türken. Dieses muthvolle, aber der Zucht ungelehrige und in Politik unerfahrne Volk hatte die Republik Venedig angegriffen *), die Insel Corfu, eine Vormauer für Italien, und ganz Italien ihr abgenommen. Kayser Karl VI sah bey solcher zunehmenden Macht seine Ungarn bedroht; Oesterreich stand mit Venedig im Vertheidigungsbunde, und die Pforte wollte nichts von kayserlicher Vermittelung hören. Also

*) 1714.

nahm sich Oesterreich seines Bundesgenossen an, und das teutsche Reich bewilligte Geldhülfe. Zwey herrliche Siege bey Peterwardein *) und bey Belgrad **) brachen der Pforte Uebermuth. Prinz Eugen führte den Oberbefehl; zunächst kommandirten die Grafen von Stahremberg und Heister; zahlreich eilten junge Edelleute aus mehrern Ländern unter Eugen's Fahnen, verschiedene Prinzen und Fürsten fochten unter ihm für Kriegsruhm. Unter ihnen zeichnete sich Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern aus. Dem Siege bey Peterwardein folgte die Eroberung der Vestung Temeswar, die Unterwerfung der ganzen Wallachey; und nach der Schlacht bey Belgrad kapitulirte die Vestung. Temeswar, die Wallachey bis an Aluta, Belgrad nebst einem beträchtlichen Stükke von Bosnien und Servien trug Oesterreich im Stillstande zu Passarowitz, als den Gewinn von zwey Feldzügen davon. ***)

Dieses Glück kam zur rechten Zeit. Denn es war schon wieder von Madrid aus ein vielfacher Kriegswirwar angezeddelt, welcher über zwanzig Jahre fortlief, und sonderbare Veränderungen in Italien — denn Italien war aller Fehden Gegenstand — hervorbrachte. Die Sache hängt so zusammen:

Philipp V, erster König in Spanien aus dem bourbonischen Hause, vermählte sich 1714 zum

*) 1716, am 5ten August.
**) 1717, am 6ten August.
***) 1718, am 21sten July.

zum zweytenmal mit Elisabeth Farnese, Prinzessin von Parma, einem Weibe von mannhafter Entschließung und Thätigkeit, deren Geist bey der Trägheit ihres Gemahls freyen Spielraum fand. Philipp hatte Söhne aus der ersten Ehe. Die zweyte war nicht weniger fruchtbar. Die Königin wünschte, ihre Söhne, die keine nahe Hoffnung zur Erbfolge in Spanien haben konnten, mit eigenen Staaten zu versorgen, und solche waren allein in Italien zu suchen und vielleicht zu finden. Diese aber mußten durch neue Kriege erworben werden. Einen geschäftigen Theilnehmer ihrer Absichten fand sie an dem Kardinal und ersten Minister Alberoni. Dieser Mann entwarf den kühnen Plan, neues Leben in den spanischen Staat zu gießen, seine alte Herrlichkeit wieder herzustellen, und die durch den Utrechter Frieden verlohrnen Besitzungen in Italien wieder an die Krone zu bringen. Die Zeitumstände schienen günstig, indem der Kayser und Venedig in Krieg mit den Türken sich verwickelt sahen. In Frankreich aber unterhielt er ein geheimes Verständniß mit vielen Großen und den Jesuiten, welche über den Regenten, den Duc d'Orleans, Philipp, unzufrieden waren. Unter dem Vorwande, der Republik Venedig gegen die Türken beyzustehen, rüstete er eine starke Flotte aus, welche gegen alle Erwartung im August 1717 Sardinien angreift, und mit der Eroberung der Vestung Cagliari die ganze Insel dem Kayser entreißt. Der Vorwand zum Kriege war, der

Kayser

Kayser habe bisher die Bedingungen des Utrechter Friedens nicht erfüllt, habe die rebellischen Katalonier unterstützt, und behaupte immer noch seine Ansprüche auf die spanische Erbfolge. Außerdem arbeite der Kayser an einem Tausch Sardiniens gegen Sizilien, und der spanische Hof könne dieses nicht zugeben, weil nach dem Utrechter Frieden Sizilien, nach Abgang des herzoglichen Hauses in Savoyen, an Spanien zurück fallen solle. Im folgenden Jahre landen die Spanier in Sizilien, da der Herzog von Savoyen, durch eine auf Mailand gemachte Hoffnung, sich nicht wollte bereden lassen, diese Insel gutwillig abzutreten. Itzt kommen Großbritannien und Frankreich dazwischen, und schließen den 2 August 1718 mit dem Kayser ein Bündniß, welches man die Quadrupel-Allianz nennt, weil man auf den Beytritt Hollands rechnete, der aber nicht erfolgte. Alberoni, vom Könige in Großbritannien und dem Regenten in Frankreich persönlich gehaßt, fällt, und muß Spanien meiden, sein König aber der von England und Frankreich aufgesetzten Quadrupel-Allianz beytreten. Der Kayser entsagt damit förmlich seinen bisher noch beybehaltenen Ansprüchen auf die spanische Krone, und Philipp begiebt sich der vormaligen spanisch-italiänischen Staaten. Sizilien erhält der Kayser, und Sardinien der Herzog von Savoyen. Der Kayser ertheilt dem ältesten Sohne Philipp's aus der zweyten Ehe, dem Don Carlos, die Anwartschaft auf die teutschen Reichsmannslehen, die

Her-

Herzogthümer Toskana, Parma und Piacenza, die aber niemals von einem Könige in Spanien besessen werden sollen, und verspricht, die Genehmigung des teutschen Reichs dazu zu verschaffen. So ward zwar jetzt der Krieg gehemmt. Aber es blieben dabey noch viele streitige Punkte zwischen dem Kayser, Spanien und den italiänischen Staaten unausgemacht.

Diese von Grund aus zu untersuchen und beyzulegen, wird ein Kongreß zu Cambray verabredet. Die meisten Gesandten waren schon 1721 beysammen; aber die feyerliche Eröffnung erfolgte erst im April 1724. Die Hauptpunkte betrafen die Erbfolgesache in Parma, Piacenza, Toskana, und eine vom Kayser in Ostende 1722 errichtete Handlungsgesellschaft nach Ost- und Westindien. Der Herzog von Parma behauptete, seine Herzogthümer wären unabhängig vom Kayser und teutschen Reiche; eine gleiche Forderung that der Großherzog von Toskana, welcher die Erbfolge seiner Tochter, der verwitweten Kurfürstin von der Pfalz, zuwenden wollte *); der römische Fürstbischof sagte, Parma und Piacenza wären Lehne des apostolischen Stuhls. Der Kayser verwies diese Sachen an den Reichshofrath

*) Der Großherzog Johann Gasto, der letzte aus dem Hause Medices, welches sich durch die Handlung Reichthümer und Ansehen, und endlich die Regierung in Florenz verschafft hatte. Parma's und Piacenza's hatte sich Papst Julius II. bey Gelegenheit des Krieges gegen Frankreich, nach der Ligue von Cambray bemächtiget. Papst Paul III aber seinem Bastard, Aloys Farnese, 1543 als ein Herzogthum gegeben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0237
DFG

hofrath, welches aber England und Frankreich übel nahmen. Eben so wenig wollte der Kayser in die Aufhebung der ostendischen Handlungsgesellschaft willigen. Auf diese drangen die Seemächte vorzüglich aus dem Grunde, weil dem Kayser im Utrechter Frieden die Niederlande mit den Rechten und Verbindlichkeiten abgetreten worden, wie sie Karl II besessen habe. Nun aber hätte Spanien im Münsterschen Frieden sich verbindlich gemacht, die Handlung nach Indien auf die Art, wie bisher, führen zu lassen, und nicht weiter auszudehnen. Da also damals von den spanischen Niederlanden aus kein unmittelbarer Handel nach Indien getrieben worden: so dürfe er auch jetzt nicht statt haben. England hatte auch den Holländern im Barrierevertrag eine besondere Garantie über diesen Punkt geleistet.

Indeß man sich nun in Cambray herumzankt, findet sich der König in Spanien persönlich beleidigt von Frankreich, und das macht dem ganze Kongreß ein unerwartetes Ende. Philipp's einzige dreyjährige Tochter, Maria Anna Viktoria, ward 1721 an den König von Frankreich, Ludwig XV, versprochen, und in Paris erzogen. Ludwig XV versprach damals kein langes Leben; kinderloser Tod würde wegen der Erbfolge vielleicht einen Krieg mit Spanien veranlaßt haben. Man wünschte wenigstens zur Sicherung der innern Ruhe einen Erben. Dem Duc de Bourbon, Premierminister nach dem Tode des Duc d' Orleans, dünkte die Vermählung

lung mit der Infantin wegen ihrer Jugend eine zu ungewisse und weitaussehende Sache; er schickte die Braut ihrem Vater zurück, entschuldigte diesen Vorfall durch dringende Nothwendigkeit, und vermählte seinen König mit der Tochter des Titularkönigs von Polen, des Stanislaus Lesczinsky. Philipp, über diesen Schimpf entrüstet, entschloß sich, seine Sachen mit dem Kayser ohne weitern Verzug unmittelbar und im Geheim abzumachen, und alle Verbindung mit Frankreich aufzuheben. Ein Baron von Ripperda war schon einige Zeit vorher nach Wien geschickt worden, einen besondern Frieden zu unterhandeln; er ward den 30sten April 1725 zu Wien auf den Fuß der Quadrupel-Allianz unterzeichnet. Der Kayser versprach, mit Beystimmung des Reichs, dem Don Carlos die Erbfolge in Toskana, Parma und Piacenza, als unzweifelbaren, unmittelbaren teutschen Reichslehen, sobald sie, mit Abgange des männlichen Geschlechts in den dort regierenden Häusern, dem Reiche würden eröffnet werden. Doch bey Lebzeiten der jetzigen Besitzer sollten keine Truppen in diese Herzogthümer kommen. An eben dem Tage ward ein Freundschafts- und Vertheidigungs-Bündniß geschlossen, in welchem der Kayser versprach, sich nicht zu widersetzen, wenn Spanien von England Gibraltar und Minorka in der Güte zurückbekommen könnte, ja allenfalls auch alle bona officia und Vermittelung in dieser Sache anzuwenden. Diesem Bündnisse

folgte

folgte sogleich ein Handlungstraktat *), in welchem Spanien dem Kayser alle Vortheile zugestand, welche die bisher vorzüglich begünstigten Nationen, die Holländer, Engländer und Franzosen, gehabt hatten. Insonderheit erhielt die indische Handlungsgesellschaft zu Ostende die Freyheit, alle indischen Waaren aus ihren Faktoreyen nach Spanien zu bringen, und die Schifffahrt nach den kanarischen Inseln. Offenbar war es, daß der spanische Hof durch Bewilligung der vortheilhaftesten Handlungsfreyheiten, zu der beschlossenen Eroberung von Gibraltar und Minorka den Beystand des Kaysers erkaufen wollte. Die Heimlichkeit, mit welcher alle diese Verträge geschlossen worden, erregte den Argwohn noch schlimmerer Verabredungen. Der Kayser hatte damals die weibliche Erbfolge in allen seinen Staaten festgesetzt, und man vermuthete eine Vermählung des Prinzen von Asturien mit einer Erzherzogin, welche eine künftige Vereinigung der spanischen Monarchie mit den österreichischen Landen fürchten ließ. Man setzte also dem Wiener Bündnisse das Hannöverische entgegen **), durch welches England, Frankreich, Holland, Schweden und Dänemark einander ihre Besitzungen garantirten. Das Wiener Bündniß ward durch Rußland verstärkt, und alles drohte einen allgemeinen Krieg. Spanien fieng indeß, im Vertrauen auf die Hülfe seiner Bundsgenossen, den

Krieg

*) den 1ten May.
**) den 3ten September 1725

Krieg förmlich an mit der Belagerung von Gibraltar. *) Nur von der Entschließung des Wiener Hofes schien es abzuhängen, ob die Flamme des Krieges weiter um sich greifen sollte, oder nicht. Aber diesem Hofe schien das hannöverische Bündniß zu mächtig, vornehmlich da es ihm nicht geglückt war, das teutsche Reich in sein Interesse zu ziehen. Unter Vermittelung der Nuntien des römischen Hofes willigt der Kayser den 31sten May 1727 in eine siebenjährige Suspension der Handlungsgesellschaft von Ostende, und in die Eröffnung eines neuen Kongresses. Der spanische Hof tritt nach einiger Zögerung bey, und unterwirft seine Anforderungen der Entscheidung des Kongresses. Dieser wird zu Soissons den 14 Junius 1729 eröffnet; aber auch in dem nämlichen Jahre durch einen ganz in der Stille zwischen England, Spanien und Frankreich zu Sevilla geschloßnen Vergleich geendiget **). Daß der spanische Hof in seinen Verbindungen so veränderlich erscheint, indem er jetzt ohne Theilnehmung des Kaysers, einen besondern Vertrag mit England und Frankreich eingeht, darüber wird man sich weniger wundern, wenn man den Grund seiner Handlungen nicht übersieht. Dieser blieb immer der nämliche; Vergrößerung in Italien, und vor der Hand Sicherheit wegen der Erbfolge des Don Carlos in Toskana, Parma und Piacenza. Daher neigte er sich immer auf die

Seite,

*) den 22sten Februar 1727.
**) den 9ten November.

Seite, von welcher er die sicherste Gewährleistung seiner Absichten zu erhalten glaubte. Diese bieten jetzt England und Frankreich an, indem sie nicht blos die künftige Erbfolge des Infanten in jenen Herzogthümern garantiren; sondern auch zu mehrerer Sicherheit es über sich nehmen, auf ihre Gefahr und auf ihren Schiffen, 6000 Mann spanische Truppen zur Besatzung nach Italien überzuführen. Spanien nimmt dagegen alle dem Wiener Hofe bewilligte Begünstigungen in Ansehung der ostendischen Handlungsgesellschaft zurück. Der Kayser ist über diesen Vergleich äußerst aufgebracht; der Herzog von Parma stirbt im Jänner 1731; seine Witwe giebt fälschlich vor, sie sey schwanger, und der Kayser, als Oberlehnsherr, läßt die Herzogthümer besetzen. Jetzt war es der König von Großbritannien, Georg II, welcher endlich diese Sache aufs Reine brachte, und vom Kayser in dem Wiener Vertrag 1731 *) die Genehmigung des Sevillischen erhielt. Der Großherzog von Toskana erkennt den spanischen Infanten für seinen Nachfolger **), welcher bis zu seiner Volljährigkeit an dem toskanischen Hofe bleibt, indeß Parma und Piacenza von der verwitweten Herzogin von Parma und dem Großherzoge vormundschaftsweise regiert werden.

Bald nachher stirbt in Polen König August II ***); Stanislaus Leszinsky, der Schwieger-

*) den 16ten März.
**) Durch einen besondern Vertrag vom 25sten Julius 1731.
***) den 1sten Februar 1733.

gervater Ludwigs XV in Frankreich, wird beynahe einstimmig von der Nation gewählt; nur eine kleine Parthey ruft dagegen den Kurfürsten von Sachsen, August III, zum König aus. Dieser behauptet sich durch russische und kayserliche Unterstützung. Ludwig XV glaubt sich in seinem Schwiegervater beleidiget, greift den Kayser in Italien an *), und der König von Spanien thut das Gleiche. Die kayserlichen Lande in Italien befanden sich in einem wehrlosen Zustande; der König von Sardinien war Frankreichs Bundsgenosse; und England nebst Holland zeigten keine Lust, sich in diesen Krieg einzumischen. Der Graf von Montemar führt im November 1733, 30000 Mann nach Toskana; Don Karl erklärt sich für volljährig, übernimmt die Regierung von Parma, und unterwirft sich ohne Widerstand Neapel. Auch der größte Theil von Sizilien wird erobert. Der Kayser, dem seine pragmatische Sanktion am Herzen lag, wovon bald die Rede seyn wird, welche Frankreich noch nicht garantirt hatte, und der in Italien Alles verlohren sah, unterzeichnet den 3ten Oktober 1735 mit Frankreich die Wiener Präliminarien, welche erst am 15ten April 1736 von Spanien genehmiget werden. Don Karl bleibt im Besitz der Königreiche Neapel und Sizilien, doch mit der Bedingung, daß diese Länder nie ein Prinz habe, der zugleich König von Spanien ist. Der Kayser erhält dagegen Parma und Piacenza, der Her-

*) Die Kriegserklärung geschah den 10 Oktober 1733.

Herzog von Lothringen tritt sein Land an Stanislaus Lesczinsky ab, und erhält dagegen die Anwartschaft auf die Erbfolge von Toskana. Diese Präliminarien nebst verschiedenen andern minder wichtigen Verabredungen werden 1738 bestätiget durch den Wiener Definitiv-Traktat, welchem aber das teutsche Reich nicht beygetreten ist, ob es gleich 1734 Krieg gegen Frankreich erklärt hatte.

Karls VI vorzüglichstes Bestreben war längst darauf gerichtet, da er keine Söhne hatte, seiner Tochter, Maria Theresia, die Erbfolge in der ganzen österreichischen Monarchie durch ein unwiderrufliches Hausgesetz zu sichern. Um von den ersten Mächten die Garantie sich zu verschaffen, daß diese seine Erbfolgeordnung von Niemanden angetastet würde, hatte er in Italien so vieles aufgeopfert, und vielleicht den Frieden mit den Türken übereilt. Zu diesem neuen Türkenkriege kam der Kayser als Bundsgenosse der Russen. Eugen lebte nicht mehr, er ward gleich fühlbar im Felde und Kabinet vermißt; am Hofe arbeiteten Minister, eben daselbst und im Felde Generale, gegen einander, die Kassen waren leer, Zeughäuser und Magazine schlecht versorgt, Lazarethe und andere Feldanstalten erbärmlich vernachlässiget, und bey dem Proviantwesen raubten die großen Spitzbuben dem Soldaten Brod und Kleidung. Indessen das Glück der Russen machte Muth, und der Kayser kannte ja weder den Zustand seiner Kriegsmacht, noch seiner Finanzen. Die Soldaten

daten von Mangel und Krankheiten mißmuthig, und über ihre uneinigen Generale ärgerlich, äußerten wenige Lust zu fechten. Gleich im ersten Feldzuge zeigte sich das; in Wien erklärte man sich das schlechte Glück daher, daß der Feldmarschall, Graf von Seckendorf, ein Protestant wäre. „Ein Ketzer, sagte der kayserliche Beichtvater auf der Kanzel, muß den Himmel zum Zorn reizen, und den kayserlichen Waffen seinen Segen entziehen.“ Seckendorf mußte alle Schuld tragen, seine Feinde verbannten ihn nach Grätz. Im zweyten Feldzuge kommandirte ein Graf von Königseck, die Grafen Wallis und Neuperg; es gieng immer schlechter. In der dritten Campagne führte Wallis den Oberbefehl; er verlohr die blutige Schlacht bey Krotzka *); Belgrad ward belagert; bey einer Besatzung von 20000 Mann und sonstigem guten Zustande zweifelte der Kommandant, General von Succow, und zwar ehe noch ein feindlicher Angriff geschehen war, sich über zweymal vier und zwanzig Stunden vertheidigen zu können; Wallis, der größere Verluste voraus zu sehen meinte, fieng an, über Frieden zu unterhandeln, und bot dem Großvezier Belgrad an; der Hof übertrug aber die Unterhandlungen dem Grafen Neuperg, und dieser unterschrieb, zum Erstaunen von ganz Europa, im türkischen Lager einen 27jährigen Stillestand **), in welchem alle Erwerbungen

*) In Servien 1738, den 22sten July.

**) 1739, am 1sten September.

gen des letztern Krieges verlohren giengen. Nur Temeswar nebst dem dazu gehörigen Bannat verblieb dem Hause Oesterreich. Man hat gar nicht gezweifelt, daß Neuperg gemessene geheime Befehle gehabt habe, einen Frieden, sey es auch unter harten Bedingungen, abzuschliessen, weil der Kayser seinem Ende entgegen sah. Daß er aber so hart ausfiel, war der zugelassenen Vermittelung des französischen Gesandten, Villeneuve, im türkischen Lager beyzumessen. Wallis und Neuperg wurden zur Gefangenschaft verurtheilt, und der Kayser ließ den Höfen anzeigen, daß seine Bevollmächtigten ihre Vollmachten überschritten hätten. Das teutsche Reich war dreymal mit Geld zur Hülfe gekommen.

Die ganze österreichische Kriegsmacht befand sich in einem zerrütteten Zustande; sie war, alles in allen Provinzen zusammen genommen, nur einige achtzigtausend Mann stark; sie ward auch itzt vernachlässiget, indem der Kayser sich, wegen seiner Herzensangelegenheit, seiner pragmatischen Sanktion, auf papierne Garantieen verließ.

Schon seit 1713, als er noch kinderlos war, setzte er in einer Erbfolgeordnung fest, daß alle österreichische Erbreiche und Länder nach dem Rechte der Erstgeburt unzertheilt vererbt werden sollten, und zwar in der weiblichen Nachkommenschaft, wie im Mannsstamme, wenn dieser ausgestorben seyn würde. In der Folge wurden ihm, außer einem Sohne, der als Wiegenkind starb, drey Töchter gebohren, Maria Theresia

sia *), Maria Anna **) und Maria Amalia ***). Von seinem ältern Bruder, dem Kayser Joseph, waren aber auch zwey Töchter vorhanden, Maria Josepha, die 1719 an den damaligen Kurprinzen von Sachsen, nachherigen König August den III von Polen, und Maria Amalia, die 1722 an den damaligen Kurprinzen Karl Albrecht von Bayern, nachherigen Kayser Karl den VII, vermählt war. Da schien es Frage zu seyn, ob auf den Fall, wenn mit Karl dem VI der österreichische Mannsstamm erlöschen würde, in der Ordnung der Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt eine Tochter Karls des VI, als des letzten Besitzers, oder eine Tochter Josephs, als des vorher verstorbenen erstgebornen Bruders, den Vorzug behaupten könne. Karl der VI unterließ deswegen nicht, bey den Vermählungen dieser Josephischen Prinzessinnen ihre Verzichte nach seinem Entwurfe einrichten zu lassen. Indessen solche Verzichte gewährten doch nur wenige Sicherheit; auch konnten sich Ansprüche anderer weiblicher Nachkommen von österreichischen Herren finden. Nicht nur ließ er daher seine pragmatische Sanktion von den Reichs- und Landständen in Oesterreich, Schlesien, Böhmen, Ungarn und in den Niederlanden bestätigen: sondern da er irriger Weise meinte, durch Garantieen alle Besorgnisse heben zu können, so verschaffte er sich dergleichen von Großbri-

*) 1717. **) 17:8. ***) 1725.

britannien, Holland, Frankreich, Sardinien, Dänemark, Rußland und dem teutschen Reiche. Aber Kurbayern widersprach der Reichsgarantie.

Karl VI folgte bald dem Könige Friedrich Wilhelm dem Ersten *), so wie ihm die russische Kayserin Anna **). Befanden sich das östreichische Heer nebst den Finanzen in zerrüttetem Zustande: so hatte für beydes desto trefflicher Friedrich Wilhelm in seinem Lande gesorgt; hatte die Volksmenge aus der Schweiz, aus Schwaben, Franken, Sachsen, und vorzüglich aus dem Salzburgischen mit 37000 Kolonisten vermehrt, oder eigentlicher den großen Verlust, welchen die Pest in Preussen verursacht hatte, zum Theil ersetzt; das Heer unvermerkt, indem er blos den Soldaten mit seinen großen Leuten zu spielen schien, mitunter auch wirklich spielte, auf 76000 Mann erhöhet, worunter einige 20000 Ausländer waren; hatte dieser Kriegsmacht zur Erhaltung und Vergrößerung einen unversiegbaren Fond angewiesen, indem er das Kantonwesen einrichtete; hatte die Staatseinkünfte gegen achtehalb Millionen Thaler aufgetrieben, und schuldenfrey einen Schatz von acht Millionen siebenmal hunderttausend Thalern hinterlassen.

Nicht so hielten die sächsischen Kurfürsten August I und II Haus; der Schwedenkrieg hatte dem Lande an hundert Millionen gekostet und die Regierung der Günstlinge häufte Schulden auf Schul-

*) 1740, am 31sten März.

**) 1740, am 28sten Oktober. Kayser Karl starb am 20sten Oktober.

Schulden. Die Grafen Brühl, vormals Pagen, u. Heinecke, ein Lakey, gehörten zu den Lieblingen, deren Andenken noch lebt, aber nicht im Segen. August I hatte Besitzungen und Rechte verkauft, und zwanzig Millionen Thaler Schulden nachgelassen. August II setzte durch Verschwendung, Pracht, Wohlleben und Ueppigkeit ganz Teutschland in Erstaunen. Nicht besser, so weit er reichen konnte, wirthschaftete Eberhard Ludwig, Herzog von Würtemberg; sich und sein Land richtete er zwanzig Jahre lang durch seine Maitresse, ein Fräulein von Grävenitz, zu Grunde *). Ihr zu gefallen bauete er Ludwigsburg, und Stuttgard, die alte Residenz, verarmte. Die Badenschen Lande hatten hart gelitten von den Franzosen, deren Gebiet seit der Besitznehmung von Freyburg und Breysach sich bis an den Schwarzwald zum Theil in die Markgrafschaft hinein erstreckte. Markgraf Karl Wilhelm, der Erbauer von Karlsruhe, wirthschaftete gut. Holstein und Mecklenburg konnten sich von den Drangsalen des nordischen Krieges noch nicht erholen. Leopold von Anhalt-Dessau verstand sich eben so gut auf Landesökonomie und Wirthlichkeit im Haushalt, als auf das Soldatenwesen. Er kaufte von Zeit zu Zeit ansehnliche Güter an, ohne neue Abgaben den Unterthanen aufzulegen. Hessen und Braunschweig behaupteten ihre alte Würde.

*) Er starb als reuiger Sünder 1733.

Ehe wir die letzte Periode antreten, werfen wir einen flüchtigen Blick auf verschiedene, mehr minder bedeutende Gegenstände.

1) Vertreibung der Salzburger. Erzbischof Leopold, aus dem Geschlechte von Firmian, fieng seit 1731 an, die zahlreichen Evangelischen im Erzstifte durch gewaltsame Mittel zu katholisiren. Natürlich entstanden daher Rottirungen, bey welchen man sich gewöhnlich anderer Beschwerden lebhafter erinnert. Der Erzbischof rufte kayserliche Mannschaft ins Land gegen seine angeblichen Aufrührer; diese wollten auswandern, erhielten aber dazu die Erlaubniß nicht eher, als nach ernsten Erklärungen des evangelischen Korpus, unter diesem namentlich des Königs in Preussen. Dieser allein zog ihrer siebzehntausend nach Litthauen; den Britten und Holländern fielen auch einige Tausende zu, und ein Theil erhielt sich doch heimlich im Stifte. Solche Züge verfolgter Christen werden die künftigen Zeiten schwerlich wieder sehen. Es muß ein rührendes Schauspiel gewesen seyn, diese Auszöglinge unter Gebet und Gesang von Stadt zu Stadt ziehen zu sehen. Ueberall zeigte sich christliche Wohlthätigkeit gegen sie reichlich; mehrere Städte baten darum, die armen Leute zu ihnen zu bringen, um sie zu erquicken. Preussisch-Litthauen hätte dem Herrn Grafen Firmian längst ein Ehrendenkmal setzen lassen sollen! so viele Rekruten auf einmal schenkt man itzt nicht so leicht weg!

2) Die

2) Die Münzverwirrungen dauerten fort, nachdem Kipper und Wipper vertilgt waren. Die Scheidemünzen wurden immer geringhaltiger ausgemünzt, auch an den groben Sorten vergriff man sich allmählig. Von den Verhandlungen im Reiche, diesem Uebel durch einen allgemeinen Münzfuß abzuhelfen, muß man größere Werke nachlesen. Hier ist blos anzumerken, daß im Jahre 1738 der Leipziger Münzfuß als Reichsmünzfuß angenommen ward, doch nicht bey Scheidemünze. Von dieser blieb es jedem Reichsstande frey, doch nur so viel als zum Umlauf in seinem Lande nöthig wäre, zu beliebigem Gehalte ausmünzen zu lassen. In Thalern aber, jeden zu 32 guten Groschen oder zwey Gulden gerechnet, sollte die köllnische Mark Silber von 14 Loth 4 Gran zu acht Stück, die Mark Gold zu 67 Dukaten, jeden zu 4 Gulden, in Goldgülden, jeden 3 Gulden am Werth, zu 72 Stück ausgemünzt werden. Auch sollten zu den groben Münzsorten die halben bis Zwölftel-Thaler gerechnet werden.

3) Handel und Gewerbe ward immer mehr ein Gegenstand der Fürstenregierung. Je mächtiger der Fürst, desto enger suchte er fremde Einfuhren einzuschränken, alle Bedürfnisse, so weit möglich, im Lande zu erzielen, eignes Geld im Lande zu behalten, und fremdes herein zu ziehen. Die gegenwärtigen strengen Verbote fremder Waaren, oder die hohen Auflagen darauf, sind doch späterer Einführung; erst nach dem sieben-

jährigen

jährigen Kriege haben sie Franzosen den Teutschen zugebracht.

4) Künste und Wissenschaften schritten vorwärts; Freyheit im Denken gedieh nur hier und da unter Protestanten. Vornehmlich waren es die französischen Flüchtlinge, welche die Teutschen mit mannigfaltigen Bequemlichkeiten des Lebens bekannt machten, daher denn auch jene Künste, welche für Lebensgenuß arbeiten, als Baukunst, Mahlerey, Kupferstechen, Tonkunst, Schauspielkunst, die wohlthätigste Pflege fanden. Wurden gleich vorzüglich fremde Künstler, Franzosen, Italiäner, Niederländer gebraucht, so fanden sich doch auch Teutsche, welche sich, wenn auch auswärts gebildet, mit ihnen messen konnten. Immer noch machen den Teutschen Ehre, um nur Einige anzuführen, in der Baukunst und Bildhauerey, Andreas Schlüter, im Kupferstechen Andreas Wolfgang, Christoph Weigel, in der Musik Mattheson, Telemon, Georg Friedrich Händel ꝛc. Für die Aufnahme der teutschen Sprache und schönen Wissenschaften traten an mehrern Orten Gelehrte in Gesellschaften zusammen, zu Leipzig, Göttingen, Jena ꝛc. welche alle, jede in ihrem Kreise mehr oder weniger, jede doch immer etwas Gutes gewirkt hat. Die ernstern Wissenschaften hatten auf mehrern Universitäten Lehrer, wie sie so zahlreich und gelehrt in fremden Landen nicht gefunden wurden. Zu Göttingen ward 1734 eine Universität mit königlichem Aufwande gestiftet, welche bald mit denen zu Halle, Jena, Leipzig wetteiferte. Freyheit

heit im Denken und Lehren, — wenn sie nur das Soldatenwesen aus dem Spiele ließ — herrschte doch nirgends so als in Halle, und keine teutsche Universität kann den wohlthätigsten Einfluß davon auf sich abläugnen. Für Bildung armer Jugend that ein Privatmann unendlich mehr, als Fürsten. Der Mann war August Herrmann Franke, Prediger und Lehrer der Theologie zu Halle. Allein im Vertrauen auf Gott stiftete er das Waisenhaus, in welchem bey seinem Tode *) 600 Menschen täglich gespeiset, und über 2000 Kinder unentgeldlich unterrichtet wurden. Welch eine Fürstenanstalt läßt sich nennen, die so ausgebreiteten Nutzen für die Menschheit gehabt hätte? Doch über solche Dinge suche man anderwärts Belehrung. Nur des sächsischen Porcellans muß noch gedacht werden, lange Zeit eine Goldgrube für Kursachsen. Walter von Tschirnhausen aus der Oberlausitz ist der erste Erfinder; Friedrich Böttticher, ein Apotheker, aus dem Vogtlande, verarbeitete jene Erfindung zu Dresden, wo er Metallgold machen sollte, das er nicht machen konnte. Dafür machte er Porcellangold.

Seit dem Tode Kayser Karls VI hat, wie das ganze Europa, so das teutsche Reich, eine neue Gestalt gewonnen. Neben Oesterreich

*) 1727.

reich tritt als Hauptmacht Preussen hin, und vor Beyden zieht sich das teutsche Reich gleichsam in einen Hintergrund. Frankreich hält es abwechselnd mit Beyden, und zerfällt am Ende mit Beyden. Indessen mischt sich eine Macht in teutsche Reichsangelegenheiten, mit welcher bisher allein Oesterreich seiner Türkenkriege wegen in engern Verhältnissen gestanden hat, die Russische. Das teutsche Reich sieht am Ende des achtzehnten Jahrhunderts sein Schicksal, seine politische Fortdauer in der Gewalt dieser drey Mächte. Als Punkte zum Anhalten in dieser letzten Periode zeigen sich der Friede zu Aachen, der zu Hubertsburg, und der Anfang des Reichskriegs mit der französischen Republik.

Funfzehn Monate blieb der Kayserthron, welchen das Haus Oesterreich volle dreyhundert Jahre inne gehabt hatte, unbesetzt. Daran waren mehrere Ursachen Schuld. Kurpfalz und Kurbayern hatten sich 1724 im Geheim vereiniget, das rheinische Reichsvikariat gemeinschaftlich zu führen. Allein das Reich sah so einen Hausvertrag, der ohne seine Genehmigung geschlossen worden, für ungültig an, und es erfolgte daher von dieser Seite beynahe ein Stillestand im Reichsjustizwesen. Eine andere Streitfrage war, ob überhaupt, da das Reich kein Oberhaupt habe, der Reichstag fortdauern dürfe? Er dauerte fort, indeß ward damit doch auch das Wahlgeschäffte behindert. Maria Theresia hatte ihrem Gemahle, dem Großherzoge Franz von

Tos-

Toskana, die Mitregentschaft über Böhmen übertragen; allein die Kurfürsten verweigerten die Zulassung der böhmischen Kurstimme zur Wahl, weil sie eine Dame weder selbst führen, noch einem Andern in Gemeinschaft übertragen könne. Die altfürstlichen Häuser, welche sich am heftigsten einem gemeinschaftlichen Vikariat widersetzten, hielten einen Fürstentag zu Offenbach, um sich über dasjenige zu bereden, was sie in der künftigen Wahlkapitulation eingerückt haben wollten. Frankreich setzte seine Freunde in Bewegung, die Wahl des Gemahls von der Maria Theresia zu hindern, der König in Preussen griff Schlesien an; und der Kurfürst von Bayern rüstete sich, Karls VI Universalerbe zu werden. Ursachen genug, eine funfzehnmonatliche Thronerledigung zu bewirken.

Maria Theresia hatte bey des Vaters Tode ihr drey und zwanzigstes Jahr angetreten, und war seit vier Jahren mit dem Großherzoge von Toskana, gebohrnem Herzoge von Lothringen, Franz Stephan, vermählt. Am 20sten Oktober war ihr Vater gestorben, am 23sten December betrat das preussische Heer Schlesien. Friedrich II hatte die väterlichen Absichten auf Jülich und Berg aufgegeben, und dagegen beschlossen, seines Hauses Ansprüche auf vier schlesische Fürstenthümer geltend zu machen. Günstigere Zeitumstände konnten nie kommen. Eine junge Fürstin ohne Erfahrung trat die Regierung weitschichtiger Staaten an, auf welche von mehrern Fürsten Anspruch gemacht ward. Kriegsheer und

Fi-

Finanzen waren durch den letztern Türkenkrieg und schlechte Wirthschaft zerrüttet, und gleichsam desorganisirt, die französische Regierung wollte die Gelegenheit nutzen, Oesterreichs Macht herabzusetzen, und die Russen, des Wiener Hofes Bundsgenossen, hatten Krieg mit Schweden, der durch innere Verwirrungen bedeutend werden zu können schien. Friedrich hatte Geld und Truppen, die nicht so ungeübt waren, als man sich in Wien und andern Orten vorstellte. Sie hatten zum Theil ihre Schule am Rhein und in Ungarn gemacht; Schlesien befand sich in einem beynahe wehrlosen Zustande, es standen kaum 5000 Mann zur Vertheidigung da, die Vestungen waren verfallen, und auf die Wirkung des Unerwarteten, des Ueberraschenden konnte doch Friedrich auch etwas rechnen.

Friedrich verlangte die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau, das heißt einen Landes rich von 180 Quadratmeilen. Seine Rechtsansprüche waren folgende: Das Fürstenthum Jägerndorf, wozu in der Folge die Herrschaften Beuthen, Oderberg, Tarnowitz, Leobschütz erworben worden, hatte Markgraf Georg von Bayreuth im Jahre 1524 mit baarem Gelde erkauft, desselben Sohn aber dem Kurfürsten Joachim Friedrich vermacht, welcher damit seinen zweyten Sohn, den Markgrafen Johann Georg, versorgte. Diesen erklärte Kayser Ferdinand II nicht nur in die Reichsacht, als einen Anhänger des Kurfürsten Friedrichs V von der Pfalz; sondern nahm ihm auch, als einem auf-

aufrührischen Vasallen der Krone Böhmen, jenes Fürstenthum, und verlieh es einem Fürsten von Lichtenstein, der sich bey den Gütereinziehungen der böhmischen Insurgenten um den Kayser verdient gemacht hatte. Johann Georg starb in Ungarn, sein Sohn folgte ihm 1642; da hätte das Land, weil es von der Kurlinie herkam, an dieselbe zurück fallen müssen, allein Kurfürst Friedrich Wilhelm konnte nicht durchdringen. König Friedrich II erklärte jenes Verfahren mit Recht für null und nichtig, und forderte itzt, unter veränderten Zeitumständen, seines Hauses Eigenthum. Auf die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg, Wohlau hatte Brandenburg, vermöge einer Erbverbrüderung von 1537 Ansprüche. Zwar hatte der König von Böhmen, als Lehnsherr der schlesischen Herzoge, diese Erbverbrüderung gleich damals, als sie geschlossen ward, vernichtet, aber ohne Fug und Recht. Denn die schlesischen Fürsten hatten sich, als sie im vierzehnten Jahrhunderte die Lehnshoheit der Krone Böhmen anerkannten, freye Verfügung über ihr Land, Verkauf und jede Art von Veräußerung vorbehalten. Als aber 1675 jene Herzoge ausstarben, griff Kayser Leopold zu, und fieng mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm Unterhandlungen über Entschädigung an. Der Kurfürst nahm, aus besondern Ursachen, die hieher nicht gehören, mit dem von seinem Gebiete eingeschlossenen Schwibusser Kreise fürlieb, der zum Fürstenthume Glogau gehört, und zwey

Städte

Städte nebst einigen vierzig Dörfern enthält *). Zu gleicher Zeit aber wirkte sich der kayserliche Hof vom Kurprinzen im Geheim einen Revers aus, diesen Kreis nach des Vaters Tode zurück zu geben. Er hielt sein Wort **) gegen eine Geldentschädigung von 100000 Thalern, erklärte aber, daß er seine, ihm als Kurprinzen abgelockte Gerechtsame seinen Nachfolgern, die durch keinen Vertrag gebunden wären, überlasse.

Friedrich II sagte: ohne Einstimmung aller Prinzen von allen Linien kann, nach brandenburgischen Hausverträgen, keine Veräußerung von Land und Leuten geschehen; überdem sind meine Vorfahren bey diesem Handel dermaßen übervortheilt worden, daß er schon dieserwegen nach keinem Rechte beständig seyn kann. Karls VI pragmatische Sanktion hat der verstorbene König unter der Bedingung garantirt, daß ihm zu den Herzogthümern Jülich und Berg verholfen werde, das ist aber nicht geschehen. Und die Garantie, welche das teutsche Reich übernommen hat, ist ohne Nachtheil und Kränkung von Jemandes Rechten übernommen worden.

Doch auf Rechtsgründe kömmt in solchen Fällen wenig oder nichts an. Brandenburg hatte Gerechtsame aufgegeben, weil es zu schwach war, sie zu behaupten; Brandenburg forderte sie zurück, weil es stark genug war, sie geltend zu machen. In Wien aber verkannte man diese Stärke;

*) 1686. **) 1695.

Stärke; alle Unterhandlungen blieben fruchtlos. Als der König in Schlesien einrückte, wußte Anfangs Niemand so recht, woran er wäre. Der König sprach in einem Manifeste nicht blos von seinen Gerechtsamen, sondern auch von einer gewissen Nothwendigkeit, das Land zu besetzen, ehe ein Dritter dasselbe thäte, und die zahlreichen, sehr gedrückten Protestanten sahen in ihm ihren Heiland. Im Februar 1741 war ganz Schlesien, bis auf die Vestungen Glogau, Neisse und Brieg, in preussischer Gewalt, und am 10ten April schlug der Feldmarschall Graf von Schwerin das feindliche Heer unter dem Grafen von Neuberg bey Mollwitz.

Dieser Sieg bestimmte den französischen Principalminister Fleury, an dem Kriege Theil zu nehmen, in der Voraussetzung, daß funfzig, höchstens hunderttausend Mann hinreichen würden, die österreichische Macht zu zerstückeln. Von dieser sollte Maria Theresia Ungarn, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain behalten; Böhmen, Tyrol und den Brisgau sollte der Kurfürst von Bayern, Niederschlesien der König in Preussen und Oberschlesien der Kurfürst von Sachsen haben. Zwar hatte auch Frankreich für die pragmatische Sanktion Gewähr geleistet, meinte aber dadurch nicht verpflichtet zu seyn, alten Bundsgenossen traktatenmäßige Hülfe zu verweigern, ohne sich weiter darum bekümmern zu dürfen, gegen wen und wozu sie gebraucht würde. Dieser alte Bundsgenosse nun war der Kurfürst Karl Albert von Bayern, welcher

cher auf die ganze österreichische Erbschaft Anspruch machte.

Hier trat der sonderbare Fall ein, daß, wenn vom Rechte im Ernste hätte Rede seyn sollen, dasselbe zum Theil auf der richtigen Lesung eines einzigen Wortes beruhte. Der Kurfürst, der von seiner Protestation gegen die pragmatische Sanktion nicht abgegangen war, begründete seine Ansprüche auf ein Testament Ferdinands I vom Jahre 1543, und auf seine Abstammung von einer Tochter desselben, der Erzherzogin Anna. Im Testamente hatte Ferdinand gesagt: „wenn seine Söhne ohne eheliche Leibeserben abgiengen, sollten in Böhmen und Ungarn seine Töchter folgen, und wenn sein Bruder, Kayser Karl V, oder desselben männlicher Stamm vergienge, die österreichischen Lande an den Ort und die Erben fallen, wohin sie gehörten.“ Der Kurfürst, dessen Ururgroßmutter jene Anna gewesen war, wollte unter eheliche Leibeserben männliche verstanden, der Wiener Hof aber statt eheliche einige in dem Originaltestamente gelesen haben. Eigentlich bestritt der Wiener Hof gar nicht des Kurfürsten Recht zur Erbfolge, als welches mit Karls VI Tode allen weiblichen Nachkommen des Hauses Oesterreich zukäme; sondern „daß ihn für jetzt noch nicht die Reihe treffe. Alle Nachkommen vormaliger österreichischer Prinzessinnen könnten doch nicht auf einmal succediren; Erbfolge bleibe in derselben Linie, an welche sie gekommen, so lange die Linie währe; des Letzten vom Mannsstamme

Töch-

Töchtern gebühre daher der Vorzug vor desselben Bruderstöchtern, so wie diesen vor allen entfernteren weiblichen Nachkommen." Ohne Einfluß des französischen Hofes würde der Kurfürst schwerlich zu den Waffen gegriffen haben. Derselbe Hof bewirkte auch, daß der Kurfürst von Sachsen seine Garantie der pragmatischen Sanktion zurück nahm und sich mit Maria Theresias Feinden verbündete. Auch der König von Spanien wollte mit erben, um seinen zweyten Sohn zweyter Ehe mit einem Lande zu versorgen; seine Absicht gieng auf die österreichischen Besitzungen in Italien.

Zu Nymphenburg bey München schloß im May 1741 Frankreich mit Bayern einen Kriegsbund, dem bald Preussen, Kursachsen, Kurpfalz, Kurkölln beytraten; von 50000 Franzosen unter dem Marschall Belleisle verstärkt fiel der Bayer im August in Oberösterreich ein, und näherte sich Wien; der Hof flüchtete nach Ungarn; der Bayer ließ sich zu Linz huldigen, wendete sich plötzlich nach Böhmen, eroberte, nachdem sich einige zwanzig tausend Sachsen mit ihm vereint hatten, Prag *), ließ sich krönen, trat als böhmischer König an Friedrichen Niederschlesien nebst der Grafschaft Glaz ab, und ward durch Frankreichs Betriebsamkeit am 24sten Jänner 1742 zum Kayser gewählt. Er heißt nun Karl VII.

Ma-

*) Am 26sten November.

Maria Theresia, so plötzlich, so nachdrücklich angegriffen, ohne Bundsgenossen, den einzigen König von Großbritannien ausgenommen, der aber auf dem festen Lande sogleich nicht helfen konnte, suchte vergeblich, durch mäßige Aufopferungen Frieden zu erkaufen. Allein die Ungarn nahmen sich der Verlassenen an. Laßt uns sterben für unsern König Maria Theresia! schworen sie bey gezogenen Säbeln; saßen auf, und schon im Februar 1742 hatten die Generale Khevenhüller und Bärenklau ganz Bayern besetzt.

Dieses anfangende Kriegsglück verzögerte einen Vergleich mit Preussen; eine zweyte Schlacht brachte ihn zu Stande. Der König befand sich auf dem Marsch nach Prag, um sich mit dem französischen Heere unter Broglio zu vereinigen, und die Grafschaft Glaz zu decken. Ein österreichisches Heer unter dem Oberbefehle des Herzogs Karl von Lothringen, eines Schwagers der Königin von Ungarn, suchte dieses zu hindern; der König schlug ihn am 17ten May 1742 bey Chotusitz oder Czaslau in Mähren, und am 11ten Juny war durch englische Vermittelung der Friede zu Breslau unterzeichnet. Der König erhielt mit voller Unabhängigkeit von der Krone Böhmen, Schlesien und Glaz, ausgenommen das Fürstenthum Teschen, die Stadt Troppau und einen Strich jenseit des Oppaustroms und in den oberschlesischen Gebirgen *), übernahm dagegen eine auf dem Lande

*) Zur Barriere für Mähren.

Lande haftende Schuld von 1700000 Thalern. In zwey Feldzügen, mit einem Aufwande von sieben bis acht Millionen Thalern, waren also sechs Siebentel von Schlesien preussischer Herrschaft unterworfen. Kursachsen ward in den Frieden eingeschlossen, erhielt aber nichts für seine Bemühung, hatte auch nichts verdient; die Truppen hatten nichts gethan noch thun können, weil es ihnen Brühl, schon im geheimen Verständnisse mit dem Wiener Hofe, an Geschütz und andern Bedürfnissen fehlen ließ.

Mit Ueberlegenheit fällt nun die österreichische Kriegsmacht über die Franzosen in Böhmen und Bayern, das sie zum Theil wieder besetzt hatten, her. Belleisle, in Prag eingeschlossen, entwischt zwar *), aber seine Truppen befinden sich in den traurigsten Umständen, sind auf acht tausend Mann zusammen geschmolzen; aus Bayern ziehen die Franzosen unter Broglio so übereilt davon, daß der kayserliche General Graf von Seckendorf das ganze Land durch eine Kapitulation den Oesterreichern überlassen muß; am Rhein erscheint Georg II mit einer pragmatischen Armee, die aus Engländern, Hannoveranern, Hessen und Oesterreichern zusammen gesetzt war, und gewinnt bey Dettingen im Mainzischen zufälliger Weise einen Sieg über den Marschall Noailles **); Großbritannien tritt

*) 1742, in der Nacht vom 16 zum 17 December.

**) 1743, am 27sten Juny.

tritt zur See gegen Frankreich auf, die Generalstaaten legen zwanzigtausend Mann in die österreichischen Niederlande ein; Sardinien und Kursachsen verbünden sich mit Oesterreich; Herzog Karl von Lothringen greift schon den Elsaß an, und Maria Theresia weiset alle gütliche Unterhandlungen mit Kayser Karl VII von sich, welcher seines Erblandes beraubt, zu Frankfurt von französischen Wechseln und Anleihen lebte.

Friedrich II fand Ursachen, für sein kaum erobertes Schlesien besorgt zu seyn, auch des teutschen Reichs Majestät schien zu leiden, wenn desselben Oberhaupt, von Land und Leuten vertrieben, gleichsam fremder Gnade leben sollte. Friedrich schloß daher im Geheim ein neues Bündniß erst mit Frankreich dann mit dem Kayser, Kurpfalz und Hessenkassel. Man nennt es die Frankfurter Union *). Ihr Zweck war, den Kayser, dessen Abdankung Maria Theresia verlangte, zu schützen, ihm den Besitz seines Kurfürstenthums und des Königreichs Böhmen zu verschaffen; Friedrich sollte dafür, wenn alles gut ausschlüge, von Böhmen den Königsgrätzer, Leutmeritzer und Bunzlauer Kreis haben.

Mit der österreichischen Hauptmacht drang Karl von Lothringen in den Elsaß ein, als unerwartet die Preussen am 10ten August mit 80000 Mann in Böhmen einfielen, Prag am 17ten September eroberten, und hier 16000 Gefangene

*) 1744, im May.

ne machten. Es war darauf gerechnet, daß die Marschälle Noailles und Coigny dem Prinzen von Lothringen den Rückzug aus dem Elsaß über den Rhein wehren sollten; das geschah aber nicht; der Prinz zog die Truppen in Bayern an sich, 24000 Sachsen stießen zu ihm, mit einem Heere von 100000 Mann rückte er zur Befreyung Böhmens an. Unter ihm kommandirte der Feldmarschall Graf von Traun, welchen Friedrich seinen Lehrer in der Kriegskunst nannte. Die preussische Kriegsmacht war vertheilt; die zahlreichen Truppen des Feindes schnitten alle Gemeinschaft ab; vier Wochen lang wußte der König nicht, wie es mit seiner Besatzung in Prag stehe; das platte Land war verwüstet, die Soldaten liefen haufenweise davon, kurz der König mußte Böhmen verlassen. Er selbst sagt in der Geschichte seiner Zeit: „das große Heer, das Böhmen verschlingen, und Oesterreich überschwemmen sollte, hatte das Schicksal der unüberwindlichen spanischen Flotte.“ Der Rückzug aus Prag war von einer Flucht wenig verschieden; tausend Kranke, der größre Theil des Geschützes und Bagage blieben zurück; von zehntausend Mann erreichte kaum ein Drittel Schlesien, und am Ende des Feldzuges befanden sich die Oesterreicher im Besitz von Glaz und Oberschlesien, die Vestungen Neisse und Cosel ausgenommen. In Bayern hatten indeß die Kayserlichen und Franzosen die Oberhand gewonnen; Karl VII war nach München zurück gekehrt *),

*) Im Oktober 1743.

starb aber nach einigen Monaten am 20sten Jänner 1744.

Dieser Todesfall hätte Frieden schaffen können, weil mit ihm die Frankfurter Union von selbst aufhörte. Allein Maria Theresia bestand nun auf die Rückgabe von Schlesien, weil Friedrich den Breslauer Frieden gebrochen habe. Dazu mitzuwirken, hatte sich Kursachsen anheischig gemacht. Der neue Kurfürst von Bayern, Maximilian Joseph, entsagte allen väterlichen Ansprüchen, und verglich sich mit der Königin von Ungarn *); Kurpfalz und Hessenkassel erklärten Neutralität; Franz I ward durch Stimmenmehrheit, welche auch nach der goldnen Bulle zur Gültigkeit einer Wahl zureichend ist, zum Kayser gewählt **), nur in den Niederlanden spielten die Franzosen den Ueberlegenen. Maria Theresia verlies sich hier auf ihre Bundsgenossen, auf die Seemächte, und richtete ihre Macht gegen Preussen. Im May 1745 brach der Prinz von Lothringen, vereint mit den sächsischen Truppen unter dem Herzoge von Sachsen-Weißenfels über das Riesengebirge in Niederschlesien ein, ward aber bey Hohenfriedberg, oder Strigau, im Herzogthume Schweidnitz, überfallen und geschlagen ***). In Wien und Dresden sträubten sich die Minister Bartenstein und Brühl gegen die großbritannische Vermittelung,

*) 1745, am 22sten April.

**) 1745, am 13ten September.

***) 1745, am 4ten Juny.

lung, weil sie den Breslauer Frieden zum Grunde legte; Prinz Karl ward, indem er den aus Böhmen sich zurückziehenden König überfallen will, bey Soor selbst überfallen und geschlagen *); einem von Brühl, Bartenstein und dem sächsischen General Rutowsky ausgearbeiteten Plan, mitten im Winter zu gleicher Zeit in die Kurmark, in Niederschlesien und Magdeburg einzubrechen, kam Friedrich mit einem Einmarsch in Sachsen zuvor, und bewirkte durch den Sieg bey Kesselsdorf **) den Dresdner Frieden, welcher zehn Tage nachher geschlossen ward. Schlesien verblieb dem Könige, der dagegen die Wahl Franz I als rechtlich anerkannte; Kursachsen büßte, außer den gehobenen Kontributionen, mit einer Million Thaler, und der preussische Staat stand nun in gleicher Reihe mit dem französischen und österreichischen.

Mit Frankreich und Spanien dauerte der Krieg in Italien und den Niederlanden noch einige Jahre fort; Britanniens Uebermacht zur See war es vorzüglich, welche den französischen, und Preussens Unzufriedenheit über den Einmarsch russischer Hülfsvölker auf teutschen Boden, welche den österreichischen Hof zum Aachner Frieden nöthigten ***). Die Hauptsache betraf eine Befriedigung Spaniens; Philipp, zweyter Sohn des ersten Königs vom bourboni-

schen

*) 1745, am 30sten September.

**) 1745, am 15ten December.

***) 1748, am 30ten April.

schen Stamme, aus seiner zweyten Ehe, erhielt, unter einigen einschränkenden Bedingungen, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla.

So war denn wieder Friede, oder wie König Friedrich sagt: der Krieg war aus dem Felde in die Kabinetter verlegt, und brach nach acht Jahren schrecklicher, als jemals vorher, aus. Schlesien war zunächst desselben Gegenstand, welches Landes Verlust Maria Theresia nicht verschmerzen konnte. Dazu kamen freylich auch andere Umstände, welche mehr, weniger, darauf Beziehung hatten; z. B. daß Rußland keine Macht neben sich leiden wollte, welche seinen gränzenlosen Vergrößerungsplanen, seiner angemaßten Gesetzgeberautorität im Norden mit Nachdruck zu widersprechen vermöchte; daß die russische Kayserin Elisabeth, so wie ihr Reichskanzler Bestuchef Riumin, Friedrichen persönlich haßten, und so weiter. Da die Geschichte des siebenjährigen Krieges von so vielen, zum Theil allgemein gelesenen Schriftstellern beschrieben und in des Publikums Andenken ist: so kann hier eine ganz kurze Nachricht von den Ursachen und dem Gange desselben zureichen.

Der Kurfürst von Sachsen war zur Wiener Allianz getreten, in Hoffnung, wenigstens das Herzogthum Magdeburg und den Saalkreis zu gewinnen. Diese Hoffnung ward durch den Dresdner Frieden vereitelt, im folgenden Jahre aber ein Vertrag zwischen Wien und St. Petersburg folgenden Inhalts geschlossen: „Der Wiener Hof will zwar den Dresdner Frieden heilig beob-

beobachten; wenn aber der König von Preussen sich zuerst davon entfernen, das Haus Oesterreich oder Rußland, oder die Republik Polen angreifen wird: so sollen Oesterreichs Rechte auf Schlesien und Glaz in voller Gültigkeit hergestellt seyn, und Rußland 60000 Mann zur Wiedereroberung, gegen zwey Millionen Kayserguldden stelien." Der König von Polen trat, als Kurfürst von Sachsen, dem Bunde bey, unter der Bedingung, nicht früher loszubrechen, als es sich ohne Gefahr thun lasse. „Preussen, sagt Brühl in einer Depesche, hat Sachsen eine Wunde geschlagen, die es funfzig Jahre fühlen wird; wir wollen Preussen eine schlagen, die es hundert Jahre fühlen soll ꝛc. Sachsen könne nicht öffentlich auftreten, bis der Ritter im Sattel wanke ꝛc. Bestuchef sagt, „er wäre bereit, den Bär zum Tanzen zu bringen ꝛc. Alles das sind Thatsachen; Friedrich hatte Abschriften von den Verhandlungen jener Mächte in Händen, welche der geheime Kanzellist Menzel in Dresden ihm verkaufte, und fand nachher im geheimen Archiv die Originalien. Dem ungeachtet zweifelt der preussische Kabinetsminister, Graf von Herzberg, ob Preussen würde angegriffen worden seyn?

Mit diesen Dingen steht in enger Verbindung ein Krieg, welcher 1754 in Amerika zwischen Großbritannien und Frankreich ausbrach. Frankreichs Bündniß mit Preussen lief 1756 ab; Frankreich beschäftigte sich mit einem Angriffe auf Hannover; Preussen wollte dazu nicht mitwirken;

wirken; der König von Großbritannien verlangte von dem Wiener Hofe, seinem alten Bundsgenossen, Hülfe auf den Fall, daß sein Kurfürstenthum angegriffen würde; hier war man jetzt, nach überstandener Gefahr, unwillig, daß der Londner Hof Schlesien, Glatz, Parma und Piacenza dem Hause Oesterreich abvermittelt habe, und wich bestimmten Erklärungen aus; König Georg wendete sich an den russischen Hof, welcher auch, gegen 600000 Thaler Subsidien, zur Sicherstellung Hannovers 40000 Mann versprach; diese konnte Friedrich, nach seiner Kenntniß von jenen oben genannten Verbindungen, ohne eigene Gefahr nicht ins teutsche Reich einrücken lassen; er übernahm daher selbst Hannovers Vertheidigung, und gleich darauf ward Oesterreichs Allianz mit Frankreich bekannt. In Böhmen wurden Rüstungen gemacht, in Liefland russische Truppen zusammen gezogen. Friedrich fragte in Wien an, gegen wen? man antwortete im Allgemeinen, daß man es eigner und seiner Verbündeten Sicherheit wegen nöthig fände; der König verlangte Wort, daß man ihn in den nächsten zwey Jahren nicht angreifen wolle; es erfolgte keine Antwort; überzeugt, daß er im künftigen Jahre von drey Seiten, von der österreichischen, russischen, sächsischen angefallen werden würde, beschloß der König seinen Feinden zuvorzukommen, rückte am 29sten August 1756 in Kursachsen ein, und besetzte das Land, um nicht beym Einmarsch in Böhmen einen Feind im Rücken zu lassen, welcher ihm die Zufuhren

auf

auf der Elbe wehren könnte. So schlug Friedrich zuerst los, griff aber nicht zuerst an, wenn man nämlich den gegen ihn beschloßnen Angriff als moralisch gewiß voraussetzt; er befand sich unter dieser Bedingung im Stande der Nothwehr. In Kursachsen hätte man sich Alles eher, als eines Angriffs versehen; 30000 Mann Truppen standen auf dem Papiere, und wurden in Rechnung aufgeführt, aber nur 17000 waren wirklich vorhanden, und zwar in ihren Garnisonen und auf dem platten Lande verlegt. Die Preussen, welche in drey Corps, vom Könige, Herzog Ferdinand von Braunschweig und Herzoge von Bevern angeführt, eingebrochen waren, stießen bey Dresden zusammen; das kleine sächsische Heer setzte sich in ein unangreifbares Lager zwischen Pirna und Königstein, konnte aber eben so wenig heraus, und litt Hunger. Ihnen den Weg über die Elbe nach Böhmen zu öffnen, rückte ein österreichisches Heer unter dem Feldmarschall Brown in die Gegend des Städtchens Lowositz, schlug mit gleichem Glücke mit dem Könige *), konnte aber die Sachsen nicht retten. Hunger zwang sie zu kapituliren **); die Offiziere wurden auf Ehrenwort entlassen, die Gemeinen mußten Regimenterweise Dienste nehmen; König August, der bis dahin die mehrmals, versteht sich unter sichern Bedingungen, angebotene Neutralität von sich gewiesen hatte, erhielt einen Reisepaß nach Warschau; sein Land ward

*) 1756, am 23sten September.
**) Am 16ten Oktober.

ward nun nicht in Administration, sondern in Besitz genommen und huldigte.

Der Kurfürst von Sachsen forderte das teutsche Reich, alle Bundsgenossen und Garants des Westphälischen Friedens gegen diesen — so nannte er es — Landfriedensbruch auf. Der Reichshofrath machte Anstalt, ein rechtliches Verfahren gegen den Kurfürsten von Brandenburg einzuleiten; der Kayser bewirkte, daß auf dem Reichstage ein Reichsexekutionskrieg durch Stimmenmehrheit beschlossen ward *), und gegen Ende des Jahres 1758 kam die Frage in Anregung, ob gegen den Kurfürsten von Brandenburg nicht die Reichsacht verhängt werden sollte? Daraus ward aber nichts, die Sache kam gar nicht zum förmlichen Vortrage. Denn erstlich verordnete die kayserliche Wahlkapitulation von 1711, daß in solchen Fällen eine Reichsdeputation aus den drey Reichskollegien vorher untersuchen müsse, ob sich die Sache zu einem Vortrage eigene; zweytens erklärte das Corpus Evangelicorum, daß es in diesem Falle in partes gehen werde. Dazu war es in dem Westphälischen Frieden auch in solchen Fällen befugt, bey welchen von Religionsrechten gar nicht die Rede ist. Frankreich hatte sich schon vorher gegen Brandenburg erklärt; Schweden und Russen folgten schnell hinter einander. Und so schloß sich denn an den brittisch-französischen der teutsche siebenjährige Krieg.

Es

*) 1757, am 17ten Jänner.

Es ist wahr, man staunt Anfangs über den Länderumfang der gegen Preussen koalisirten Mächte. Er beträgt über 332000 teutsche Quadratmeilen, alle preussische Länder enthielten nur 3600. Nimmt man eine Karte von Europa und Asien, und zieht einen Triangel von Rochelle an das kaspische Meer, von da nach dem schwedischen Lappland, und von hier nach Rochelle zurück: so berühren die Linien alle erklärte Feinde Preussens, Franzosen, Teutsche, Ungarn, Kroaten, Tataren und Kalmücken, Russen und Schweden. Es ist wahr, man begreift nicht sogleich, wie drey, vier, fünfmal hunderttausend, die zu einer Zeit im Felde standen, die preussische Macht nicht erdrückten. Allein man darf es doch auch nicht übersehen, welche Vortheile den König im Anfange des Krieges, welche zufällige Umstände im Verfolge desselben begünstigten. Keine von den feindlichen Mächten war mit ihren Rüstungen fertig; der König hatte, bey einer vollen Kasse, 150000 Mann großentheils alter gedienter, oder sonst geübter Krieger; mit dem ohne Schwerdstreich besetzten Sachsen erhielt er ein überreiches Depot an Menschen, Geld und allen Bedürfnissen, denn es ward entsetzlich mitgenommen; die Russen durften sich mehrere Feldzüge nicht weit von ihren Magazinen in Polen entfernen; die österreichischen Generale in der Regel nicht große Schlachten wagen, ohne vorher an den Hofkriegsrath in Wien berichtet zu haben; die französischen Befehlshaberstellen wurden oft von der königlichen Maitresse an Meistbietende verkauft; Eifer-

sucht

sucht unter den feindlichen Generalen half einigemal aus dringender Noth und aus beynahe verzweifelten Umständen. Eräugnisse, auf welche Niemand rechnen konnte, z. B. der Rückzug der Russen aus Preussen nach dem Siege bey Großjägersdorf *), ihr Zögern nach der Schlacht bey Kunersdorf **), der Kayserin Elisabeth Absterben, gerade als die Russen durch Eroberung der Vestung Colberg sich die Zufuhren zur See geöffnet hatten ***) ꝛc. Aber freylich war ein so überlegenes Genie, ein so rastloser Geist, als Friedrichs II, ein so unbeschränkter Glaube seiner Truppen an diese Geistesüberlegenheit, eine so enthusiastische Anhänglichkeit seiner Unterthanen erforderlich, um jeden Vortheil, der sich darbot, auf der Stelle zu bemerken und zu benutzen. Es wurden siebzehn große Schlachten in diesem Kriege geliefert; alles entschied Ueberlegenheit im offnen Felde; auf Vestungen ward weniger, als sonst, geachtet, die meisten Belagerungen verunglückten; Teutschland hat gegen eine Million Menschen verlohren. Der Gang des Krieges in seinen, oft plötzlichen, Abwechselungen ist kurz dieser:

Den zweyten Feldzug im Jahre 1757 eröffnete Friedrich mit dem blutigen Siege bey Prag ****) über den Prinzen Karl von Lothringen und den Feldmarschall Brown. Dreyßigtausend

*) 1757, im August.
**) 1759, im August.
***) 1761, im December.
****) Am 6ten May.

tausend todte oder verstümmelte Menschen lagen auf dem Schlachtfelde; die Preussen verlohren ihren zwey und siebzigjährigen Feldmarschall, Grafen von Schwerin, die Oesterreicher ihren Feldmarschall, Grafen von Brown, und die Schlacht ward denkwürdig durch die Folgen, welche sie wahrscheinlich hätte haben sollen, und nicht hatte. Wer hätte zweifeln sollen, daß Friedrich Böhmen durch jenen Sieg erobert haben würde? daß vierzigtausend in Prag, das keine eigentliche Vestung ist und wie in einem Kessel liegt, eingeschloßne Feinde ihm entwischen könnten? Aber der Graf von Daun rückte aus Mähren zum Entsatz an, der König gieng ihm mit einem Theile seines Heeres entgegen, ward bey Collin geschlagen *), und mußte Böhmen räumen. Das war gleichsam das Signal, auf welches die preussischen Staaten von mehrern Seiten angegriffen wurden. Die Franzosen rückten unter dem braven Marschall d'Etree in Westphalen und Hessen ein, schlugen bey Hastenbeck **) den Herzog von Cumberland, welcher eine sogenannte Observationsarmee anführte, die aus braunschweigischer, hessischer, herzoglich-sächsischer Mannschaft bestand, besetzten das ganze Kurfürstenthum Braunschweig, und drangen über Halberstadt bis wenige Meilen nach Magdeburg hin, wo sich die königliche Familie, das Archiv und keine Besatzung befand, welche es auf eine Belagerung hätte ankommen lassen dürfen.

*) Am 18ten Juny.
**) Am 26sten July.

sen. In Schlesien erhielten die Oesterreicher die Oberhand; die Russen waren nach dem Treffen bey Großjägersdorf *) Meister vom Königreiche Preussen; die Schweden fielen in Pommern und die Uckermark ein, und bedrohten das wehrlose Berlin; auch das Reichsexekutionsheer sammelte sich und rückte, mit Franzosen und Oesterreichern verstärkt, über Thüringen zur Befreyung Sachsens an. Wegen der zerstreuten Lage seiner Länder sah sich der König genöthiget, die entferntern, wie Preussen, Pommern, Westphalen vor der Hand ihrem Schicksale zu überlassen.

So befand sich denn der König nach dem glücklichsten Anfange dieses Feldzuges in der zweydeutigsten Lage — — und Alles nahm wieder eine Wendung gegen die allgemeine Erwartung. Marschall Richelieu, des d'Etree Nachfolger im Kommando, lag ruhig in Halberstadt, konnte oder wollte Magdeburg nicht nehmen **); die Russen zogen siebzehn Tage nach ihrem Siege über Hals über Kopf aus Preussen nach Polen ***); die Schweden ließen sich durch kleine

*) Am 30sten August.

**) Der König sagt: „in dem Zustande, worin sich der König befand, mußte er seine Zuflucht zu Allem nehmen, mußte List, Unterhandlungen kurz, alle mögliche Mittel anwenden, um die Lage seiner Angelegenheiten etwas weniger schrecklich zu machen."

***) Elisabeth lag todtkrank nieder; Bestuchef wollte das Heer in der Nähe haben, entweder, weil der Großfürst Preussens Freund war, oder weil er denselben von der Thronfolge ausschließen wollte, oder ꝛc.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0276
DFG

kleine Corps in Zaum halten, und der König erfocht zwey Siege, mit welchen er den Feldzug glorreicher endigte, als er ihn angefangen hatte. Bey Roßbach, eine Meile von Lützen, wo vordem Gustav Adolph des furchtbaren Wallensteins Heer vernichtet hatte, zersprengte Friedrich mit etwa 20000 Mann ein Heer von 60000 durch ein leichtes Gefechte von kaum zwey Stunden *). Einige 20000 Reichstruppen kamen freylich nur wenig in Betrachtung; aber Prinz Soubise befehligte 25000 Franzosen, einige österreichische und Schweizerregimenter, und ein Artilleriecorps von tausend Artilleristen. Graf Aumale und Obrist Briol rühmten sich, durch ihre Artillerie die Schlacht zu gewinnen, wenn sie die große Armee verliehren sollte, thaten aber nichts **). Mit diesem Siege war Sachsen für den

*) Am 5ten November.

x*) Das Reichsheer befehligte Prinz Joseph von Sachsen-Hildburghausen. Wenn man die Kontingente von Bayern, Pfalz, Würtemberg ausnimmt, so hatte es eine klägliche Gestalt, und konnte keine bessere haben. In Schwaben und Franken giebt es Reichsstände, die nur einige, manche nur einen Mann stellen. Treten auch mehrere zusammen, so besteht doch manches Regiment aus zehn, zwölf Kontingenten; jedes Kontingent wird von seinem Reichsstande besonders mit den nöthigsten Bedürfnissen und Rüstung versehen. Da ist an Feldstücke und Flinten von gleichem Kaliber, an gemeinschaftliche Bäckerey, an eingerichtetes Fuhrwesen, an Magazine nicht zu denken. Das eine Kontingent hat heute, das andere morgen Brod, das gutes, jenes schlech-

den König gerettet, und er konnte nun seinem Schlesien zu Hülfe eilen, wo Schweidnitz verlohren *), der Prinz von Braunschweig-Bevern bey Breslau geschlagen war **), und 60000 Streiter, vom Prinzen von Lothringen und Daun angeführt, der Ankunft des Königs freudig entgegen sahen, um den letzten Schlag zu thun. Sie waren ihrer Sache so gewiß, daß keine Anstalten für einen etwanigen Unfall und Rückzug getroffen, nicht einmal mehrere Brücken über das Schweidnitzer Wasser geschlagen waren; ja man hatte sogar die Feldbäckerey vorwärts der Armee verlegt. Mit einigen dreyßigtausend Mann, größtentheils Landeskindern, griff der König ihren linken Flügel an, und schlug ihn nach harter Gegenwehr bey dem Dorfe Leuthen ***). Der rechte Flügel des Feindes sah ruhig dem Treffen zu. Die Verwirrung bey dem feindlichen Heere war

schlechtes; die Löhnung ist verschieden, wird dem wöchentlich, jenem monatlich ausgezahlt. Dazu denke man solcher Leute, die vom Pflug, von der Heerde, aus Klosterknechten in der Geschwindigkeit zusammengerafft werden, Unbekanntschaft mit dem Dienste! Bey Roßbach gaben von hundert Flinten kaum zwanzig Feuer. Doch lief freylich auch Alles, was laufen konnte, bey der ersten Salve davon! Gegenwärtig fordert man daher bey Reichskriegen von den kleinen Reichsständen Geld, und übernimmt dafür ihre Kontingente.

*) Am 12ten November.

**) Am 22sten November. Breslau war Tages darauf von den Oesterreichern besetzt worden.

***) Im Fürstenthume Breslau, am 5 December.

war so groß und allgemein, daß 21000 Mann in Gefangenschaft fielen; vierzehn Tage nachher hatten 19000 Mann in Breslau dasselbe Schicksal. Nadasti rettete den Rest des geschlagenen Heeres, das nun über die böhmischen Gebirge nach Hause zog und, bis auf Schweidnitz, ganz Schlesien räumte. Welche Abwechselung des Kriegsglücks in einem einzigen Feldzuge! welche Menge von Schlachten! den Oktober ausgenommen, seit dem May in jedem Monat eine, in manchem zwey!

Im folgenden Jahre 1758 blieb Gewinn und Verlust unter den Krieg führenden Mächten so ziemlich im Gleichgewichte. Die oben genannte Observationsarmee war nach der Schlacht bey Roßbach wieder in Thätigkeit gesetzt, durch Engländer auf 30000 Mann verstärkt, und jetzt, unter dem Namen der allirten Armee dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig untergeben worden. Er kam den Franzosen mit einem Winterfeldzuge über den Hals, und vertrieb sie binnen sechs Wochen, ohne Feldschlacht und Belagerung, aus ganz Niedersachsen, Hessen und Westphalen *). Aber die nachherigen Versuche, über den Rhein vorzudringen, schlugen fehl. Eben so die Belagerung von Ollmütz in Mähren, welche der König unternommen hatte, um, wenn sie gelänge, die österreichische Hauptmacht von Schlesien abzuhalten. Zwar hatte er hier

*) Vom 17ten Februar bis 25sten März.

hier Schweidnitz erobert *), aber die Russen drangen immer näher an. Sie hatten Preussen ohne Widerstand besetzt, waren in die Neumark vorgedrungen und bombardirten Küstrin. Der König rückte durch das schlesische Gebirge gegen sie an, behauptete nach einem entsetzlichen Kampfe, der Morgens 9 Uhr bis in die Nacht hinein dauerte, und bey Anbruch des folgenden Tages erneuert ward, das Schlachtfeld bey Zorndorf **). Zwar versichern auch die russischen Generale des Schlachtfeldes Herr gewesen zu seyn, obwohl, wie Panin sagte, todt, verwundet und besoffen: allein sie zogen sich doch zurück, und Friedrich hatte die Neumark gerettet, nicht aber Pommern. Denn indessen war Daun über Sachsen hergefallen, dessen Vertheidigung dem Prinzen Heinrich anvertraut war. Daun wollte sich durch die Eroberung von Dresden zum Herrn der Elbe machen, und hatte seine Magazine in der Lausitz. Ihn von Dresden abzuziehen, rückte der König in die Lausitz ein, und bezog hier ein Lager bey dem Dorfe Hochkirch, ohnweit der Stadt Bautzen, von welchem der Feldmarschall Keith urtheilte: „wenn uns die Oesterreicher nicht angreifen, so verdienen ihre Generale gehangen zu werden". „Je nun, antwortete ihm Friedrich, wir müssen annehmen, daß sie sich

*) Am 6ten April.

**) Am 25sten August. Graf Fermor führte bey den Russen den Oberbefehl. Den Russen kostete dieser Tag einige 20000, den Preussen gegen 12000 Mann.

sich mehr vor uns, als vor dem Galgen fürchten." Sie fürchteten sich aber wirklich mehr vor dem Galgen, überfielen den wachsamen Friedrich, nahmen ihm Lager und Geschütz — und verfolgten ihn nicht *).

Drey Feldzüge hatten also einen so blutigen Krieg der Entscheidung um nichts näher gebracht. Im vierten und fünften stieg Preussens Schale in der Wage des Glücks. Zwar schlug Herzog Ferdinand den französischen Marschall Contades bey Minden **); aber den König traf ein Unglück über das andere. Er erlitt von den Russen und Oesterreichern unter Soltikow und Loudon bey Kunnersdorf unweit Frankfurt an der Oder ***) eine Niederlage, wie er sie weder vor- noch nachher jemals erlitten hat; Friedrich selbst gesteht, „hätten die Russen ihren Sieg benutzt, sie hätten den Krieg endigen können, sie hätten blos den Gnadenstoß geben dürfen" ****); drey Wochen nachher übergab †) Graf von Schmettau Dresden an das vereinte Reichsexekutions- und österreichische Heer unter dem Herzoge von Zweybrücken, den Generalen Guasco

 und

*) Am 14ten Oktober.

**) 1759, am ersten August.

***) Am 12ten August, 1759.

****) Daß die Russen unthätig blieben, davon war wohl die Ursache, daß der Wiener Hof mit seiner Einwilligung zauderte, daß das eigentliche Preussen russische Provinz bleiben solle. Die Einwilligung kam aber einige Wochen zu spät.

†) Am 4ten September.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0281
DFG

und Maquire; am Ende des Jahres streckten 8 Generale mit 10000 Mann, zwischen Gebirgen eingeschlossen und vom Könige hülflos gelassen, ihr Gewehr bey Maxen †), und so gieng es über die erste Hälfte des fünften Feldzuges hinein. General Fouquee ward mit zehntausend Mann von Loudon bey Landshut nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen *); Dresden vom Könige zehn Tage lang vergeblich bombardirt **), und die Vestung Glaz durch einen Ueberfall genommen ***). Loudon bombardirte nun Breslau ****); Prinz Heinrich eilte aus der Neumark herbey, und entsetzte es; aber zwanzigtausend Russen unter Czernichef waren bey Auras schon über die Oder gegangen; Daun, Loudon und Lascy befehligten wenigstens hunderttausend Mann, Heinrich etwa dreyßigtausend. Friedrich eilte aus Sachsen herbey, überraschte, schlug den mit dreyßigtausend Mann dem österreichischen Hauptheere vorgeeilten Loudon bey Liegnitz ††), und rettete sich damit und dadurch, daß die Russen, durch falsche Nachrichten verführt, übereilt ihren Rückzug nahmen, vor der Hand aus einer Lage, bey welcher er selbst an Erhaltung zu zweifeln an-

†) Am 20sten November.

*) 1760, am 23sten Juny.

**) 1760, vom 17ten bis 29sten July.

***) 1760, am 26sten July.

****) Seit dem ersten August.

††) 1769, am 15ten August.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0282
DFG

anfieng. Versteht sich, rettete sich vor der Hand. Denn indeß er, Schlesien zu behaupten, sich mit des Prinzen Heinrichs Armee vereinigte, brandschatzten nicht nur Russen und Oesterreicher Berlin, sondern das Reichsheer breitete sich in Sachsen aus, nahm Torgau, Leipzig, Wittenberg weg, und so war Sachsen, oder das Land, welches allein ihm es noch möglich machte, den Krieg fortzusetzen, in der größten Gefahr, für ihn verlohren zu gehen. Er rettete es durch den Sieg bey Torgau *), ohne welchen jener bey Liegnitz wenig würde geholfen haben. Von Berlin bis an die Gränzen von Polen, Schlesien, Sachsen war Alles eine Wüste; in Sachsen hatten die Preussen auch nicht ein Magazin mehr, sie lebten aus der Hand in den Mund. Daun wich nicht von des Königs Seite, er war ihm an Mannschaft nicht beträchtlich überlegen, und hatte den Angriff des Königs schon zurückgeschlagen, als General Ziethen ihm spät in der Dunkelheit in den Rücken fiel, und das Schlachtfeld zu verlassen nöthigte. Ihm hatte die Schlacht zwanzigtausend, den Preussen über dreyzehntausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen gekostet **). Des Sieges Folgen waren groß; der König blieb im Besitz von Sachsen, bis auf Dresden und Freyberg, und die Russen, welche schon bey Landsberg an der

*) 1760, am 4ten November.

**) Die Angaben sind aus Friedrichs Geschichte seiner Zeit.

der Warte standen, um, wenn Daun gesiegt hätte, in den brandenburgischen Staaten längst der Elbe Winterquartiere zu nehmen, giengen zurück nach Polen.

Indessen behielten des Königs Angelegenheiten doch immer ein mißliches Ansehen; Sachsen, seine beynahe einzige Hülfsquelle, ward, bey aller ihrer Fülle, am Ende doch auch erschöpft; seine Feinde blieben ihm an Menge überlegen; die alten preussischen Soldaten waren dahin; in Niedersachsen hatten wieder die Franzosen die Oberhand, und in England starb mit Georg II ein treuer Bundsgenosse ab. Friedrich hatte wohl Ursache genug, Frieden zu wünschen; seine Feinde aber nicht weniger. Es ward ein Kongreß zu Augsburg verabredet *); Teutschland hoffte; aber der Kongreß ward nicht eröffnet, unter andern deswegen nicht, weil Kayser Franz, gegen genommene Verabredung, das teutsche Reich zur Theilnahme aufforderte. Darein konnte der Berliner Hof schon deswegen nicht willigen, weil er der gesetzlichen Gültigkeit des Reichsschlusses zum Exekutionskriege widersprochen, mithin seiner Behauptung nach, mit dem Reiche keinen Krieg hatte. Aber auch dieses bey Seite gesetzt, es würden von Reichs wegen eine Menge von Sachen zur Sprache gekommen seyn, welche alle Aussicht auf glücklichen Erfolg verschlossen hätten. Also der sechste Feldzug begann, zwar spät, aber ernstlich genug. Denn Friedrich verlohr Schweidnitz **) an Loudon, und Col-

*) 1761. **) 1761, am ersten Oktober.

Colberg *) an Romanzow. Die Folgen des Verlustes von Colberg konnten unübersehbar werden. Denn nun hiengen die Russen weniger von ihren Magazinen in Polen ab, hatten Zufuhren zur See, und Winterquartiere in Pommern. Da nun auch die Oesterreicher die schlesischen Gebirge in ihrer Gewalt hielten, Prinz Heinrich in Sachsen immer mehr eingeengt ward, so daß er kaum den täglichen Lebensbedarf seiner Truppen gewinnen konnte, und die englischen Subsidien ausblieben, weil dort das neue Ministerium neue Grundsätze befolgte: so schien die Koalition endlich ihren Zweck erreicht zu haben, und Friedrich, der jetzt höchstens achtzigtausend Mann in Allem auf den Beinen hatte, verlohren zu seyn.

Aber, siehe da! und — lächle wenigstens über menschliche Entwürfe! — Elisabeth stirbt; **) ihr Nachfolger, Peter III, tritt von der Koalition ab, und reicht Friedrichen die Hand; Frankreich kann nicht länger Krieg führen; Oesterreich und Preussen, sich selbst und allein überlassen, scheiden im Hubertsburger Frieden ***), ohne neuen Gewinn, ohne neuen Verlust aus einander. Die Unterhandlungen dauerten kaum drey Wochen; Hofrath Collenbach von öster-

*) Am 16ten December.

**) 1762, am 5ten Jänner.

***) 1763, am 15ten Februar. Am 24sten November 1762 war Waffenstillestand bis zum März geschlossen worden.

österreichischer, Legationsrath Herzberg von preussischer, Minister Fritsch von sächsischer Seite trieben, der König, von Leipzig aus, beschleunigte sie. Zwischen Oesterreich und Preussen ward der Breslauer und Dresdner Friede erneuert und bestätiget; nur versprach Friedrich dem Erzherzog Joseph seine Stimme bey nächster römischer Königswahl, und seine Einwilligung, daß demjenigen Erzherzoge, welcher sich mit der Erbin von Modena vermählen würde, dieses Herzogthum als teutsches Reichslehn zufalle. Kursachsen verpflichtete sich, für alle in brandenburgischer Unterthanen Händen befindliche Steuerscheine, oder Hofschuldverschreibungen zu haften. So behielt ein jeder von den Krieg führenden Theilen an Land, was er beym Anfange des Krieges besessen hatte; aber in welch einem Zustande! ein großer Theil Teutschlands war Einöde; alle Provinzen mit der elendesten Münze überschwemmt; Adel und Bauer zu Grunde gerichtet; der öffentliche Kredit verschwunden; alle Bedürfnisse standen in ungeheuern Preisen; z. B. in Sachsen, Böhmen, Schlesien galt oft ein Scheffel Korn bis zwanzig Thaler, und ohne Kartoffeln hätten die Menschen in mehrern Länderstrichen verhungern müssen; es fehlte überall an Saatkorn und Vieh; Verzweiflung hatte sich des Volkes bemächtiget, Gesetzlosigkeit und Wildheit verbreitet, so daß Jeder that, was ihm gelüstete, ohne sich um Obrigkeit und bürgerliche Ordnung zu bekümmern. Preussen berechnete seinen Menschenverlust im Felde zu 180000, die

Russen

Russen zu wenigstens 120000, die Oesterreicher zu 140000, die Franzosen zu 200000, die Engländer mit ihren Bundsgenossen zu 160000, die Schweden zu 25000, die Reichstruppen zu 28000 Mann. Aber wer berechnet den Menschenverlust außer dem Felde? nur allein Schlesien zählte 150000 Einwohner weniger, als im Jahr 1756; Ostpreussen 20000 ꝛc. Nächst den preussischen hatten die sächsischen Länder am meisten gelitten; aber das eigentliche große Schlachtopfer beyder Kriege, des österreichisch-brittischen und des teutschen, war Frankreich. Merkwürdig sind Friedrichs Worte, und leider! von Wahrheit bald und nachdrücklich bestätiget: „Die Mächte werden sich erholen; aber andere Ehrsüchtige werden neue Kriege erregen, neues Unglück über die Völker bringen. Denn so ist nun einmal des Menschen Geist; Beyspiele bessern nicht; die Thorheiten der Väter sind für ihre Kinder verlohren; jedes Geschlecht muß seine eigene begehen.“ Ja wohl! ja wohl! was das teutsche Reich betrifft, das konnte, als Reich im Ganzen, an dem Friedensschlusse keinen Theil nehmen. Man hielt es für zureichend, daß alle und jede Reichsstände, als Bundsgenossen der einen oder der andern Hauptmacht, in den Hubertsburger Frieden eingeschlossen wurden.

Funfzehn Jahre lang behielt nun das teutsche Reich Frieden; da unterbrach ihn eine kurze Fehde; und dieser folgte, nach einer beynahe gleich großen Zwischenzeit, der noch fortdauernde Krieg mit der französischen Republik. Franz I, ein

ein braver Rechner und Haushalter mit seiner Privatkasse, starb 1765 am 18ten August; sein Sohn und Nachfolger, ein Mann von Kopf und Geist, der selbst sehen und hören und urtheilen und verfügen wollte, Joseph II, war ein Jahr vorher und, was ein seltener Fall ist, von allen neun Kurfürsten einstimmig zum römischen Könige gewählt worden *). Sein Fehler war, daß er zu Vieles sah und untersuchte, das Böse und Schlechte zu rasch und mit einem Male vertilgen und bessern wollte, ohne der Geistlichkeit, mancher Landesstellen und des unwissenden Volkes Widerstand berechnet zu haben, oder in Anschlag bringen zu wollen. Daß er Vergrößerungsplane im Auge behielt, war der Weise seines Zeitalters gemäß, daß er hitzig auf seinem Willen bestand, auch dann, wann er irrte und seinen Irrthum einsehen mußte, war Folge jener Schwäche, welche sich schämt, Irrthum einzugestehen. Konnte sich doch Friedrich II, bey aller Unbefangenheit seines Geistes, auch nicht davon losmachen. Doch das Alles wirkte unendlich weniger auf das teutsche Reich, als auf seine Erbländer, seitdem er hier nach dem Tode seiner Mutter †), der Maria Theresia, einer Frau von starkem Geiste, die Alleinregierung übernommen hatte. Denn bis dahin war seine Thätigkeit durch der Mutter entscheidende Friedensliebe sehr eingeschränkt.

Dem

*) 1764, am 27sten März.

†) Sie starb 1780 am 29 November.

Dem teutschen Reiche wollte Joseph II den Anfang seiner Kayserregierung durch eine Kammergerichtsvisitation auszeichnen, welche schon vor hundert Jahren das teutsche Reich als höchst nothwendig anbefohlen hatte, als höchstnothwendig in Hinsicht der Beschaffenheit der angestellten Mitglieder, des gerichtlichen Verfahrens überhaupt und im Einzelnen, der Abstellung von Mängeln und Gebrechen, als auch der endlichen Bearbeitung jener vielen Revisionssachen, welche zum Theil vom Westphälischen Frieden her auf Entledigung warteten. Im May 1767 kam die Visitation wirklich in Gang, gieng aber im Oktober 1775 unvollendeter Sachen aus einander. Daran waren mehr als eine Ursache Schuld. Gleich Anfangs hatte die Reichsversammlung wichtige Punkte unausgemacht gelassen, welche Zögerung und Hindernisse veranlaßten. Von kayserlicher Seite betrachtete man die Visitation als ein bloses Gericht, wo Alles auf der kayserlichen oberrichterlichen Gewalt beruhe, die überall nach Gutbefinden den Ausschlag geben könne; mithin unter andern auch, wenn sich die Visitatoren nicht einigen könnten und eine Stimmengleichheit hervorgehe, der Kayser als oberster Richter im Reiche lediglich entscheide; die Reichsversammlung behauptete das Gegentheil, und daß die Reichsdeputation vom Reichstage abhänge. Andere Streitigkeiten verursachten die Frage, ob das eigentliche Visitationsgeschäfte und die Bearbeitung der Revisionssachen zu gleicher Zeit in verschie-

schiedenen Abtheilungen oder Senaten der Deputation vorgenommen werden sollten, oder die Revisionen der Visitation nachstehen? ob bey der Vertheilung der Deputation in vier Senate, da jeder deputirte Reichsstand nur einen Unterbevollmächtigten (Subdelegirten) schicken durfte, Kurmainz des Direktoriums wegen in jedem Senat einen, also überhaupt viere haben dürfe? Da die ganze Deputation aus vier und zwanzig Mitgliedern, zur Hälfte evangelischen bestand; so hätten die katholischen damit drey Stimmen mehr erhalten, und die Religionsgleichheit in den einzelnen Senaten hätte nicht Statt haben können. Den deshalb gethanen Vorschlag, daß zwar in jedem Senat ein kurmainzisches Direktorium, aber nur in einem mit Stimmrecht seyn möchte, wollte sich Kurmainz für diesesmal zwar gefallen lassen, aber als eine freywillige Nachlassung von seinem Rechte. Die kayserliche Kommission hielt sich berechtiget, Visitationsschlüssen, welche durch Stimmenmehrheit gefaßt waren und nicht neue gesetzliche Einrichtungen, sondern Abstellung solcher Mißbräuche betrafen, welche in Reichsgesetzen verboten waren, ihre Genehmigung zu versagen. Immer noch gieng das Visitationsgeschäfte, wenn auch langsam, fort, als die Grafensache endlich Allem ein Ende machte, und selbst den Reichstag in fünf ährige Unthätigkeit versetzte. Nämlich seitdem im Reichsfürstenrathe zwey prälatische und vier gräfliche Kuriatstimmen eingeführt waren, hatte man auch bey Reichsdeputationen nie einzelne Prälaten oder

Grafen

Grafen zugelassen, sondern nur Bevollmächtigte ganzer Prälatenbänke, oder gräflicher Kollegien. Kam es auf das Verhältniß dieser Kuriatstimmen zu diesem oder jenem Religionstheile an, so waren bisher die schwäbischen Grafen als pur katholisch, die wetterauischen, fränkischen und westphälischen Grafen als pur evangelisch betrachtet worden, und so hatte zwischen den sechs Kuriatstimmen Religionsgleichheit Statt gefunden. Im Jahr 1774 forderte Kurmainz das westphälische Grafenkollegium auf, einen katholischen Subdelegirten zu schicken, und es erschien ein solcher, der nicht einmal eine gräfliche Direktorialvollmacht, sondern eine von einem einzelnen Grafen unterschriebene Vollmacht aufzuweisen hatte. Die Evangelischen wendeten sich an den Reichstag, wollten indeß den Fortgang der Visitation nicht hemmen. Als aber im folgenden Jahre Kurmainz auch an das fränkische Grafenkollegium gleiches Ausschreiben erließ, und die kayserliche Principalkommission zu Regensburg auf kein Vorstellen achtete: so entfernten sich die evangelischen Subdelegirten aus den Sessionen, und das ganze Geschäfte war und blieb abgebrochen. An die Revisionssachen war man noch gar nicht gekommen.

Die Grafensache liegt noch heutiges Tages unberichtiget; fünf Jahre lang *) ward auf dem Reichstage nichts vorgenommen, da die Evangelischen keinen Katholiken zur westphälischen Grafenstimme auf dem Reichstage, die Katholiken keinen

*) Vom Februar 1780, bis in den Jänner 1785.

keinen Evangelischen zulassen wollten. Erst 1785 ward unter wechselseitigen Vorbehaltungen ein evangelischer Stimmführer der fränkischen Grafen angenommen, in Ansehung der wesiphälischen Grafen mit Abwechselung der Stimme zwischen Katholischen und Evangelischen der Anfang gemacht, und damit der Reichstag wieder in Thätigkeit gesetzt. Ungefähr sechs Monate vorher, ehe die Kammergerichtsvisitation auseinander gieng *), hatte ein Reichsschluß die Vermehrung der bisherigen siebzehn Beysitzer des Kammergerichts auf fünf und zwanzig verordnet. Am ersten Juny 1782 traten acht neue Glieder auf einmal ein, und seitdem ist das Kammergericht in drey Senate vertheilt.

An mehrern für Europa sonst wichtigen Begebenheiten hat das teutsche Reich nicht sonderlich Antheil genommen. Bey Aufhebung des Jesuiterordens wollte zwar der Kayser den evangelischen Reichsständen die Einziehung seiner Güter nicht verstatten; allein die Stände behaupteten ihr landesherrliches Recht. Mit der Theilung Polens hatte das Reich, als Reich, nichts zu schaffen. Aber der brittisch-amerikanische Krieg raubte ihm viele Menschen, indem verschiedene Fürsten, als Hessen, Braunschweig, Anhalt-Zerbst ꝛc. ihre Unterthanen, hier zu Hunderten, dort zu Tausenden, den Britten zum Dienste in Amerika überließen. Aus den in öffentlichen Blättern angegebenen Zahlen läßt sich die Größe des

*) Im Oktober 1775.

des teutschen Menschenverlustes nicht schätzen, unter andern wegen der von Zeit zu Zeit erfolgten Rekrutirungen nicht.

Größern Menschenverlust ließ der, wegen der bayerschen Erbfolge entstandene Krieg fürchten. Doch glücklicher Weise kam das Reich damals mit der Furcht davon, weil Maria Theresia weniger Krieg wünschte, als Kayser Joseph II. Nach dieses Monarchen Gesinnung und nach den von Oesterreich schon gemachten Vorkehrungen ließ sich so ein Ausgang der Sache nicht hoffen. Sie hängt so zusammen:

Am 30sten December 1777 starb, durch seinen Leibarzt verwahrloset, an den Pocken, Kurfürst Maximilian Joseph von Bayern, und damit erlosch der bayerische Mannsstamm. Er hinterließ 1) Stammgüter, welche von den gemeinschaftlichen Stammältern der Häuser Bayern und Pfalz herrührten. Nämlich Otto der Erlauchte, der 1253 starb, war Pfalzgraf am Rhein und Herzog von ganz Bayern. Er hinterließ zwey Söhne, Ludwig den Strengen und Heinrich. Bey der Theilung erhielt Ludwig der Strenge die Pfalz und Oberbayern, Heinrich Niederbayern. Ludwig der Strenge hinterläßt 1294 auch zwey Söhne, Rudolfen, Stammvater des heutigen Hauses Pfalz, und Ludwigen, nachmaligen Kayser und Ahnherrn des 1777 erloschenen bayerschen Hauses. Ludwig, einige Zeit Vormund von seines Bruders Söhnen, überließ diesen durch den Vertrag von Pavia 1329 die Ober- und Unterpfalz, behielt für

sich

sich Oberbayern, und beyde Stämme verabredeten unter sich gegenseitige Erbfolge, wenn dereinst einer von beyden abgehen würde. Da nun dieser Fall 1777 eintrat, so konnte darüber nicht Frage seyn, ob dem pfälzischen House in jenen Landen die Erbfolge zustehe, welche damals, als der Vertrag von Pavia geschlossen ward, Kayser Ludwig der Bayer besaß.

Allein dazu gehörte damals Niederbayern nicht; das hatte seine eigenen Herzoge, welche von Ludwigs des Strengen Bruder abstammten; mithin konnte Niederbayern unter dem Vertrage von Pavia nicht begriffen seyn. Indessen diese Herzoge von Niederbayern sterben 1340 aus, ihr Land fällt an Oberbayern, an den sie überlebenden Kayser Ludwig. Nach dessen Tode wird 1353 wieder getheilt von seinen Söhnen, und Niederbayern bekömmt Albrecht IV, der zu Straubingen seinen Siz nimmt, und die sogenannte Straubingische Linie stiftet. Diese vergeht in ihrem Mannsstamme im Jahre 1425. Kayser Sigismund nimmt ihr Land für eröffnetes Reichslehn an, und belehnt damit seinen Schwieger- und des lezten Straubingischen Herzogs Schwestersohn, Herzogen Albrecht V zu Oesterreich zu seinen Rechten, so wie die Herzoge von Bayern zu ihren Rechten. Nämlich da die Herzoge von Oberbayern behaupteten, Niederbayern könnte dem Reiche als eines Lehn nicht anfallen, so lange Stammsvettern übrig wären: so sollte jene Belehnung für Albrechten erst dann rechtsgültig seyn, wenn der

schieds-

schiedsrichterliche Spruch des Burggrafen zu Nürnberg und des Kurfürsten zu Mainz das Land für offnes Lehn erklären würden. Das geschah nicht, und die oberbayersche Linie blieb in des Landes Besitz.

Als nun der bayersche Mannsstamm mit dem Kurfürsten Maximilian Joseph seinem Erlöschen sich näherte; so machte Maria Theresia auf Niederbayern Anspruch, weil jene Theilung von 1353 eine Todttheilung gewesen wäre *), überdem auch schon Sigismund Niederbayern dem österreichischen Herzoge Albrecht V zugedacht gehabt habe, dessen Abkömmlingin sie wäre. Allein jene Todttheilung war unerweislich. Von der Sigismundischen Belehnung konnte an sich weiter nicht die Rede seyn, und Albrecht selbst hatte 1429 das Erbrecht des oberbayerschen Hauses durch eine Lossagungsurkunde von seinen Ansprüchen anerkannt. Diese Urkunde kam erst im Verfolge des Streites durch den Reichshofrath von Senkenberg zum Vorschein. Da sie indessen eine bloße Abschrift aus einem Kopialbuche war, ohne Unterschrift, ohne daß Jemand das Daseyn des Originals anzeigen konnte: so ließ sich der Wiener Hof auf derselben Widerlegung gar nicht ein, und verneinte den Albrechtschen Verzicht.

Maximilian Joseph hinterließ 2) allerley große und kleine Reichslehen, welche Bayern nach

*) S. Th. I. S. 196.

nach seiner 1329 geschehenen Trennung von Pfalz an sich gebracht hatte. Diese wollte der Kayser, als ihm und dem Reiche eröffnet, einziehen.

3) In der Oberpfalz liegen mehrere böhmische Lehen; diese forderte Maria Theresia, als Königin von Böhmen.

4) Bayern hatte viele Allodialgüter erworben, zu welchen, so wie überhaupt zu dem ganzen Allodial- und Mobiliarnachlasse, die verwitwete Kurfürstin von Sachsen, als einzige Schwester des verstorbenen Kurfürsten, sich berechtiget hielt. Unter diese Allodialansprüche ward die ganze Oberpfalz genommen, weil sie im dreyßigjährigen Kriege dem Kurfürsten von Bayern zum Ersatz von eilf Millionen Thalern für Oesterreich verwendeter Kriegskosten überlassen worden wäre, welche Millionen an sich doch dem Allodialvermögen zugehörten. Ueberhaupt berechnete man in Dresden die Allodialforderungen zu sieben und vierzig Millionen Reichsgulden. Aber auf diese Verlassenschaft machte zugleich Maria Theresia Anspruch, als eine Urenkelin von Maria Anna, Schwester des ersten Kurfürsten von Bayern, Maximilian. Auch der Herzog von Würtemberg meldete sich, als Descendent von zwey bayerschen Prinzessinnen, welche im 14ten und 15ten Jahrhunderte ins würtembergische Haus eingeheirathet hatten.

Außer diesen wurden viele größere und kleinere Ansprüche von andern Orten her gemacht, z. B. von Mecklenburg auf die Landgrafschaft Leuch-

Leuchtenberg, von Augsburg, Salzburg ꝛc. deren Anführung hier zwecklos ist.

Maria Theresias Absichten waren kein Geheimniß. Kurbayern und Pfalz hatten ihnen durch verschiedene Hausverträge seit 1766 in der Stille entgegen gearbeitet. Um jede plötzliche Besitzergreifung eines Dritten zu hindern, räumten beyde Theile einander gleichsam eine Art von Mitbesitz ein, und es lagen seit 1774 alle, auf den Todesfall des Kurfürsten von Bayern nöthige kurfürstliche Ausschreiben, mit kurpfälzischer Unterschrift versehen, in der geheimen Kanzley zu München; es brauchte nur das Datum eingerückt zu werden. Daher auch der bayersche Minister von Obermayr sogleich nach des Kurfürsten Absterben seinem Nachfolger in München konnte huldigen lassen und den Besitz ergreifen.

Allein Maria Theresia, von allen geheimen Vorkehrungen gut unterrichtet, hatte schon in strengerem Geheim dem Kurfürsten von der Pfalz, Karl Theodor, durch unbekannte Mittel eine ihm höchst nachtheilige Konvention abnegocirt, welche am 3ten Jänner vom pfälzischen Gesandten zu Wien unterzeichnet und, unerachtet schon der Besitz von ganz Bayern ergriffen war, vom Kurfürsten genehmiget ward. In derselben erkannte dieser die österreichischen Ansprüche auf Niederbayern, die böhmischen auf die Lehen in der Oberpfalz und die kayserlichen auf die von Bayern seit 1329 erworbenen Reichslehen für im Rechte gegründet, ließ die österreichischen Truppen ruhig ins Land rücken, und setzte das Weitere auf Un-

terhandungen wegen eines Umtausches. Oesterreichs Absicht gieng dahin, seine Staaten durch Erwerbung von ganz Bayern abzuründen, und dafür einen Theil seiner Niederlande hinzugeben. So eine Machtvergrößerung konnte der König in Preussen unmöglich zulassen; die Zersplitterung eines der ersten Kurfürstenthümer drohte der ganzen teutschen Reichsverfassung augenscheinliche Gefahr, und im Westphälischen Frieden war ausdrücklich festgesetzt, daß dereinst die Oberpfalz in ihrem damaligen Zustande, das heißt mit Einschluß der böhmischen Lehen, an Pfalz zurück fallen sollte.

Friedrich II vermochte zuerst durch seinen Gesandten, den Grafen von Görz, den Pfalzgrafen von Zweybrücken, als nächsten Stammsvetter und Erben des Kurfürsten, der keine ehelichen Söhne hatte noch erwarten ließ, der Konvention vom 3ten Jänner seine Zustimmung zu versagen und um seinen Schutz und Beystand nachzusuchen. Dasselbe that der Kurfürst von Sachsen, welchem desselben Mutter ihre Ansprüche überlassen hatte. Mecklenburg folgte ꝛc.

Friedrich versicherte sich vor allen Dingen der Gesinnungen des französischen und russischen Hofes. In Wien war Maria Theresia für Beybehaltung des Friedens gesinnt, Joseph brannte von Kriegsbegierde. Während den Unterhandlungen hatte sich die österreichische und preussische Kriegsmacht an den Gränzen von Schlesien, Böhmen und Mähren zusammengezogen. Am

sechsten

sechsten Julius 1778 rückte der König über Nachod in Böhmen ein, wo er den Kayser nebst den Generalen Lascy und Haddik in einer unangreifbaren von 1500 Kanonen vertheidigten Stellung vor sich fand. Prinz Heinrich brach einige Wochen später von Sachsen aus in den Leutmeritzer Kreis ein; hier stand ein Heer unter Loudon. Große Vorfälle eräugneten sich nicht. Die Vereinigung des Prinzen mit dem Könige ward von den Oesterreichern bis zu Ende des Feldzuges verhindert; sie ließen sich aus ihren festen Stellungen nicht heraus locken; Friedrich, alt und wirthschaftlich, wünschte im Grunde auch ernsten, langen Krieg nicht, u. Maria Theresia sehnte sich aus Gründen der Religion, vielleicht aus Furcht, des geliebten Schlesiens Rest zu verliehren, nach Ruhe. Nur Joseph wollte nicht nachgeben, bis eine russische Erklärung eintraf, nöthigen Falls mit 60000 Mann zum Frieden mitzuwirken. Ehe daher der zweyte Feldzug begann, war unter französischer und russischer Vermittelung der Friede zu Teschen unterzeichnet *). Des Königs Erklärung, für die verwendeten Kosten keinen Ersatz zu verlangen, hatte die Sache auch beschleuniget.

Die

*) 1779 am 13ten May. Unterhandelt war er zu Breslau. Die Gesandten waren von preussischer Seite Baron Riedesel von Eisenbach, von österreichischer Graf Cobenzl, von französischer Baron Bretevil, von russischer Fürst Repnin, von pfälzischer Graf von Toering-Seefeld, von zweybrückischer Herr von Hofenfels, von sächsischer Graf von Zinzendorf.

Die Konvention vom 3ten Jänner 1778 ward aufgehoben; Maria Theresia entsagte allen von Oesterreich und Böhmen gemachten Ansprüchen, und versprach, sich bey ihrem Sohne, dem Kayser, und dem teutschen Reiche dahin zu verwenden, daß die in Anspruch genommenen Reichslehen, dem kurpfälzischen Hause verliehen würden. Dagegen trat der Kurfürst von Pfalzbayern der Kayserin Königin, als einen Beweis gegenseitiger freundlicher Zuneigung, einen, von der Donau, der Inn und Salza eingeschloßnen Strich von Oberbayern ab, das damals sogenannte Rentamt Burghausen, das Innviertel. Es macht etwa $\frac{1}{16}$ von ganz Bayern aus; auf 238 teutsche Quadratmeilen hatte Maria Theresia Anspruch gemacht, 38 erhielt sie. Der Kurfürst von Sachsen ward mit sechs Millionen Gulden, im 24 Guldenfuße und in 24 halb ährigen Fristen zu bezahlen, abgefunden. Dem Herzoge von Mecklenburg ward ein privilegium de non appellando versprochen, welches für ihn und sein Haus, bey alten harten Streitigkeiten mit der Landschaft und der Stadt Rostock, besonders von Werth seyn konnte.

Sonderbarer Weise kam in diesen Frieden eine Sache hinein, welche man hier nicht vermuthen sollte. Man hatte in Wien gehört, daß die brandenburgischen Stammländer in Franken, die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth, welche, laut einem Hausgesetze im brandenburgischen Hause von 1473, so lange mehrere Markgrafen da wären, nicht vom Kurfürsten regiert

regiert werden, sondern ihren besondern Herrn haben sollten, nach Abgang des damaligen anspachischen Hauses mit dem Kurfürstenthume vereinigt werden möchten. In Wien glaubte man, daß man sich, theils verschiedener Lehen wegen von böhmischer, wie auch überhaupt von kayserlicher und Reichs Seite, einer solchen Vereinigung mit der Kurlinie widersetzen dürfe. Man hatte damit versucht, bey den bayerschen Verhandlungen den König zu schrecken. Allein der König hatte darauf aufmerksam gemacht, daß, so wie mit Einstimmung aller Agnaten Hausverträge gemacht, so auch auf gleiche Art wieder abgeändert und aufgehoben werden könnten. Indessen ward doch in den Teschner Frieden ein eigner Artikel eingerückt, daß Oesterreich sich einer dereinstigen Vereinigung jener Fürstenthümer mit der Kurlinie nicht widersetzen wolle.

Frankreich und Rußland garantirten den Frieden. Die russische Garantie kann zu ihrer Zeit wichtige Folgen haben, weil Rußland damit auch Garant des in diesem namentlich erwähnten Westphälischen Friedens geworden ist. Kayser und Reich traten bey, unter Voraussetzung, daß dieser Teschner Friede Niemandes, im Wege Rechtens erweis- und ausführbaren, Rechten zum Nachtheile gereiche.

Maria Theresia überlebte den Frieden kurze Zeit; sie starb im folgenden Jahre *). Sie hatte es verdient, an ihrem Geburtstage — an diesem ward der Friede unterzeichnet — die hohe

Bern.

*) Am 29sten November.

Beruhigung zu genießen, Teutschland mit dem Frieden beschenkt zu haben. Ihr Sohn Kayser Joseph II zeigte nicht so friedfertigen Sinn. Wirklich glühte sein Geist von dem schönen Eifer, überall das für besser Erkannte an die Stelle verjährter Mißbräuche zu setzen. Der Tod seiner Mutter ließ ihm erst freye Hand in Regierung der österreichischen Erbländer, in welche sich schon durch eine neue gute Staatswirthschaft neuer Wohlstand eingeführt hatte. Indessen war in allen Fächern der Regierung für mehr als eine Regierung überflüssig zu verbessern. Mit seltener Beharrlichkeit gieng Joseph, indem er zugleich den Nichtkatholiken alle nur mögliche Gewissensfreyheit verstattete, an Reformen in der katholischen Kirche, an Unterordnung derselben unter die Staatsgewalt. Er handelte, wie teutsche protestantische Fürsten, in Kraft seiner Landeshoheit als Oberhaupt der Kirche in seinen Landen, was die katholischen Reichsstände in Teutschland nicht thun können, indem nicht ihnen, sondern den Bischöfen, ihren Reichsmitständen, das ius sacrorum zusteht. Der Bischöfe Abhängigkeit von Rom aber gründet sich zum Theil auf Reichsgesetze und Reichsverfassung. Daher auch Joseph verschiedene Versuche der teutschen Bischöfe, sich von Rom etwas mehr loszuwinden, weiter nicht unterstützte. Aber in seinen Erblanden setzte er die Bischöfe außer aller wesentlichen Abhängigkeit vom apostolischen Stuhl, hob eine Menge unnützer, besonders weiblicher Orden auf, zog

deren

deren Klöster ein, verbot den übrig bleibenden, insonderheit den männlichen Orden, ihre Abhängigkeit von dem zu Rom lebenden General; schaffte manche abergläubische Handlungen beym Gottesdienste ab, und damit seine Einrichtungen Festigkeit und Dauer erhielten, arbeitete er auf eine gänzliche Umschaffung des öffentlichen Unterrichtes. Wenn er als Richter handelte, galt bey ihm in buchstäblichem Sinne kein Ansehen der Person; seine Gerechtigkeit gieng oft in Strenge über, ja stieß zuweilen an Grausamkeit an. Immer hielt er im Auge ein gewisses System von Uniformität, oder Gleichförmigkeit in Ansehung der Regierung aller seiner Länder, selbst bis auf eine zu erzwingende Allgemeinheit der teutschen Sprache, wobey es nicht fehlen konnte, er mußte häufig anstoßen und Widerstand finden. Seine feste Ueberzeugung, das Bessere überall gefunden zu haben, machte ihn nicht allein gegen Vorstellungen taub, sondern er hielt sich deshalb für berechtiget, von seiner Gewalt auch da vollen Gebrauch zu machen, wo ihm Landesverfassung, auch alte in Gesetzen gegründete Gerechtsame im Wege standen. Das erbitterte vor andern die Niederländer, die Ungarn, auch die Böhmen; Belgien gieng verlohren; die besten Reformen hinkten; vieles mußte am Ende zurückgenommen werden; es ward weit weniger Gutes durchgesetzt, als geschehen seyn würde, hätte Joseph nicht überall zu hastig durchgreifen wollen. Da nun auch seine Vergrößerungsplane scheiterten, so kann

man

man seine Regierung eben nicht unter die sehr glücklichen rechnen. Doch das gehört nicht in eine Geschichte des teutschen Reichs.

Hier erregten mehrere Handlungen Aufmerksamkeit und Beunruhigung; man bemerkte unverholen geäusserte Grundsätze, welche alle Sicherheit der Verträge vernichten mußten. Ein bestimmter Artikel des Westphälischen Friedens untersagte den österreichischen Niederlanden allen Handel auf der Schelde See ein- und auswärts. Joseph erklärte, daß er sich darum nicht kümmere; Einschränkung des freyen Gebrauchs der Ströme wäre gegen das Naturrecht. Einigen teutschen Reichsstiftern, deren Dioces sich ins Oesterreichische erstreckte, als Passau, Salzburg, wurden ihre Diöcesanrechte und Güter abgezwungen. Veraltete kayserliche Vorrechte wurden hervorgesucht und, wo es gieng, geltend gemacht. So hatten wohl in alten Zeiten manche Kayser Personen, die sie versorgen wollten, Empfehlungen an Stifter und Klöster zu ihrer Versorgung gegeben, welche Panis- oder Brodbriefe hießen. Indessen war es doch nie allgemeines Recht oder Herkommen gewesen, daß die Stifter und Klöster einen kayserlichen Pensionair hätten annehmen und ernähren müssen. Jetzt wurden mit einemmal dergleichen Panisbriefe durch das ganze Reich verschickt. Mehrere Reichsstände und unmittelbare Reichsmitglieder innerhalb der vorderösterreichischen Lande wurden, gleich österreichischen Landsassen, Grundsteuern zu bezahlen ge-

gezwungen. Wer mochte nun absehen, bis wie weit solche Grundsätze der Willkühr unter günstigen Umständen könnten getrieben werden? Daß es sehr ins Große gehen könne, bewies der Entwurf, ganz Bayern gegen die kayserlichen Niederlande, mit Ausnahme von Namur und Luxemburg, als ein neues burgundisches Königreich, umzutauschen. Das wäre für Oesterreich freylich eine gar schöne Vergrößerung gewesen! mit den Niederlanden hätte es seine schwache Seite gegen Frankreich abgegeben, deren Vertheidigung ihm die Freundschaft der Seemächte unentbehrlich machte; hätte seine Länder vom Rheine an bis beynahe an das schwarze Meer in ununterbrochnen Zusammenhang gesetzt, und wäre von jeder Macht außerhalb Teutschland unabhängig geworden. Der Umtausch sollte rasch vor sich gehen; der russische Hof, obwohl Garant des Teschner Friedens, unterstützte ihn; der Kurfürst schien nichts dagegen zu haben, und dem Pfalzgrafen von Zweybrükken erklärte der russische Gesandte Romanzof: „er müsse binnen acht Tagen seine Zustimmung abgeben, sonst werde die Sache ohne ihn abgemacht werden."

Sie ward aber nicht abgemacht; der Wiener und Petersburger Hof erklärten sie für einen unreif gebliebenen Vorschlag, weil Preussen den teutschen Fürstenbund entgegen stellte. Hatte doch Preussen erst jüngst seine Kriegsmacht in Bewegung gesetzt, um eine solche Vereinigung Oest-

Oestreichs mit Bayern zu verhüten! Des Fürstenbundes Zweck war Aufrechthaltung der bestehenden teutschen Reichsverfassung überhaupt, der Unzertheilbarkeit des Reichs durch Tausch, Verkauf, Abtretung oder auf sonst andere Art und Weise, und Gewährleistung des Einen für den Andern in Hinsicht des ungestörten Besitzes seiner Besitzungen. Am 23sten July 1785 unterzeichneten diesen Vertheidigungsbund zu Berlin Kurbrandenburg, Kursachsen und Hannover; Braunschweig, Hessen-Kassel, Kurmainz, Sachsen-Weimar traten bey. Auf wie viele Jahre er geschlossen sey, ist nicht bekannt. Das teutsche Reich hat aber dringende Ursachen, gerade in diesen unsern Tagen desselben Fortdauer zu wünschen. Denn sonst möchten leicht Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen.

Der Unruhen in Belgien muß in teutscher Reichsgeschichte doch kürzlich gedacht werden, weil dies Land dem Reiche, wenn auch in loser Verbindung, damals noch zugehörte. Verursachte dem Hause Oesterreich die Vertheidigung Belgiens gegen Frankreich großen Aufwand: so war doch ein Land von 500 teutschen Quadratmeilen, von 1800000 Einwohnern, von sechs bis sieben Millionen Kaysergulden Einkünften des Aufwandes schon an sich werth. Es hatte aber einen besondern Werth in dem Reichthume seiner Bewohner, der Städte Brüssel, Antwerpen, Gent, Brügge, Ostende ꝛc. es hielt seinem Landesherrn reiche Quellen von Anleihen bereit.

Als

Als im bayerischen Kriege der Wiener Hof einige Millionen suchte, waren sie nicht nur binnen einigen Tagen beysammen, sondern die Antwerper äußerten zugleich, wenn der Hof drey- viermal so viel brauche, das Geld stände zu Diensten. Aber von jeher bestand das belgische Volk auch auf seinem Sinn, und widersetzte sich den Eingriffen in seine Konstitution und alte Gewohnheiten allenfalls mit Gewalt. Nie hatte aber ein Landesherr tiefer und gewaltsamer in die von ihm beschworne Landesverfassung eingegriffen als Kayser Joseph II. Wenn man die Moralität seines Verfahrens beurtheilen will, muß man nicht fragen: waren seine neuen Einrichtungen an sich gut? beförderten sie z. B. Aufklärung eines Volkes, das tief im Aberglauben lag und von Priesterschaft darinnen bestärkt ward? hatte diese jene geistliche Anstalt der Einkünfte zu viele? konnten sie zu bessern Zwecken verwendet werden? sondern die Frage muß so gestellt werden: ist ein Landesherr berechtiget, Unterthanen durch gewaltsame Mittel zu zwingen, klüger zu werden, wenn sie es schlechterdings nicht werden wollen? darf er die Güter von Kommünen und Korporationen, wider derselben Willen, mit Gewalt zu andern, als dem buchstäblich bestimmten Zwecke verwenden, vorausgesetzt, daß solche Güter nicht von ihm herrühren? kurz ist er berechtiget, eine beschworne Konstitution gegen eine bessere mit Gewalt umzutauschen, wenn das Volk diese nicht für besser hält, und deswegen nicht haben will?

Die

Die Niederländer schrieen vorzüglich über Einziehung der Klöster; über gänzliche Umwandelung der Universität zu Löwen, der Justiz- und innern Regierungsverfassung; über das Erzwingen von Subsidien statt der ihnen zustehenden freyen Bewilligung; über Anstellung der Ausländer in den wichtigsten Aemtern; über Abberufung der Einsassen von ihren Gerichten vor fremdes Gericht in Wien, und über den gesetzwidrigen Gebrauch, welcher von dem militairischen Arme gemacht ward. Im Jahre 1787 brachen die ersten Unruhen aus; sie wurden dadurch gehemmt, daß Joseph, als ein guter Vater, wie er sagte, der mit dem Mangel an Einsicht Mitleid habe, die Vollziehung seiner neuen Verordnungen einstellen ließ. Allein die Ruhe täuschte! Die Abstellung der Neuerungen, vornehmlich der kirchlichen, gieng langsam, und fand bald hier, bald da Anstand; das Volk fuhr fort, in Volontaircorps zusammen zu treten, steckte die gelbe und rothe Kokarde an, und wollte sie, wie die Uniformen, nicht ablegen. Joseph sah sich zwar in einen Türkenkrieg verwickelt; allein als der dritte Stand in Brabant und Hennegau die gewöhnlichen Subsidien hartnäckig verweigerte, glaubte er doch militairisch durchgreifen zu müssen. Die Versammlung der Stände von Hennegau ward aufgehoben *), und der Provinz alle ihre Privilegien genommen. Graf von Trautmannsdorf leitete jetzt die Regierungssachen als

*) 1789, am 31sten Jänner.

als Minister, Graf d'Alton befehligte die Truppen. Bey den Mißvergnügten zeichneten sich aus der Erzbischof zu Mecheln, Graf von Frankenberg, der Herzog von Ahremberg, der Advokat van der Noot. Die brabantischen Stände hatten aus Furcht nachgegeben. Als aber Joseph von ihnen verlangte *), nachdem er ihnen vorher ihr unvernünftiges Betragen hart verwiesen hatte, sie sollten die jährlichen Subsidien ein für allemal bewilligen, neue Gesetze ohne Zustimmung des souverainen Raths von Brabant gelten, und eine neue Gerichtsordnung einführen lassen: so sagten sie Nein! und erfuhren auf der Stelle gleiches Schicksal, wie Hennegau. Das kayserliche Militair marschirte gegen das Stadthaus in Brüssel, wo sie ihre Zusammenkünfte hielten, auf; es ward unter desselben Schutz ein Patent abgelesen, durch welches die ganze Konstitution vernichtet ward; die Stände giengen aus einander; verschiedene von ihnen wurden verhaftet; alle Einnehmer der Stände von Brabant wurden ihres Eides an die Stände entlassen, und mußten dem Kayser schwören.

Das geschah am 18ten Juny 1789; am 23sten Julius brach Aufruhr zu Tirlemont, am 26sten zu Löwen aus, am 27sten Oktober kam es bey Thorhout zwischen dem östreichischen General von

*) Im Junius 1789.

von Schröter und dem General van der Meersch zum förmlichen Gefechte; am 16ten November nahmen die Insurgenten Gent weg; am 12ten December mußten Trautmannsdorf und d'Alton Brüssel räumen; am 31sten ward zu Brüssel der Unabhängigkeit geschworen, und am 11ten Jänner 1790 die Unionsakte und Einrichtung eines souverainen Kongresses der vereinigten niederländischen Staaten unterzeichnet. Als Joseph starb *), waren alle Provinzen, ausser Luxemburg, der Schlüssel zu Belgien, verlohren. Graf von Trautmannsdorf soll dem Kayser die Insurgenten als unbedeutende Sprudelköpfe geschildert haben, d'Alton zur unrechten Zeit gewaltthätig zugefahren seyn.

Leopold II, bisher Großherzog von Toskana, folgte seinem Bruder auf dem teutschen Throne nach einer siebenmonatlichen Thronerledigung **) unter großen Erwartungen, welche seine gerühmte Regierung in Toskana erregte. Die Aussichten in die Zukunft waren sehr düster; in Frankreich war eine große Revolution ausgebrochen, und es zeigte sich in mehrern Ländern laute Unzufriedenheit mit der bisherigen Ordnung der Dinge. Leopold eilte, den vom Bruder ihm hinterlassenen Türkenkrieg zu endigen, weil schon ein preussisches Heer im Felde stand, nöthigen Falls einen, der hohen Pforte unschädlichen Frieden

*) 1790, am 20sten Februar.

**) 1790, am 30sten September.

den zu erzwingen. Zu Reichenbach in Schlesien ward die Sache kurz abgemacht, und das Eroberte zurück gegeben *). Dagegen versprachen Preussen, Großbritannien und Holland, Leopolden wieder in den Besitz von Belgien zu setzen, und dieserhalb einen Kongreß im Haag zu halten. Ehe dieser zusammentrat, waren die in Böhmen stehenden Truppen im Spätherbst in Belgien vorgedrungen und hatten zu Ende des Jahres das Land besetzt. Da Leopold eine allgemeine Amnestie bewilligte, und Alles auf den alten Fuß setzte: so schien Belgien beruhiget und mit seinem Landesherrn redlich ausgeglichen zu seyn. Aber bald änderte sich wieder Alles bey dem Einfalle der Franzosen.

Unter diesen war 1789 jene gewaltige Staatsveränderung ausgebrochen, deren Ende sich immer noch nicht absehen läßt. Die Gewalthaber beschlossen unter andern eine neue Eintheilung des Reichs, und daß innerhalb desselben Gränzen in keinem Distrikte ein fremder Fürst ferner zu gebieten haben solle. In dem Elsaß hatten nun teutsche Reichsstände beträchtliche Besitzungen, welche ihre herrschaftlichen Rechte sich nicht wollten abhandeln lassen. Indeß wird durch eine neue Konstitution die Königsgewalt

*) Die Reichenbacher Konvention ward am 27sten July unterzeichnet, und nach Inhalt derselben der Friede mit der hohen Pforte zu Sistove in der Wallachey am 4ten August.

sehr eingeschränkt; der Adel verliehrt alle seine Vorrechte, die Geistlichkeit nicht minder; Prinzen, Adliche und Geistliche fangen an, auszuwandern, sammeln sich auf teutschem Boden; der König will fliehen, wird angehalten, und nach Paris zurückgeführt *). Unter den Ausgewanderten befand sich Graf d'Artois, ein jüngerer Bruder des Königs. Dieser erhält vom Kayser Leopold und König Wilhelm II von Preussen, welche in Hinsicht auf die Eräugnisse in Frankreich zu Pillnitz, einem Lustschlosse bey Dresden, eine besondere Konvention geschlossen hatten **), eine Erklärung: „daß sie die Situation, in welcher sich der König von Frankreich gegenwärtig befinde, als eine Sache betrachteten, die von einem allgemeinen Interesse für alle Souverains von Europa sey. Sie hofften, daß dieses Interesse ohnfehlbar von denjenigen Mächten anerkannt werden würde, deren Hülfe man reklamire, und daß dieselben folglich sich nicht weigern würden, mit ihnen verbunden, die wirksamsten Mittel, nach Verhältniß ihrer Macht, anzuwenden, um den König von Frankreich in Stand zu setzen, die Grundlagen einer monarchischen, den Rechten des Souverains eben so wohl, als dem Wohle der französischen Nation angemessenen Regierung, in vollkommenster Freyheit zu befestigen. Alsdann, in diesem Falle, wären beyde, der Kayser sowohl als der König von Preussen, entschlossen, unverzüglich nach gegen-

*) 1791, am 21sten July.
**) 1791, am 25sten August.

genseitigem Einverständnisse, mit der nöthigen Macht zu agiren, um den vorgesetzten und gemeinschaftlichen Endzweck zu erreichen. Unterdessen würden sie ihren Truppen die gehörigen Befehle geben, um bereit zu seyn, sich in Thätigkeit zu setzen."

Die Pillnitzer Konvention erregt in Frankreich desto mehr Besorgniß, da sich die Ausgewanderten zu Tausenden am Rheine sammeln, und in Waffen üben. Leopold II stirbt plötzlich; *) Franz II, sein Sohn, folgt ihm auch auf dem teutschen Throne **). Die Franzosen hatten schon einigemal vergeblich die Entfernung der Emigrirten von ihren Gränzen verlangt. Jetzt forderten sie vom Wiener Hofe noch bestimmte Erklärung über gewisse Aeußerungen desselben an andern Höfen, überhaupt daß er sich in die innern französischen Angelegenheiten nicht einmischen wolle. Da die Antwort, welche Fürst Kaunitz in Wien dem Gesandten gab, unzureichend schien, so erfolgte in Frankreich die angedrohte Kriegserklärung ***) gegen Oesterreich, und die Franzosen fielen Belgien an. Die Oesterreicher, Preussen, Hessen rückten in Champagne ein, aber ohne glücklichen Erfolg; sie mußten sich, ohne daß es zu einer eigentlichen Schlacht gekommen wäre, zurückziehen, und nun

*) 1792, am ersten März.

**) Am 5ten July.

***) 1792, am 20sten April.

nun brachen die Franzosen in Teutschland ein, besetzten Worms, Speier, und drangen bis Mainz, welches ohne Schwerdstreich in ihre Hände fiel. So gerieth das teutsche Reich in den bald allgemeinen Krieg gegen Frankreich *). Im zweyten Feldzuge eroberten die Preussen, vom regierenden Herzoge von Braunschweig angeführt, Mainz **), giengen über den Rhein, schlugen in Verbindung mit den Oesterreichern glücklich bey Weissenburg, bombardirten Landau, konnten sich aber am Ende des Feldzuges jenseit des Rheins nicht behaupten. Im folgenden Jahre wurden zwar die Franzosen von den Preussen unter Möllendorf bey Lautern geschlagen ***); allein dagegen mußten die Oesterreicher überall weichen. Kurmainz trug zu Regensburg auf Unterhandlungen mit dem Reichsfeinde an; sie kamen nicht zu Stande; der König von Preussen schloß daher einen besondern Frieden zu Basel *), der aber nur als ein vorläufiger Traktat anzusehen ist, um den Lauf des Krieges zu hemmen. Denn es wird in demselben in Ansehung der von den Franzosen besetzten preussischen Länder am linken Rheinufer, so wie anderer teutschen Stände, welche beytreten wollen, ihren Forderungen auf den künftigen allgemeinen Reichsfrieden hinge-

*) Erklärt ward der Krieg vom Reiche 1793, am 3ten April.

**) 1793, am 22sten July.

***) 1794, am 22sten März.

*) 1795, am 5ten April.

gewiesen. Hessen-Kassel schloß einige Monate später, auf gleiche Bedingung. Bald nachher einigten sich die Franzosen und Preussen über eine Demarkationslinie, oder militairischen Cordon, welcher von den Truppen des niedersächsischen und westphälischen Kreises gezogen ward, um den Krieg von Nordteutschland abzuhalten, unter der Bedingung, daß die, innerhalb demselben befindlichen Reichsstände ihre Kontingente von dem Reichsheere abrufen, und keine Kriegsunternehmung gegen Frankreich begünstigen sollten.

Die Kontingente der teutschen Reichsstände standen bey den österreichischen Heeren, die Wurmser, Clairfait und der Erzherzog Karl anführten. Ein Waffenstillstand von beynahe fünf Monaten *) hatte blos dazu gedient, zum erneuerten Kampfe Kräfte zu sammeln. Erzherzog Karl und Wurmser, Jourdan und Moreau schlugen einander Anfangs wechselseitig; die Franzosen brachen in Schwaben ein; Baden, Würtemberg, der schwäbische Kreis, Bayern erkauften Waffenstillstände **); Moreau stand schon nahe vor München, als die Niederlage, welche Jourdan bey Amberg vom Erzherzoge erlitt ***), auch Moreau'n nöthigte, über den Rhein zurück zu gehen. Bald trat in Italien ein junger Korse auf,

*) vom 1sten Jänner 1796 bis 21sten May; da kündigten ihn die Oesterreicher auf.

**) Würtemberg und Baden bald nachher Frieden.

***) 1796, am 17ten und 18ten August.

auf, der dort entschiedene Ueberlegenheit an sich riß, Buonaparte; die heftigsten Anstrengungen der Oesterreicher waren vergeblich; eine ihrer Armeen nach der andern ward zu Grunde gerichtet; die Niederlagen bey Lodi ****) und in der dreytägigen Schlacht bey Arcola †) schlugen den Muth ihrer Truppen nieder. Buonaparte fiel nun über die teutschen Länder des Hauses Oesterreich her, drang in Krain ein, besetzte Triest; Joubert rückte in Tyrol vor, kurz die Oesterreicher mußten unter beständigem Gefechte und Verluste durch Kärnthen und Steyermark bis an die Murr, neun Posten von Wien, zurückweichen. Buonaparte bot jetzt Frieden an; die Präliminarien wurden auf dem Schlosse Eckenwald bey Leoben am 18ten April 1797 gezeichnet, eben als die französischen Armeen am Ober- und Niederrhein unter Moreau und Hoche sich in Bewegung gesetzt hatten. Damit hörten überall die Feindseligkeiten auf. Am 17ten Oktober ward der Friede zu Campo Formido unterzeichnet. Gegen den größern Theil der venetianischen Republik, welche sich sehr voreilig in den Krieg gemischt hatte, trat Oesterreich Belgien nebst seinen italiänischen Besitzungen ab, erkannte in Italien die neugeschaffne Cisalpinische Republik als eine unabhängige Macht, und versprach die wichtige Vestung Mainz der Reichsvertheidigung lediglich zu überlassen. Einige Mo-

****) 1796, am 10ten May.

†) Am 15, 16, 17ten November.

Monate nachher ward in Rastadt ein Friedenskongreß mit dem teutschen Reiche eröffnet *), und von einer vollständigen Reichsdeputation beschickt. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß wir Zeitgenossen von der Geschichte der Rastadter Friedensunterhandlungen nur wenig wissen können. Teutschland hoffte den so höchst nöthigen Frieden, erhielt ihn aber leider! nicht; durch wessen Schuld nicht? das wird die Nachwelt erfahren. Unter den Forderungen der Franzosen war die Abtretung der Länder am linken Rheinufer die wichtigste. Unerachtet des bestehenden Waffenstillestandes, zwangen sie Mainz **), und zuletzt auch die Vestung Ehrenbreitstein ***), sich zu ergeben.

Indessen republikanisirten die Franzosen ganz Italien, Rom, Neapel, Piemont, und überwältigten die Schweiz. Oesterreich sah damit allerdings für die Zukunft die Sicherheit seiner Länder in die augenscheinlichste Gefahr versetzt; bestand also darauf, daß die Verfassung Italiens und der Schweiz unverändert dieselbe bleiben müsse, welche sie beym Abschlusse des Friedens zu Campo Formido gewesen, und schloß engere Verbindung mit Rußland. Kayser Paul der Erste, entschlossen die, wie er sagt, von Gott verworfene Regierung in Frankreich zu stürzen,

*) 1797, am 9ten December.

**) 1797, am 30sten December.

***) 1799, am 27sten Jänner.

stürzen, hätte nicht nur den französischen Kronprätendenten mit mehrern tausend Emigranten aufgenommen, sondern ließ ein zahlreiches Heer in die österreichischen Staaten vorrücken. Die Franzosen forderten vom teutschen Reiche *), den Russen den Eintritt auf des Reichs Boden zu verweigern; von Oesterreich aber, sie aus seinen Ländern wieder zu entfernen **). Da die erwartete Antwort nicht erfolgte, so setzte sich die französische Rheinarmee in Bewegung, und der Krieg begann von neuem. Indeß dauerte der Rastadter Kongreß fort, bis der Kayser seinen Principalkommissarius abrufte, und ein österreichischer Oberster den französischen Bevollmächtigten befahl, nach Hause zu gehen. Umsonst behauptete die Reichsdeputation, daß der Kongreß allein vom Reichstage aufgelöset werden könne? Oesterreichische Husaren, vom Regiment Szekli besetzten Rastadt; die drey französischen Gesandten reiseten gegen Abend ab, und zwey derselben, Bonnier und Roberjot wurden auf teutschem Boden von einer Truppe in Szekler Husarenuniform überfallen und — mit Säbelhieben ermordet ***). Der dritte, Debry, kam mit einigen Wunden davon. Seitdem kämpfen die Franzosen mit Oesterreich, Großbritannien, Rußland, mit den Türken, mit italiänischen Fürsten und innern Fur-

*) 1799, am 2ten Jänner.

**) Am 31sten Jänner.

***) Am 28sten April.

surgenten einen gefährlichern Kampf, als sie jemals gekämpft haben. Das teutsche Reich hat von Reichs wegen den Krieg eigentlich nicht erneuert; leidet aber, so weit es von Freunden und Feinden durchzogen wird, alle Uebel eines Krieges, dessen Verheerungen weit zerstörender sind, als jene des siebenjährigen Krieges. Möge sein Ende näher seyn, als man fürjetzt zu hoffen wagen darf!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0319
DFG

Verbesserungen

zum ersten Theile.

Seite	83	Zeile	22 statt in lies innerhalb.
—	88	—	9 statt Fomsburg lies Jomsburg.
—	113	—	24 statt einem lies keinem.
—	143	—	22 statt einem lies jenem.
—	163	—	letzte statt war lies ward.
—	249	—	23 statt moosigen lies sumpfigen.
—	274	—	4 statt dieser lies diesen.
—	278	—	26 statt zwar lies war.
—	280	—	30 statt auch lies noch.
—	300	—	14 statt IV lies VI.
—	312	—	8 statt sieben lies siebzehnjährigen.
—	315	—	29 statt 1239 lies 1400.
—	327	—	27 bleibt nicht weg.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0321
DFG

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1767281382/phys_0328
DFG

nige Monate spä-
Bald nachher ei-
euſſen über eine
riſchen Cordon,
erſächſiſchen und
ward, um den
halten, unter der
demſelben be-
ontingente von
ine Kriegsunter-
ſtigen ſollten.

den Reichsſtände
n Heeren, die
Herzog Karl an-
on beynahe fünf
nt, zum erneu-
eln. Erzherzog
d Moreau ſchlu-
ig; die Franzo-
Baden, Wür-
Bayern erkauf-
au ſtand ſchon
derlage, welche
rzoge erlitt***),
en Rhein zurück
ein junger Korſe
auf,

en May; da tün-

nachher Frieden.
guſt.

the scale towards document
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
4.5 5.0 5.6 6.3
Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767281382/phys_0329
DFG